

Sandstede, Heinrich, Dr. phil. h. c., Bäckermeister und Botaniker, * 20. 3. 1859 Zwischenahn, † 28. 2. 1951 Bad Zwischenahn. Der älteste Sohn des Bäckermeisters Gerhard Diedrich Sandstede und der Catharina Margarete geb. Härtel besuchte die Volksschule in Zwischenahn und absolvierte eine Bäckerlehre im väterlichen Betrieb. 1876 ging er als Handwerksgeselle auf die übliche Wanderschaft und übernahm nach seiner Rückkehr das väterliche Geschäft, das er bis 1912 führte. Am 26. 5. 1885 heiratete er Helene Sophie zu Klampen (* 10. 4. 1863), die Tochter des Johann zu K. und der Anna Margarethe geb. Müller.

S. hatte sich bereits als Kind für Botanik interessiert und im Selbststudium gründli-



che Kenntnisse erworben. 1879 machte er die Bekanntschaft des Botanikers und Vareler Schuldirektors Dr. Friedrich Müller, die für sein weiteres Leben entscheidend wurde. Müller, der die oldenburgischen Moore erforschte, förderte den begabten Amateurbotaniker und lenkte seine Aufmerksamkeit auf die Flechtenkunde. In fruchtbarer Zusammenarbeit mit ihm erforschte S. in seiner Freizeit die Flechtenflora des Ammerlandes und bezog in den folgenden Jahren allmählich auch Helgoland, die nord- und ostfriesischen Inseln sowie Rügen in sein Untersuchungsgebiet ein. 1889 veröffentlichte er seine Erstlingsarbeit über die „Lichenenflora des nordwestdeutschen Tieflandes“, der schon bald weitere Studien folgten, die fast alle in der Schriftenreihe des Natur-

wissenschaftlichen Vereins Bremen erschienen. Ab 1912 spezialisierte sich S. auf die weit verbreitete Flechtengattung *Cladonia* und legte eine Anzahl von Herbarien an, die fast 2000 Arten und Formen umfaßten. Von der internationalen Fachwelt wurde er als bedeutendster Cladonienforscher Deutschlands anerkannt und zum Mitglied zahlreicher naturwissenschaftlicher Vereine und Gesellschaften gewählt. Im März 1930 verlieh ihm die Naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Münster den Ehrendokortitel.

S. engagierte sich auch in der nach der Jahrhundertwende verstärkt einsetzenden Heimatbewegung und gründete 1909/10 zusammen mit dem Maler → Bernhard Winter (1871-1964) und mit Wilhelm Gleimius (1859-1950) das Zwischenahner Freilichtmuseum, in dem die Entwicklung des Ammerländer Bauernhauses dargestellt und dokumentiert wurde. Er erforschte die Flurnamen und Hausmarken der Region, förderte die Aufführung plattdeutscher Theaterstücke und veröffentlichte die Ergebnisse seiner Erkundungen in zahlreichen Zeitschriften- und Zeitungsartikeln.

W:

Beiträge zu einer Lichenenflora des nordwestdeutschen Tieflandes, in: Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen, Bd. 10, 1890; 13, 1895; 14, 1898; 17, 1903; Aus der Biologischen Anstalt auf Helgoland. Die Flechten Helgolands, 2 Teile, Zwischenahn 1894-1901; Rügens Flechtenflora, in: Verhandlungen des Botanischen Vereins der Provinz Brandenburg, Bd. 45, Berlin 1903; Die Cladonien des nordwestdeutschen Tieflandes und der deutschen Nordseeinseln, in: Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen, Bd. 18, 1906; Die Flechten des nordwestdeutschen Tieflandes und der deutschen Nordseeinseln, ebd., Bd. 21, 1912; Die Gattung *Cladonia*, in: Rabenhorst, Kryptogamenflora von Deutschland, Österreich und der Schweiz, Bd. 8, Abt. 4, T. 2, 1931; Glückhafte Jugend. Kindheitserlebnisse aus der Zeit vor 80 Jahren, in: Nordwest-Zeitung, 31. 12. 1952; 3., 7., 8., 10. I. 1953; Gesammelte Aufsätze zur oldenburgischen Heimatkunde (Abschrift seiner 1895-1953 erschienenen Aufsätze), 2 Bde., Bad Zwischenahn 1954, MS, LBO; 537 ammerländische Hausmarken. Zusammengestellt bis 1933 von Heinrich Sandstede und Adolf Rauchheld. Bis 1963 ergänzt und beschrieben von Heinrich Borgmann, Oldenburg 1964.

L:

Wolfgang Hartung, Zum 90. Geburtstag von Dr. h. c. Heinrich Sandstede, in: OJb, 48/49,

1948/49, S. 163-165; Diedrich Steilen, Nachruf auf Heinrich Sandstede. Mit einer Bibliographie seiner flechtenkundlichen Arbeiten, in: Neues Archiv für Niedersachsen, H. 21, 1951, S. 62-65 (W); ders., Heinrich Sandstede, in: Niedersächsische Lebensbilder, 3, 1957, S. 255-265 (L).

Hans Friedl

Sante, Karl August Wilhelm, Politiker, * 21. 1. 1886 Goslar, † 19. 5. 1961 Oldenburg.

S., Sohn des Böttchermeisters und späteren Reichsbahnbeamten Adolf Sante und dessen Frau Auguste, Tochter des Dachdeckermeisters Hense, besuchte die Bürgerschule in Goslar. Nach einer Bürolehre bei der Stadtverwaltung in Goslar und dem Besuch einer Fortbildungsschule in Mönchengladbach, dem Sitz des „Volksvereins für das katholische Deutschland“, einer Organisation für die religiöse, soziale und politische Bildung, die sich vor allem für eine Sozialreform einsetzte, kam S. 1912 als Gewerkschaftssekretär des Katholischen Arbeitervereins und Landessekretär des Volksvereins nach Oldenburg. Von 1919 bis 1933 war er Ministerialinspektor, dann -oberinspektor im oldenburgischen Staatsministerium. Als Abgeordneter des Zentrums war S. bereits 1919 Mitglied der verfassunggebenden Landesversammlung und bis 1933 ununterbrochen Mitglied des Landtages. 1933 aus politischen Gründen entlassen und zeitweise inhaftiert, übernahm S. die Geschäftsführung der „Oldenburgischen Begräbnis-Unterstützungskasse“. Nach dem Zweiten Weltkrieg lehnte er die Wiedereinstellung in den Staatsdienst ab, da er unter der alliierten Besatzung als Beamter nicht politisch hätte tätig werden dürfen. In der Erkenntnis, daß die konfessionelle Spaltung ebenso wie die Aufsplitterung des Bürgertums in mehrere Parteien sich wiederum negativ auswirken könnten, war S. im Oldenburger Land als ehemaliges Mitglied des Zentrums einer der Mitbegründer der CDU. Er nahm bereits an der ersten Sitzung vom 11. 3. 1946 zur Gründung eines CDU-Landesverbandes teil, am 25. 9. 1946 war er als Mitglied des Landesausschusses einer der Unterzeichner der ersten Landessatzung. Von 1948 bis 1961 war S. Ratsherr und Senator im Verwaltungsausschuß der Stadt Oldenburg so-

wie Fraktionssprecher der CDU. Von 1960 bis 1961 war er Kreisvorsitzender, seit April 1961 Ehrenkreisvorsitzender der CDU. S. war einer der maßgeblichen Initiatoren der auf lokaler Ebene entstehenden Sozialausschüsse der Christlich-Demokratischen Arbeitnehmerschaft im Landesverband Oldenburg, die sich 1945/46 als überkonfessionelle Arbeitsgemeinschaft christlicher Arbeitnehmer innerhalb der CDU bildeten und eine Politik der sozialen Erneuerung im Sinne des Ahlener Programms (1947) durchsetzen wollten. S. galt als die „graue Eminenz“ der CDU der



Stadt Oldenburg. Für seine Verdienste um die soziale Krankenversicherung erhielt er 1955 das Bundesverdienstkreuz.

Aus seiner ersten Ehe mit Maria geb. Effner (6. 6. 1888 - 8. 11. 1935) stammten zwei Söhne und zwei Töchter; der Sohn Günther S. (1920-1992) war von 1947 bis 1951 Mitglied des niedersächsischen Landtages und für mehrere Wahlperioden Mitglied des Oldenburger Stadtrates. 1938 heiratete S. in zweiter Ehe Maria Gesine Nye verw. Wüst (2. 11. 1896 - 6. 11. 1955).

L:

CDU-Kreisverband Oldenburg (Hg.), CDU im Oldenburger Land 1945-1985. Chronik des CDU-Landesverbandes Oldenburg, Vechta 1986.

Robert Meyer

Scharf, Ernst Bernhard, Zeitungsverleger, * 6. 1. 1828 Keuschberg/Kreis Merseburg, † 19. 5. 1888 Oldenburg.

S., der aus Mitteldeutschland stammte, absolvierte eine Buchdruckerlehre und kam

auf der damals üblichen Wanderschaft 1852 nach Oldenburg, wo er in der Druckerei Stalling angestellt wurde und hier bald als Faktor arbeitete. Schon nach wenigen Jahren machte er sich selbständig und eröffnete eine eigene Buchdruckerei. Er nützte die günstige Konjunktur der 1860er Jahre, die die eigentlichen Geburtsjahre der oldenburgischen Heimatpresse bilden und gründete im Juni 1866 die zweimal wöchentlich erscheinenden „Rasteder Nachrichten. Organ für Gemeinde- und Landesinteressen“, die er anfangs gemeinsam mit dem Buchdrucker Möller verlegte. Die Zeitung hatte einen so günstigen Start, daß er im Dezember 1866 den Sprung in die Landeshauptstadt wagte, wo er ab Januar 1867 die zunächst zweimal wöchentlich gedruckten „Nachrichten für Stadt und Land. Zeitschrift für Oldenburgische Gemeinde- und Landesinteressen“ herausgab. Infolge seiner klugen Preispolitik und der geschickten Organisation der lokalen Berichterstattung entwickelten sich die Nachrichten allmählich zur einflußreichsten Tageszeitung des Landes, die im allgemeinen eine gemäßigt liberale Linie verfolgte. Als S. 1888 kurz nach seinem 66. Geburtstag starb, hatte er es zu einem reichen Mann gebracht, der seinen Erben das viertgrößte Vermögen der Stadt hinterließ.

S. war seit 1854 verheiratet mit Ida Maria Catharina geb. Bender (29. 1. 1826 - 13. 12. 1913), der Tochter des Hoflakaien Georg Heinrich Wilhelm B. Das Ehepaar hatte fünf Kinder, von denen Theodor Friedrich Oskar Scharf (22. 2. 1836 - 1863 8. 12. 1937) nach dem Tod des Vaters die Leitung der Zeitung übernahm und sie weiter ausbaute. In den Jahren vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges hatten die Nachrichten mit fast 30000 Abonnenten eine dominierende Stellung unter den Zeitungen des Landes erreicht.

L:
Hermann Ries, Das oldenburgische Zeitungswesen, Diss. rer. pol. Münster, 1921, MS, LBO; Karl Fissen, Die Geschichte der Stadtoldenburger Presse, in: Oldenburger Nachrichten, 2. 11. 1941; Karl Liebscher, Die schwarze Kunst in Oldenburg, Oldenburg 1947; Walter Barton, Bibliographie der oldenburgischen Presse, in: OJb, 57, 1958, S. 41-80; Harald Schieckel, Zur Sozialstruktur der Stadt Oldenburg um 1900, in: Oldenburg um 1900, Oldenburg 1977, S. 205-220.

Matthias Kuck

Schauenburg, Ludwig Konrad Martin, Pfarrer und Kirchenhistoriker, * 6. 3. 1839 Sandel, † 25. 11. 1909 Golzwarden.

Der Sohn des Pastors Hermann Theodor Sophus Schauenburg studierte von 1859 bis 1862 Theologie in Göttingen und Jena. 1865 wurde er Pastor in Huntlosen, ging 1870 nach Pakens und wurde 1886 schließlich Pfarrer in Golzwarden, wo er bis zu seinem Tode amtierte. 1899 wurde er zum Kirchenrat ernannt. S. war einflußreiches Mitglied des streng konservativen Evangelisch-Lutherischen Pastoralverbandes, in dem er die theologische Führung der neulutherischen Gruppe übernahm, die aus Erweckung und konservativer Theologie hervorzuschwamm. Er versuchte mit seinen Untersuchungen zur Kirchengeschichte Oldenburgs dessen Hauptanliegen, die Wiederbelebung der lutherischen Tradition, zu fördern. Ab 1894 veröffentlichte er sein umfangreiches Werk „Hundert Jahre



Oldenburgischer Kirchengeschichte von Hamelmann bis auf Cadovius (1573-1667)“, in dem es ihm darum ging, die Gestaltung des lutherischen Kirchentums der Grafschaft Oldenburg nach Einführung der reformatorischen Ordnung von 1573 darzustellen, wobei er sich auf die Regierungszeit der beiden letzten oldenburgischen Grafen → Johann VII. (1540-1603) und → Anton Günther (1583-1667) beschränkte. In dieser gründlichen Darstellung gab er einen Einblick in Kirche,

Schule, Familie und viele andere Lebensbezüge zur Zeit der lutherischen Orthodoxie. Für seine Arbeiten erhielt er 1908 den theologischen Ehrendoktor der Universität Göttingen; der Großherzog verlieh ihm die Große Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft.

W:

Beiträge zur Kunde der Reformationsgeschichte der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, wie der Herrschaft Jever, Oldenburg 1888; Die Täuferbewegung in der Grafschaft Oldenburg-Delmenhorst und der Herrschaft Jever zur Zeit der Reformation, Oldenburg 1888; Hundert Jahre Oldenburgischer Kirchengeschichte von Hamelmann bis auf Cadovius (1573-1667), 5 Bde., Oldenburg 1894-1908; Die Geschichte der Oldenburger Gottesdienstordnung vom Jahre 1573 bis heute, Brake 1897; Zur Geschichte der Kirchenbücher in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst 1573-1667, Oldenburg 1899; Oldenburgischer Aberglaube im Spiegel unserer heidnischen Vorzeit, Bremen 1906; Am Segensstrom des Evangeliums. Missionsstudien aus der kirchlichen Vergangenheit des Herzogtums Oldenburg, Oldenburg 1912.

L:

Hugo Harms, Ereignisse und Gestalten der Geschichte der Evangelisch-lutherischen Kirche in Oldenburg 1520-1920, Oldenburg 1966.

Hans von Seggern

Scheer, Hermann Karl August (ursprünglich Löwenstein, Namensänderung 8. 4. 1885), Minister, * 8. 12. 1855 Jever, † 20. 2. 1928 Oldenburg.

S. war der Sohn des aus einer jüdischen Familie stammenden, aber zum Christentum konvertierten Arztes Dr. med. Moritz Löwenstein (1816 - 19. 9. 1875) und dessen Ehefrau Johanna Sophie Juliane geb. Scheer (30. 4. 1822 - 31. 3. 1885), der Tochter des jeverschen Obergerichtsanwalts Johann Anton S. (1787-1849). Mit landesherrlicher Genehmigung nahm er 1885 den Familiennamen der Mutter an, der sonst ausgestorben wäre. S. besuchte das Gymnasium in Jever und studierte von 1875 bis 1878 Jura an den Universitäten München, Leipzig, Berlin und Göttingen. 1880 trat er in den oldenburgischen Staatsdienst und war zunächst als Auditor in Jever und Birkenfeld tätig. 1883 wurde er als Sekretär dem Departement des Innern zur Hilfeleistung zugeteilt und noch im selben Jahr zum Amtsassessor ernannt. Vier

Jahre später übernahm er als Amtshauptmann die Verwaltung des Amtes Brake und wechselte 1894 zum Amt Varel. Der tüchtige Beamte machte danach rasch Karriere. 1896 wurde er Vortragender Rat im Staatsministerium mit dem Titel eines Regierungsrats und erhielt u. a. das Referat für Schiffahrtswesen. Am 18. 8. 1908 wurde S. zum Minister ernannt und übernahm in der Regierung → Friedrich Ruhstrat (1854-1916) die Departements des Innern sowie des großherzoglichen Hauses und des Äußeren, die er auch in der 1916 ernannten Regierung → Franz Ruhstrat (1859-1935) behielt. Noch fehlen detaillierte Untersuchungen, um ein abschließendes Urteil über seine ministerielle Tätigkeit fällen zu können. In politischer Hinsicht war S. ein gemäßigter Konservativer, der sich noch Ende Oktober 1918 gemeinsam mit seinem Kollegen → Otto Graepel (1857-1924) gegen eine Parlamentarisierung der Regierung aussprach. Er fügte sich aber rasch dem Druck der Lage, akzeptierte die notwendigen Verfassungsänderungen und trat am 11. 11. 1918 als



parteiloser Fachminister dem Landesdirektorium bei, das nach der Abdankung des Großherzogs als provisorische Regierung fungierte. Im Juni 1919 wurde er zum stellvertretenden Bevollmächtigten beim Staatenausschuß und später beim Reichsrat in Berlin ernannt. Am 21. 9. 1924 trat er in den Ruhestand und gab in den folgenden Jahren gemeinsam mit dem Oberlandesgerichtspräsidenten → Eduard Niebour

(1856-1926) eine Sammlung der im Landesteil Oldenburg geltenden Gesetze heraus, die eine nützliche Übersicht über den Stand der Gesetzgebung bot.

Der mit ihm weitläufig verwandte Reichsminister → Erich Koch-Weser (1875-1944) schrieb später, S. sei „keine geniale Natur“ gewesen, „aber von einem ungewöhnlich klaren und sicheren Urteil, praktisch und fleißig, wohlwollend und witzig.“ Als Reichsratsbevollmächtigter habe er starken Einfluß auf die übrigen Ländervertreter ausgeübt und sich bemüht, immer „auf das Große“ zu sehen.

S. war verheiratet mit Amalie geb. Graepel (9. 2. 1858 - 1. 6. 1928), der Tochter des Kaufmanns Johann Gustav Balduin G. in Kniphausersiel und der Anna Helene geb. Lüken. Das Ehepaar hatte zwei Kinder, von denen Hermann Gustav (* 11. 6. 1886) später Oberregierungsrat wurde.

W:

Die Herrschaft Jever unter Anhalt-Zerbstischer Verwaltung, in: OJb, 29, 1925, S. 202-215; Sammlung der im Landesteil Oldenburg geltenden Gesetze, Verordnungen und Bekanntmachungen aus den Jahren 1813 bis einschließlich 1926. Zusammengestellt von Hermann Scheer und Eduard Niebour, 4 Bde., Oldenburg 1927.

L:

Wilhelm Ahlhorn, Familien-Erinnerungen, MS, StAO; Harald Schieckel, Reichsminister Erich Koch-Weser und Staatsminister Hermann Scheer als Nachkommen der oldenburgischen Schutzjudenfamilie Löwenstein, in: Genealogie, 24, 1975, S. 518-520; ders., Die Herkunft und Laufbahn der oldenburgischen Minister, in: Weltpolitik, Europagedanke, Regionalismus. Festschrift für Heinz Gollwitzer, Münster 1982, S. 247-267; Wolfgang Günther, Die Revolution von 1918/19 in Oldenburg, Oldenburg 1979; Erich Koch-Weser u. a., Kock - Koch - Koch-Weser. 400 Jahre Familiengeschichte, Bremerhaven 1990.

Hans Friedl

Schiff, Erich, Rechtsanwalt und Schriftsteller, * 16. 5. 1882 Elsfleth, † 20. 6. 1970 Oldenburg.

Der Sohn des Bankiers und Landtagsabgeordneten Gustav Adolf Schiff (1835-1914) und dessen Ehefrau Charlotte geb. Nolte besuchte die Bürgerschule in Elsfleth und das Gymnasium in Oldenburg. Nach bestandener Reifeprüfung (1902) studierte er Jura in Freiburg und Berlin. Er ließ sich

1905 als Rechtsanwalt in Oldenburg nieder und machte sich nach dem Ersten Weltkrieg, an dem er als Soldat teilgenommen hatte, als Strafverteidiger einen Namen. 1925 wurde er Mitglied des Vorstandes der Oldenburger Rechtsanwalts- und Notarkammer sowie des Ehrengerichts dieser



Kammer. Er war auch Theater-Syndikus und Mitglied des städtischen Bühnenausschusses, galt doch sein besonderes Interesse dem Theater. Er schrieb Revuen („Rum um die Welt“, nach einer Idee von Jules Verne, 1925), niederdeutsche Bühnenstücke und bearbeitete vorhandene Stücke für die niederdeutsche Bühne („See“, Uraufführung 1927). Außerdem wirkte er als Kritiker, besonders des niederdeutschen Theaters. Die nationalsozialistische Herrschaft griff seit 1933 in doppelter Weise in sein Leben ein. Einerseits, weil sie der Zeit des „blühenden Oldenburger Theaters“ (Riedel) und der freien Kunstkritik ein Ende setzte, andererseits weil S. fortan amtlich als „Halbjude“ galt, entstammte er doch väterlicherseits einer ursprünglich jüdischen, aber zum Protestantismus übergetretenen Familie. Wenn er auch seinen Beruf weiterhin ausüben durfte, so erfuhren doch er und seine Frau mancherlei Zurücksetzungen. Sie gipfelten darin, daß er am 18. 10. 1944 zusammen mit seinen Brüdern Arnold und Elimar zur Zwangsarbeit in das der Organisation Todt unterstehende Arbeitslager

Lenne bei Holzminden deportiert wurde, wo die Geheimwaffe V2 hergestellt wurde. Wegen ihres Alters wurden die Brüder jedoch bald wieder entlassen. S. kehrte Weihnachten 1944 nach Oldenburg zurück und nahm auch seine Berufstätigkeit wieder auf. Nach dem Ende des Krieges schrieb er weiterhin für das Theater („Spitzbuben“, Kramermarktsrevue 1948). Die Oldenburger August-Hinrichs-Bühne führte 1947 bis 1971 seine Stücke auf: „See“, „De lüttje Wippsteert“, „Klävemann speelt Levemann“, „Lögen hefft korte Been“ und „Dat Geld liggt up de Bank“ (nach Curt Flatow). 1960 wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

S. war in erster Ehe mit Käte geb. Schütte (* 26. 12. 1889) verheiratet, in zweiter mit Maria Martinsen (26. 1. 1901 - 16. 8. 1992), die lange Jahre am Oldenburger Theater wirkte, u. a. 1929 als „Spelunkenjenny“ in der Oldenburger Erstaufführung von Brechts „Dreigroschenoper“. Aus dieser Ehe stammte Gert Schiff (24. 12. 1926 - 18. 12. 1990), der Professor für Kunstgeschichte in New York wurde.

W:

Rum um die Welt. Große Posse in 10 Bildern, 1925 (nur die Gesangstexte von H. H. Hallen); See. En ernsthaft Spill in 4 Törns, frei nach H. Heijermanns jr., Verden 1948; De lüttje Wippsteert, freie niederdeutsche Bearbeitung der Spanischen Fliege in 3 Akten, Verden 1949; Ansmeert, En lustig Spill in 4 Törns von Georg von der Vring und Erich Schiff, Hamburg o. J.; Menagerie Mensch! Zwei Schock lustiger Anekdoten, Oldenburg 1955.

L:

OHK, 1971, S. 29 f.; Karl Veit Riedel, Erich Schiff - Anwalt des Theaters, scharfzüngiger Kritiker und witziger Autor, ebd., 1984, S. 36.

Enno Meyer

Schiphower, Johannes, Augustinermönch, * 1463 Meppen, zuletzt bezeugt 1521.

S., der erste Verfasser einer oldenburgischen Grafenchronik, hat dieses Geschichtswerk reichlich mit Nachrichten über seinen eigenen Lebensgang versehen. Demnach wurde er 1463 zu Meppen geboren, als einer der Söhne einer dort zu Ansehen gediehenen Familie; sein Vater war Bürgermeister. Nach Schulbesuch vom 8. bis zum 15. Lebensjahr trat S. um 1478

in das Augustinerkloster zu Osnabrück ein. Wohl 1480 legte er die mönchischen Gelübde ab. In Lippstadt und Appingedam absolvierte er ein Partikularstudium; zum weiteren theologischen Studium schickte ihn der Orden dann - nach seiner Priesterweihe 1484 - nach Italien. Er studierte drei Jahre an der Universität in Bologna, weitere zwei Jahre in Siena und schloß hier mit dem Erwerb des Lektorgrades ab (1491). Im gleichen Jahr wählte ihn das thüringisch-sächsische Provinzialkapitel der Augustiner zum Prior im pommerischen Anklam. 1494 oder 1495 vertrieb ihn die Pest von dort; er setzte sich nach Pesevalk ab, kehrte schließlich nach Osnabrück zurück. 1497 vertrat er die thüringisch-sächsische Ordensprovinz auf dem Generalkapitel seines Ordens in Rom; dort erfuhr er die persönliche Auszeichnung der Promotion zum Baccalaureus. Im Jahre 1500 endlich wurde er „Terminarius“, Vorsteher der Außenstation des Osnabrücker Augustinerklosters in der Stadt Oldenburg.

Hier geriet er offensichtlich rasch in Kontakt zu Graf → Johann V. (1482-1526) - als ein Mann, den seine Gelehrsamkeit empfahl. S. hatte schon in Anklam einen Traktat „de immaculatae Virginis conceptione“ verfaßt, der 1495 in Lübeck gedruckt worden war; spätere, nicht erhaltene Schriften galten der Passion Christi und der „Verteidigung der Sakramente“. In seiner Oldenburger Zeit (1500) schrieb er einen „Sermo de ordinibus“ - eine (ebenfalls verlorengangene) Kompilation „aus verschiedenen Chroniken“ zur Geschichte der religiösen Orden. Johann V. gewann Vertrauen zu seinen wissenschaftlichen Fähigkeiten und ersah ihn als den geeigneten Autor einer bisher fehlenden Geschichtsdarstellung zum Ruhme des Hauses Oldenburg.

So schrieb denn S. auf „heftigen“ gräflichen Wunsch die erste Oldenburger Grafenchronik: „Chronicon Archicomitum Oldenburgensium“. Die Erhöhung der Oldenburger Grafen zu „Erzgrafen“ ist offenbar seine Erfindung; sie kennzeichnet sein die ganze Chronik durchziehendes Bestreben, die Ehre des Grafengeschlechtes und damit seines Auftraggebers leuchten zu lassen. Eigene historiographische Ambitionen verbindet er damit kaum; weitgehend genügt es ihm, zu kompilieren, was er in älteren Texten vorfindet - für Oldenburg vor allem in der Rasteder und

der Bremer Chronik des → Heinrich Wolters (1400? - nach 1450). Persönliches Engagement tritt stärker in den - auf recht gekünstelte Weise mit der Oldenburger Grafengeschichte verbundenen - Nachrichten zur Geschichte der Augustiner zutage, die er seiner Darstellung einflücht, mit biographischen Mitteilungen über mehr als 50 gelehrte Ordensmitglieder; mit diesen Abschnitten der Chronik bekundet S. den Orden als den eigentlichen Raum seiner geistigen Existenz, das zentrale Element seines Selbstverständnisses. Ob seine ordensgeschichtlichen Zusätze zur Oldenburger Grafengeschichte auch den gräflichen Auftraggeber überzeugten, steht dahin. Stärker als S.s lateinischer Text wirkte auf die weitere oldenburgische Geschichtsschreibung eine - verkürzende - Übersetzung, die der Johanniterkomtur Johann von Haren 1506 anfertigte: vermutlich auf Wunsch des Grafen.

S. wurde schon 1504 ins Osnabrücker Ordenshaus zurückgerufen, muß aber in der Folgezeit auch wieder - am Ende vielleicht auf Dauer - in Oldenburg gelebt haben. 1510 bezeugt er sich hier wieder als „Terminarius“. Er behielt sein Vertrauensverhältnis zu Graf Johann V., wurde von ihm als Beichtvater gewählt, war Lehrer des 1504 geborenen, zum Geistlichen bestimmten Grafensohnes → Christoph (1504-1566), agierte gelegentlich auch in politischen Geschäften des Grafenhauses, so im Zusammenhang der gräflichen Bemühungen, gegen die Ansprüche des Reiches an Oldenburg eine spezifische oldenburgische „Kaiserfreiheit“ zu behaupten. S. spielte dabei allerdings eher die Rolle eines vertrauenswürdigen Boten als die eines wirklichen Politikers.

Noch immer bereicherte er seine Grafenchronik um Zusätze, zuletzt 1521. Offenbar hat er das Eindringen der Reformation in Oldenburg miterlebt und die überkommene Lehre gegen sie zu verteidigen gesucht. Sein wichtigster Rückhalt war sein Orden. Ihn hat er schon 1504, in einem (nicht erhaltenen) „Tractatus de paupertate Christi“ gegen ihm ketzerisch erscheinende Kritik an den Bettelmönchen verteidigt; an ihm hielt er bis zuletzt fest. Sein Todesjahr ist nicht bekannt.

W:

Tractatus de immaculatae Virginis conceptione, Lübeck 1495; Passio (entstanden 1495, nicht erhalten); Tractatus de sacramentorum

defensione (entstanden 1495, nicht erhalten); Sermo de ordinibus (entstanden 1500, nicht erhalten); Chronicon Archicomitum Oldenburgensium (entstanden 1503-1505, mit Nachträgen bis 1521), hg. von Heinrich Meibom d. Jüng., in: Scriptorum Rerum Germanicarum, II. Helmstedt 1688, S. 121-192; Tractatus de paupertate Christi (entstanden 1504, nicht erhalten).

L:

Hermann Oncken, Zur Kritik der oldenburgischen Geschichtsquellen im Mittelalter, Diss. Berlin 1891; Willigis Eckermann, Johannes Schiphower, Augustinertheologe und Chronist der Grafen von Oldenburg. Eine biographische Skizze, in: Joachim Kuropka und Willigis Eckermann (Hg.), Oldenburger Profile, Cloppenburg 1989, S. 9-34.

Heinrich Schmidt

Schipper, Georg, Landwirt und Politiker, * 12. 6. 1878 Connhausen/Fedderwarden, † 27. 7. 1972 Connhausen.

S., Sohn des Hausmanns Simon Gerhard Schipper (6. 3. 1848 - 25. 12. 1924) und dessen Frau Marie geb. Folkerts, erlernte nach der Volks-, Privat- und Ackerbauschule die Landwirtschaft auf dem Hof seiner Eltern. Dank seiner zahlreichen Ehrenämter (Geschäftsführer im Vorstand der Molkereigenossenschaft Neuende 1906-1914, Mitgliedschaft in Gemeinde- und Amtsräten) machte er sich auf kommunalpolitischem Gebiet bald einen Namen und wurde am 1. 3. 1920 in das neugegründete staatliche Siedlungsamt Oldenburg berufen, eine Aufgabe, die in der Tätigkeit im Oldenburgischen Domänenamt, zunächst ab 1926 als Mitarbeiter, dann ab 1932 als Vorsteher, ihre Fortsetzung fand. Sie veranlaßte S. aber andererseits im November 1920, auf sein Mandat im oldenburgischen Landtag, das er 1911 bis 1919 und seit Juni 1920 als Vertreter der Linksliberalen innehatte, zu verzichten. Seine berufliche Befähigung zeigte sich besonders bei der Einrichtung von mehreren hundert Neubauernstellen und Anliegersiedlungen sowie von 23 Staatsdomänen und einer Reihe von Wohnkolonien, u. a. in Kniphausersiel und Sanderbusch. Daneben befaßte sich S. mit familiengeschichtlichen und regionalhistorischen Untersuchungen.

S. heiratete am 30. 4. 1901 Regine Harms (5. 10. 1878 - 12. 4. 1956) die Tochter des Landwirts Harm Harms und der Johanne

Margarethe geb. Onken, verw. Regensdorff; das Ehepaar hatte fünf Söhne.

L:

Werner Brune (Hg.), Wilhelmshavener Heimatlexikon, Bd. 3, Wilhelmshaven 1987², S. 53-54.

Peter Haupt

Schipper, Paul Friedrich, Pfarrer, * 20. 8. 1904 Sandel bei Jever, vermißt seit 20. 2. 1945 in Lettland.

Der Sohn des Pastors Fritz Julius Schipper (1874-1961) besuchte das Mariengymnasium in Jever und das Lehrerseminar in Varel. Von 1925 bis 1927 war er Volksschullehrer und Kirchenmusiker in Ihausen bei Westerstede. Nach einem Sprachsemester im Sommer 1927 an der Theologischen Schule in Bethel studierte er von 1927 bis 1931 evangelische Theologie an den Universitäten Erlangen und Leipzig. Daneben setzte er auch seine kirchenmusikalischen Studien fort. Am 5. 8. 1931 bestand er das Tentamen (1. Prüfung), am 15. 12. 1933 das



Examen (2. Prüfung) vor der Prüfungskommission der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Oldenburg. Nach seiner Ordination am 17. 12. 1933 in der Lambertikirche wurde er am 1. 5. 1934 zum 3. Pfarrer von Delmenhorst ernannt.

Ende der zwanziger Jahre hatte Pastor Karl Eschen (1896-1933) in Delmenhorst eine lebendige Jugendarbeit aufgebaut, die von S. fortgeführt wurde. Der Mitarbeiterkreis bildete in der NS-Zeit den festen Kern der Bekenntnisgemeinde. Im Del-

menhorster Kirchenrat bestimmte eine deutsch-christliche Mehrheit unter Führung von Pastor Wilhelm Meyer (1885-1966). Als Ende 1934 die Oldenburger Bekenntnisgemeinschaft die Verletzung von Bekenntnis und Verfassung durch die offizielle Kirchenleitung unter Landesbischof → Volkers (1878-1944) feststellte und sich einem anderen Kirchenregiment, der Vorläufigen Kirchenleitung unter Landesbischof Marahrens (Hannover), unterstellte, wurde das von der großen Mehrheit der Pfarrerschaft, auch von S., unterstützt. Daraufhin beschloß der Delmenhorster Kirchenrat am 3. 1. 1935 ein Mißtrauensvotum gegen S., während binnen kurzem 2909 Gemeindeglieder mit ihrer Unterschrift sein Verbleiben in Delmenhorst forderten. In der Folgezeit blieben die kirchenpolitischen Fronten unversöhnt, und es kam nach S.s vorläufiger Beurlaubung am 17. 11. 1938 schließlich zur Versetzung in den einstweiligen Ruhestand am 1. 4. 1939. Damit hatte der deutsch-christliche Oldenburger Oberkirchenrat einem Bekenntnispfarrer zwar Kanzel und Kirchenraum entzogen, aber die Existenz der Bekenntnisgemeinde mit Gottesdiensten in Privaträumen, Bibelstunden und Amtshandlungen samt eigener Kirchenbuchführung konnte er nicht verbieten. Hier wirkte S. bis zu seiner Einberufung am Beginn des 2. Weltkrieges. Der seitens des Oberkirchenrats nur zögernd angenommene Burgfrieden mit der Bekennenden Kirche machte S. wieder zum Pfarrer der Landeskirche. Auf Drängen von Pastor Meyer wurde aber 1940 die 3. Pfarrstelle gegen den entschiedenen Protest der Bekenntnisgemeinde mit Pastor Hinrich Post (1913-1942) wiederbesetzt. Schließlich hat sich der Streit um die Pfarrstelle „totgelaufen“ (Kurt Meier), weil S. und sein kurzzeitiger Nachfolger im Krieg gefallen sind.

S. war seit dem 17. 4. 1934 mit Hanna geb. Schütte verheiratet, der Tochter von Pastor Dr. → Adolf Schütte (1878-1957). Der Ehe entstammten vier Söhne.

L:

Paul Trenskey, Die Zeit des Kirchenkampfes 1933 bis 1945 in der Kirchengemeinde Delmenhorst, in: 200 Jahre Kirchenschiff Stadtkirche, Delmenhorst 1989, S. 72-89; Reinhard Rittner, Pastor Paul Schipper - Kirchenkampf in Delmenhorst, in: Delmenhorster Kirchengeschichte, Delmenhorst 1991, S. 215-247.

Reinhard Rittner

Schloifer, Johann Heinrich, Archivar, * 2. 10. 1720 Oldenburg, † 1. 6. 1783 Oldenburg.

S. stammte aus einer angesehenen, ursprünglich in Württemberg ansässigen Familie, die eine Reihe von Theologen hervorgebracht hatte. Er war der Sohn des Oldenburger Kaufmanns und Ratsverwandten Hayo Friedrich Schloif(f)er (1692-1740) und dessen Ehefrau Maria Elisabeth geb. Stö(h)r (* 1693), die in erster Ehe mit dem Krämer Balthasar Schörner verheiratet gewesen war. Er wuchs in Oldenburg auf, besuchte hier das Gymnasium und studierte von 1738 bis 1740 Jura an der Universität Leipzig. 1742 trat er als Kanzleiassessor in den oldenburgischen Staatsdienst und wurde mit der Verwaltung des Archivs der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst betraut, das er über vierzig Jahre lang bis zu seinem Tode leitete. 1746 gründete er zusammen mit → Johann Michael Herbart (1703-1768), dem Rektor des Gymnasiums, die „Oldenburgischen Nachrichten von Staats-, gelehrten und bürgerlichen Sachen“, das erste regelmäßig erscheinende Wochenblatt Oldenburgs. Um möglichst viele Abonnenten zu gewinnen, war die Zeitung inhaltlich breit angelegt; sie enthielt politische Nachrichten, Besprechungen literarischer Neuerscheinungen und Aufsätze zu Themen der Landeskunde und Landesgeschichte, daneben aber auch Anzeigen und behördliche Kundmachungen. Ihre Gründung war zweifellos ein Indiz für das Vorhandensein einer geistig aufgeschlossenen Bildungsschicht, die sich ein Diskussionsforum und ein eigenes, leicht zugängliches Publikationsorgan schaffen wollte. Allerdings war diese Gruppe zahlenmäßig noch zu klein, um auf die Dauer die Existenz der Zeitung in dieser Form garantieren zu können. Mangels genügender Nachfrage mußte sie 1748 eingestellt und in ein von der Regierung subventioniertes, nun von Herbart allein herausgegebenes Anzeigenblatt umgewandelt werden.

In den „Nachrichten“ veröffentlichte S. seine ersten Beiträge zur oldenburgischen Landesgeschichte, in denen er sich um eine kritische Korrektur der allzu phantasiereich zusammengestellten Genealogien in → Hermann Hamelmanns (um 1526-1595) Oldenburgischer Chronik bemühte. Auf Anregung des Statthalters Graf → Lynar (1708-1781), zu dessen kleinem Dis-

kussionszirkel er gehörte, verfaßte S. 1754 eine geographisch-historische Beschreibung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, die später ohne Wissen des Autors zusammen mit einer ähnlichen Arbeit des Amtmanns → Alarich von Witken (1693-1761) in A. F. Büschings angesehenem Magazin für neuere Historie und Geographie veröffentlicht wurde. Außerdem gab er 1775 einen dritten Supplementband zu Johann Christoph von Oetkens Corpus Constitutionum Oldenburgicarum heraus, der die in der Zeit von 1748 bis 1775 erschienenen Verordnungen enthielt, und verfaßte auch die statistischen Tabellen und Angaben des Oldenburgischen (Staats)-Kalenders. Sein Hauptinteresse galt jedoch der Landesgeschichte, der sich jetzt unter dem Einfluß der Aufklärung die Gebildeten auch in Oldenburg wieder zuzuwenden begannen. Neben S. sind in diesem Zusammenhang vor allem der Pfarrer → Sibrand Meyer (1698-1775) und der Amtmann Alarich von Witken zu nennen. S., der als Archivar ungehinderter Zugang zu den Quellen besaß, trug umfangreiches Material für eine Geschichte Oldenburgs zusammen, von der er jedoch wegen zunehmender Kränklichkeit nur einige im Manuskript erhaltene Teilstücke fertigstellen konnte. Sie gehören noch in den Umkreis der Ende des 18. Jahrhunderts weit verbreiteten historisch-statistischen Landeskunden, die die Beschreibung der staatlichen Gegenwart mit der Erläuterung ihrer historischen Genese zu verbinden trachteten. Allerdings löste sich S. schon von dieser älteren statistisch-landeskundlichen Richtung; in seinen Manuskripten erhielt die Geschichte Oldenburgs bereits ein starkes Eigengewicht, das sie von ihrer lediglich die gegenwärtigen Verhältnisse erklärenden Funktion unabhängig machte. Seine Arbeiten bildeten eine Vorstufe zu → Gerhard Anton von Halems (1752-1819) „Geschichte des Herzogtums Oldenburg“, der die Verdienste des Archivars lobend herausstrich und dankbar anerkannte.

S. war seit dem 25. 4. 1748 verheiratet mit Anna Elisabeth Henriette geb. Gries (get. 28. 8. 1728 - vor 1778 ?), der Tochter des oldenburgischen Kammerrats Peter Gries († 1741); sein Sohn Friedrich Johann Adolf (1749-1807) wurde Kammerrat, sein Enkel → Johann Heinrich Jakob Schloifer (1790-1867) der Vorsitzende der ersten konstitu-

tionellen Regierung des Großherzogtums Oldenburg.

W:

Teilnachlaß im StAO; Geographisch-Statistische Beschreibung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, in: Büschings Magazin für die neuere Historie und Geographie, Bd. 3, Leipzig 1769, S. 105-154; Schreiben des Kanzleiassessors und Archivars J. H. Schloifer an den Oberkonsistorialrat Büsching in Berlin, dessen Magazin für Historie und Geographie, Teil 3, Stück 4 betreffend. Vom 24. 1. 1770, in: Oldenburgische Blätter, 1829, S. 197-200, 209-212, 219-220, 233-235; Corpus Constitutionum Oldenburgicarum oder Verordnungen in denen beiden Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, Supplementband 3, Oldenburg 1775; Die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, o. O., o. J., MS, LBO; Das jetzige Herzogtum Oldenburg oder die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, o. O., o. J., MS, LBO; Versuch einer ausführlichen Staats-Geschichte und historisch-politisch-geographischen Beschreibung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst nebst der Historie der Regenten derselben, o. O., o. J., MS, LBO; Staatsgeschichte und historisch-politisch-geographische Beschreibung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, o. O., o. J. (Entwürfe und Reinschriften), StAO.

L:

Johann Heinrich Schloifer, Autobiographischer Abriß, in: ders., Versuch einer ausführlichen Staats-Geschichte . . . , S. 331 f., MS, LBO; anonym (Wilhelm Ludwig Schloifer), Johann Heinrich Schloifer, in: Oldenburgischer Kalender auf das Jahr 1787, Hamburg 1788, S. 71-72 (W); Friedrich Christian Strackerjan, Oldenburgisches Gelehrten-Lexikon, MS, LBO; Gerhard Anton von Halem, Geschichte des Herzogtums Oldenburg, Bd. 1, Oldenburg 1794, Reprint Leer 1974; Ludwig Christian von Halem, Ehrenrettung zweier oldenburgischer Geschichtsschreiber (J. H. Schloifer, G. A. von Halem), in: Oldenburgische Blätter, 1823, S. 129-131; J.W.C. von Halem, Das Jubiläum der oldenburgischen Tagespresse, ebd., 1846, S. 315-320, 323-328, 331-334; Fritz Strahlmann, Die Presse der Stadt Oldenburg von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, in: Die Tide, 5, 1921/22, S. 176-186, 429-437, 597-601; Walter Asmus, Johann Friedrich Herbart, Bd. 1, Heidelberg 1968; Walter Schaub, Sozialgenealogie der Stadt Oldenburg 1743, Oldenburg 1979.

Hans Friedl

Schloifer, Johann Heinrich Jakob, Dr. iur., Ministerpräsident, * 17. 11. 1790 Oldenburg, † 2. 12. 1867 Oldenburg.

Der Sohn des Kammerrats Friedrich Jo-

hann Adolf Schloifer (1749-1807) und Enkel des Kanzleiassessors und Archivars → Johann Heinrich Schloifer (1720-1783) studierte von 1807 bis 1810 Jura in Heidelberg, wo er Mitglied des Corps Hannovera war. Nach der Promotion und dem 1811 abgelegten Examen fungierte er in der Zeit der französischen Okkupation als Comis-Greffier und Greffier beim Tribunal in Oldenburg. Die Stationen der weiteren Laufbahn waren Stellen als Sekretär bei der Justizkanzlei 1814, Landgerichtsassessor in Neuenburg 1816, Kanzleiassessor



1821, Kanzleirat 1827, Landvogt in Jever 1829, Geheimer Hofrat und Landvogt in Oldenburg 1839, Vizedirektor der Justizkanzlei 1842, Staatsrat und Kanzleidirektor 1844. Nach dem Ausbruch der Revolution von 1848 übernahm er als gemäßigter Liberaler den Vorsitz in der vom Großherzog eingesetzten Verfassungskommission und wurde am 1. 8. 1848 zum Vorstand des ersten konstitutionellen Ministeriums berufen. Er war vor allem für den liberalen Verfassungsentwurf verantwortlich und vertrat eine gemäßigtere und mehr auf Ausgleich bedachte Richtung als der Landtag. Wegen des Beitritts Oldenburgs zu dem von Preußen geführten Dreikönigsbündnis geriet er in einen schweren Konflikt mit der aus Demokraten und Katholiken bestehenden Landtagsmehrheit und trat im Dezember 1849 mit den übrigen Ministern zurück. Er gehörte von 1851 bis 1852 dem 5. Landtag an, der sich mit der Revision des Staatsgrundgesetzes befaßte. Nach seinem Rücktritt versah S. zu-

nächst wieder seinen alten Posten als Kanzleidirektor und trat dann 1854 als Direktor an die Spitze des Evangelischen Oberschulkollegiums. 1856 wurde er Präsident des Obergerichts und 1858 Präsident des Appellationsgerichts, bis er am 7. 7. 1865 in den Ruhestand trat. Von 1839 bis 1845 war er Mitglied des Literarisch-geselligen Vereins und gehörte seit 1840 auch der oldenburgischen Literarischen Gesellschaft von 1779 an.

Seit 1874 war S. mit Helene Dorothee Detlevine geb. Hendorff (früher Greif) (1801-1873) verheiratet, der Tochter des Kammersekretärs Hans Georg Wilhelm Ernst Hendorff (früher Greif) und der Anna Elisabeth geb. Dugend.

L:

Klaus Lampe, Oldenburg und Preußen 1815-1871, Hildesheim 1972; Monika Wegmann-Fetsch, Die Revolution von 1848 im Großherzogtum Oldenburg, Oldenburg 1974; Harald Schieckel, Die Herkunft und Laufbahn der oldenburgischen Minister von 1848 bis 1918, in: Weltpolitik, Europagedanke, Regionalismus. Festschrift für Heinz Gollwitzer, Münster 1982, S. 263.

Harald Schieckel

Schlosser, Friedrich Christoph, Dr. phil., Dr. iur. h.c., Historiker, Universitätsprofessor, *17. 11. 1776 Jever, † 23. 9. 1861 Heidelberg.

Der seit 1817 in Heidelberg lehrende Friedrich Christoph Schlosser war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einer der einflußreichsten Historiker Deutschlands, dessen Wirkung weit über die akademischen Hörsäle hinausreichte. Er stammte aus Jever, wo er als jüngstes von zwölf Kindern des Advokaten Carl Wilhelm Schlosser (1727-1783) und der Kaufmannstochter Weike Maria geb. Mehrings (1735-1794) aufwuchs. Nach dem frühen Tod des Vaters, der als Gewohnheitstrinker fast das gesamte Vermögen der Familie durchgebracht hatte, wurde er von der Mutter mit unvernünftiger Strenge erzogen. Einem nach diesen Kindheitserfahrungen verständlichen Sicherheitsbedürfnis folgend, entschied er sich nach dem Besuch der Lateinschule zunächst für das Pfarramt. Von 1794 bis 1797 studierte er Theologie, daneben aber auch klassische Philologie und Geschichte an der Universität Göttingen, an der ihn die spätaufklärerische Ge-

schichtsschreibung Schlözers und Spittlers nachhaltig beeinflusste. Danach war S. über zehn Jahre lang als Hauslehrer tätig, zuerst in der Familie des Grafen Bentinck in Varel (1797-1798), dann bei einem Kaufmann in Othmarschen in der Nähe Hamburgs (1798-1800) und schließlich im Hause des angesehenen Kaufmanns Georg Meyer in Frankfurt a.M. (1800-1808). In dieser Zeit, die er später als die wichtigste seines Lebens bezeichnete, eignete er sich die philosophische, theologisch-pädagogische und historische Literatur der Aufklärung in umfassender Breite an. Um sich für eine Anstellung als Lehrer zu qualifizieren, veröffentlichte er 1807 sein erstes Buch, eine religions- und kirchengeschichtliche Untersuchung, die von der Fachwelt wohlwollend aufgenommen wurde. Ostern 1808 nahm S. die Stelle eines Konrektors an der Provinzialschule in Jever an, doch hielt er es nicht lange in der abgelegenen Kleinstadt aus. Bereits Ende 1809 kehrte er nach Frankfurt zurück und erwarb unterwegs in Gießen den Titel eines Dr. phil.. Sein alter Gönner Meyer, der ihn wieder in seinem Hause aufnahm, verschaffte ihm die Stelle eines Collaborators am Frankfurter Gymnasium. S. konnte jetzt in Ruhe seinen wissenschaftlichen Arbeiten nachgehen; die 1812 veröffentlichte „Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reiches“, eine Fortführung und Korrektur von Gibbons



„Fall and Decline of the Roman Empire“ erregte die Aufmerksamkeit des Fürstprimas Carl Theodor von Dalberg, des Landesherrn des neugeschaffenen Großherzogtums Frankfurt, der im Zuge einer Reorga-

nisation des Unterrichtswesens in seiner Residenzstadt ein „Lyceum“ gründete, das eine Art Universitätsersatz darstellte. An dieser Anstalt erhielt S. eine Professur für Geschichte und Philosophie, die er einem fast gleichzeitig erfolgenden Ruf an die Universität Heidelberg vorzog. Als nach dem Sturz Napoleons das Großherzogtum Frankfurt und mit ihm auch das „Lyceum“ zu bestehen aufhörten, wurde S. mit der Stelle eines Stadtbibliothekars entschädigt und unterrichtete weiterhin am Gymnasium. Im August 1817 nahm er die Professur für Geschichte an der Universität Heidelberg an und wurde gleichzeitig mit der Leitung der Universitätsbibliothek betraut, die er aber bereits 1825 niederlegte. Am 28.3.1827 heiratete er im Alter von 51 Jahren die aus Bendorf bei Koblenz stammende Louise Henriette Hoffmann (1791-1862); die Ehe blieb kinderlos.

S., der bis zum Sommersemester 1852 in Heidelberg lehrte, wurde vor allem durch zwei Werke bekannt: durch die teils von ihm verfaßte, teils auf der Grundlage seiner Veröffentlichungen von G. L. Kriegk zusammengestellte „Weltgeschichte für das deutsche Volk“ und durch seine mehrfach überarbeitete „Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs“, die bis 1865 fünf Auflagen erlebte. Kennzeichnend für seine Geschichtsschreibung sind der universalhistorische Ansatz sowie die enge Verbindung von politischer Geschichte und Geistesgeschichte. S. erblickte in Literatur und Philosophie die Spiegel der geistigen Situation der jeweiligen Zeit und glaubte, in ihnen den Zeitgeist erfassen zu können. Gestützt auf ein hervorragendes Gedächtnis und ein enzyklopädisches Wissen rezipierte er große Stoffmengen und brachte sie direkt in die eigene Darstellung ein, auf deren Form er wenig Wert legte, um nicht vom Inhalt abzulenken. Im Unterschied zu dem etwas jüngeren Leopold von Ranke, der die Grundlagen der modernen kritischen Geschichtswissenschaft entwickelte, war S. in Arbeitsweise, Methode und Zielsetzung noch im vor-wissenschaftlichen, vor-historischen 18. Jahrhundert verwurzelt. Ganz im Sinne der deutschen Aufklärung wollte er mit seinen Veröffentlichungen an der sittlichen und moralischen Hebung des Menschengeschlechts mitarbeiten und die Geschichtswissenschaft zur sittlichen und staatsbürgerlichen Bildungs-

macht erheben. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit erfolgte dabei stets mit Blick auf die eigene Gegenwart. S.s Beurteilungsmaßstab war die Selbstentfaltung des Individuums, der freie Bürger; daher wandte er sich beständig und in scharfer Form gegen Ungleichheit und Gebundenheit, gegen Absolutismus und Aristokratie, gegen ständische Ordnungen und ihre Nutznießer. Ihm ging es nicht um eine „verstehende“, möglichst objektive Darstellung, sondern um die bewußt subjektive, rigoros moralisch wertende Schilderung historischer Abläufe, bei der er sich am Humanitätsbild der Aufklärung orientierte. Mit seinen Veröffentlichungen erzielte er im Vormärz und im Jahrzehnt nach dem Scheitern der Revolution von 1848 eine eminente Breitenwirkung: er wurde „ein Wortführer der öffentlichen Meinung“ und „eine anerkannte Macht im deutschen Bürgertum“ (Treitschke), das seine eigenen Kämpfe, seine politischen Ziele und Gegnerschaften in S.s Werken widergespiegelt fand. Mit dem Aufschwung der nationalen Bewegung, der er als aufgeklärter Weltbürger fremd gegenüberstand, verlor er seine Anziehungskraft für das liberale Bürgertum und mußte 1859 resigniert feststellen, daß er aufgehört hatte, „Zeitgenosse der Begebenheiten zu sein, die um uns vorgehen“.

W:

Teilnachlaß in der Universitätsbibliothek Heidelberg; Abälard und Dulcin. Oder Leben und Meinungen eines Schwärmers und eines Philosophen, Gotha 1807; Leben des Theodor de Beza und des Peter Martyr Vermili. Ein Beitrag zur Geschichte der Zeiten der Kirchen-Reformation, Heidelberg 1809; Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reichs, Frankfurt 1812; Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung, 4 Bde., Frankfurt 1815-1841; Ständische Verfassung, ihr Begriff, ihre Bedingung, Frankfurt 1817; Geschichte des 18. Jahrhunderts in gedrängter Übersicht, 2 Bde., Heidelberg 1823; Selbstbiographie, in: Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken, Neue Reihe, Bd. 5, Leipzig 1826, S. 63-108; Universalhistorische Übersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur, 3 Teile in 9 Abteilungen, Frankfurt 1826-1834; (Hg. mit Gottlob August Bercht), Archiv für Geschichte und Literatur, 6 Bde., Frankfurt 1830-1835; Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs. Mit besonderer Rücksicht auf die geistige Bildung, 7 Bde., Heidelberg 1836-1846, 1853-1860⁴, 1864⁵; Weltgeschichte für das deutsche Volk. Unter Mitwirkung des Verfassers bearb. von G.L. Kriegk, 19 Bde., Frankfurt

1843-1856, Leipzig 1870-1874¹⁰; Dante. Studien, Leipzig 1855; Friedrich Christoph Schlosser der Historiker. Erinnerungsblätter aus seinem Leben und Wirken. Eine Festschrift, hg. von Georg Weber, Leipzig 1876.

L:

ADB, Bd. 31, 1890, S. 533-541; Gerd Eilers, Meine Wanderung durchs Leben, Leipzig 1856; Georg Gottfried Gervinus, Friedrich Christoph Schlosser. Ein Nekrolog, Leipzig 1861; Wilhelm Dilthey, Friedrich Christoph Schlosser, in: Preußische Jahrbücher, 9, 1862, S. 373-433, wieder abgedruckt in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 9, Leipzig 1936, S. 106-164; Carl Friedrich Johann von Noorden, Zur Beurteilung Friedrich Christoph Schlossers, in: Historische Zeitschrift, 8, 1862, S. 117-140; Georg Ludwig Kriegk, Friedrich Schlosser der Geschichtsschreiber, Oberhausen o.J. (1873); Friedrich Xaver von Wegele, Friedrich Christoph Schlosser, in: Badische Biographien, hg. von F. von Weech, Bd. 2, Heidelberg 1875, S. 265-271; Georg Weber, Friedrich Christoph Schlosser der Historiker. Erinnerungsblätter aus seinem Leben, Leipzig 1876; Heinrich von Treitschke, Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert, Bd. 3, Leipzig 1885; Ottokar Lorenz, Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben kritisch erörtert, Bd. 1, Berlin 1886; Georg Gottfried Gervinus' Leben. Von ihm selbst, Leipzig 1893; Karl Goedecke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, Bd. 6, Leipzig 1898², S. 328-331 (W); Georg Gölter, Die Geschichtsauffassung Friedrich Christoph Schlossers, Diss. phil. Heidelberg 1966 (W, L); Gerhard Schilfert, Friedrich Christoph Schlosser, in: Joachim Streisand (Hg.), Die deutsche Geschichtswissenschaft vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Reichseini-gung von oben, Berlin-Ost 1969², S. 136-147; Eike Wolgast, Friedrich Christoph Schlosser, in: Ruperto-Carola, 60, 1977, S. 69-73; ders., Politische Geschichtsschreibung in Heidelberg, in: Semper apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386-1986, Bd. 2, Heidelberg 1986, S. 158-196; Dagmar Drüll, Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803-1932, Berlin 1986, S. 235-236.

Hans Friedl

Schlüter, Gottfried, Dr. theol., Superintendent, * 8. 1. 1567 Wesel, † 15. 2. 1637 Oldenburg.

S. war nach → Hermann Hamelmann (um 1526-1595) und → Daniel Stangen (1554-1603) der dritte Superintendent der Graf-schaft nach Einführung der Reformation, der erste, den Graf → Anton Günther (1583-1667) berufen hatte. Er stammte aus einer in Wesel alteingesessenen, strenglu-

therischen Familie. Nach dem Tode der Mutter kam er 1578 nach Helmstedt zu seinem Onkel Tilemann Heßhusen (1527-1588), dem bekannten, für die Reinerhaltung der Lehre Luthers streitenden Professor der Theologie, der seinem Neffen eine gute philosophische und theologische Ausbildung geben ließ. 1588 - im Alter von 21 Jahren - wurde S. Magister der Theologie. Nach kurzer praktischer Tätigkeit als Konrektor der Markusschule in Braunschweig setzte er 1591 in Helmstedt seine theologische Ausbildung fort, ging dann für zwei Jahre als Assistent an die philosophische Fakultät in Königsberg und wurde schließlich Dozent der Theologie in Helmstedt. 1597 berief ihn Herzog Julius von Braunschweig zum Superintendenten und Prediger der Katharinenkirche nach Göttingen, von wo aus er ein Jahr später zum Doktor der Theologie in Helmstedt promovierte. 1602 heiratete er die Göttinger Patrizier-tochter Anna von Dranßfeldt, mit der er fünf Kinder hatte. 1607 gelang es Graf Anton Günther, ihn nach Oldenburg zu verpflichten; am 5. 1. 1609 übernahm er - 42jährig - in Oldenburg die kirchenleitende Tätigkeit als Superintendent, Konsistorial- und Kirchenrat. Nach der Dienst-anweisung, die der neue Superintendent beim Amtsantritt gegenzuzeichnen hatte, sollte er darauf achten, daß in Kirchen und Schulen das lutherische Bekenntnis und die Kirchenordnung von 1573 eingehalten wurden. Darüber hinaus verlangte Anton Günther, daß er von sich aus nichts ändere und bei Auseinandersetzungen mit theologischen Gegnern nichts ohne sein Vorwissen in Druck gebe. In den 26 Jahren seiner kirchenleitenden Tätigkeit hat sich S. daran gehalten und mit seelsorgerlichem Einfühlungsvermögen und theologischem Geschick die Gemeinden visitiert. Über seine Visitationen verfaßte er genaue Berichte. Bei Mißständen hoffte er auf die Einsicht der Betroffenen und schaltete erst in letzter Instanz die gräflichen Vögte und Drostten ein, die dann die lutherisch-christliche Lebensordnung mit Mitteln des Staates durchzusetzen hatten. Das entsprach dem obrigkeitlichen Kirchenregiment, das Anton Günther wie alle Landesherren ausübte. Trotz des pragmatischen Verhaltens in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges galt für Anton Günther das lutherische Bekenntnis in seiner Grafschaft uneingeschränkt, und der Superintendent hatte

dafür zu sorgen, daß sich Pfarrer und Gemeinden daran hielten. Dabei hatte S. keinen leichten Stand. Der Wohlstand, der sich in der vom Krieg verschonten Grafschaft ausbreitete, führte nicht nur dazu, daß → Ludwig Münstermann (1574-1637/38) viele Kirchen mit Taufsteinen, Kanzeln und Altären schmückte und Orgeln angeschafft wurden; der Wohlstand führte auch zu einem mit dem lutherischen Bekenntnis nicht zu vereinbarenden Lebensstil. 1636 forderten Landesherr und Superintendent mit einer „Ordnung von Hochzeiten, Kindtaufen, Begräbnissen, Verlöbnissen und dergl.“ zum Maßhalten bei „Kleidung und Speisen bei Gastereien“ auf und mahnten die Landeskinder, regelmäßig Gott für die Bewahrung vor dem Krieg zu danken. Daneben richtete S. entsprechend seinem Auftrag Volksschulen ein, wo sie in den Landgemeinden fehlten. 1614 erließ er mit → Hermann Velstein (1565/55?-1635) eine neue Ordnung für die Lateinschule in Oldenburg, wobei die Aufgaben der Lehrer im Schulbetrieb neu definiert und die äußere Ordnung der Schule geregelt wurden. Als S. starb, wurde er als Beschützer und Förderer der Schulen und Pastor der Pastoren gelobt, der Luthers Lehre überzeugend gelebt und weitergegeben habe. Seine Aufgaben wurden infolge des Krieges zunächst vertretungsweise von → Anton Buscher (1573-1638) und Gerhard Langhorst wahrgenommen, bis 1640 mit → Nikolaus Vismar (1592-1651) ein neuer Superintendent ernannt wurde.

W:

Disputationes philosophicae de rerum omnium creatione et creaturarum per providentiam administratione, 1599; Explicatio certaminis quod de philosophiae in regno et Mysterio fidei actione et usu, deque veritate duplici humana et spirituali inter D. Dan. Hoffmannum aliosque theologos et inter Corn. Martini et philosophos in academia Julia agitatum est, Frankfurt 1601.

L:

Oldenburgische Blätter, 8. 11. 1836, S. 353 ff.; Kirchliche Beiträge für die evangelisch-lutherische Kirche des Herzogtums Oldenburg, 9. 7. 1875, S. 55 ff., 21. 1. 1876, S. 6 f.; Ludwig Schauenburg, 100 Jahre oldenburgische Kirchengeschichte von Hamelmann bis Cadovius, Bd. 1, Oldenburg 1894; Hugo Harms, Ereignisse und Gestalten der Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche in Oldenburg 1520-1920, Oldenburg 1966.

Hans-Ulrich Minke

Schmeyers, Gerhard Diedrich Carl Adolf, Obervermessungsdirektor, * 16. 6. 1874 Oldenburg, † 2. 7. 1941 Oldenburg.

S., Sohn des Bahnhofsvorstehers Johann Diedrich Schmeyers, besuchte die Oberrealschule in Oldenburg und studierte von 1894 bis 1896 Geodäsie und Landeskulturtechnik an der Technischen Hochschule in München. 1899 wurde er nach Ablegung



der Staatsprüfung als Regierungsgeometer in den oldenburgischen Staatsdienst übernommen. Von 1904 bis 1907 war er Bezirksvermessungsbeamter für das Amt Rüstringen, wurde dann als Hilfsarbeiter zur Vermessungsdirektion nach Oldenburg versetzt und hier 1923 mit der Leitung des Vermessungs- und Katasterwesens beauftragt. Der Zweite Weltkrieg verhinderte seinen Eintritt in den Ruhestand. Während seiner dienstlichen Tätigkeit bemühte er sich erfolgreich um die Pflege der Landeskartenwerke. 1911 erschien eine mehrfarbige Entfernungskarte im Maßstab 1: 50 000 in neun Blättern. Eine neunfarbige Verwaltungskarte im Maßstab 1: 100 000 sowie eine Schulkarte im Maßstab 1: 400 000 ergänzten die Reihe der Landeskartenwerke. Als 1937 bei der Durchführung der Reichsbodenschätzung in den Hochmoorgebieten mit der Ermittlung der Höhe des mineralischen Untergrundes und der Oberfläche des Moores begonnen wurde, veranlaßte S. die Darstellung der Ergebnisse in Moorplanungskarten im Maßstab 1: 10 000. Die Unterstützung der Heimatforschung war ihm ein

besonderes Anliegen. So förderte er die Aufstellung der oldenburgischen Flurnamenkartei (1927-1933) durch eine „Anweisung für die Flurnamensammler“ zur Auswertung der Landesvermessungskarten und -bücher. Seine Veröffentlichungen und Vorträge zur Orts- und Flurnamenforschung beruhen neben sprachlichen und archivalischen Quellen im wesentlichen auf den topographischen Verhältnissen des Landes, die in den Kartenwerken ihren Niederschlag gefunden hatten.

Seit dem 19. 5. 1911 war er verheiratet mit Maria Luise geb. Heinen (7. 7. 1888 - 16. 6. 1979).

L:
Johann Hauerken, Adolf Schmeyer, in: OJb, 44/45, 1940/41, S. 169-173 (W).

Otto Harms

Schmidt, Diedrich, Lehrer, Ziegeleibesitzer und Politiker, * 7. 1. 1868 Weserdeich bei Berne, † 28. 1. 1939 Zetel.

Der Sohn des Schiffskapitäns Hermann Friedrich Schmidt und dessen Frau Metta Henrike geb. Schwarz lehnte es ab, entsprechend der Familientradition den Seemannsberuf zu ergreifen. Diese Entscheidung war nicht allein in der Einsicht begründet, daß die kommerzielle Segelschiffahrt bald unwiderruflich vorbei sein würde, sondern entsprach auch dem Drängen der Mutter, die mit dem Tod eines Sohnes sowie zweier Verwandter - alle blieben auf See - prägende Erlebnisse durchlitten hatte. S. besuchte deshalb nach Beendigung der Volksschule das Lehrerseminar in Oldenburg und unterrichtete an den Schulen in Apen, Tonndeich und Alt-Heppens. Während seiner Tätigkeit in Tonndeich heiratete er am 28. 9. 1894 die aus einer alteingesessenen Antonhausener Bauernfamilie stammende Johanne Friederike Müller. Bereits 1904 gab S. seinen erlernten Beruf auf und gründete zusammen mit seinem Schwiegervater Wilhelm Müller in Zetel eine Klinkerziegelei, die 1906 mit der Übernahme eines weiteren Betriebes beträchtlich ausgebaut werden konnte. Mitgestaltet in verantwortlicher Position hat S. auch die Entwicklung der „Vereinigten Oldenburger Klinkerwerke GmbH, Bockhorn“. Unter seinem Vorsitz gelang es dieser Verkaufsvereinigung der Klinkerziegeleien der Friesi-

schen Wehde seit 1911, durch die Einführung eines Einheitsformats, einer einheitlichen Sortierung und durch die beständige Anpassung an die Marktgegebenheiten immer größere Absatzgebiete zu erschließen. Erfolge erreichte er auch auf politischem Gebiet. Über 23 Jahre hinweg, von 1908 bis 1931, wurde der liberal denkende S. ohne Unterbrechung in den Landtag gewählt. Als Abgeordneter der Deutschen Demokratischen Partei, später der Deutschen Staatspartei, setzte er sich nach Ende des Ersten Weltkriegs für die Aufhebung der Zwangswirtschaft ein. Sein spezielles Interesse galt danach der Neuordnung der Verwaltungsgerichtsbarkeit im Freistaat Oldenburg, für die er sich als vom Landtag gewähltes Laienmitglied innerhalb des Oberverwaltungsgerichts mit Nachdruck aussprach (1927-1934). Trotz seines annähernd zwei Jahre dauernden Herzleidens konnte sich S. bis zu seinem Tode nicht dazu entschließen, die Leitung seines Unternehmens in andere Hände zu geben.

S. heiratete am 28. 9. 1894 in Heppens Jo-



hanne Friederike Müller (11. 12. 1867 - 20. 2. 1939), die Tochter des Landmanns Caspar M. und dessen Ehefrau Johanne Margarethe Catharine geb. Gerdes.

L:
OHK, 1940, S. 50; Martin Sellmann, Entwicklung und Geschichte der Verwaltungsgerichtsbarkeit in Oldenburg, Oldenburg 1957.

Peter Haupt

Schmidt, Johann Hermann August, Oberbürgermeister, * 8. 3. 1870 Delmenhorst, † 8. 2. 1949 Delmenhorst.

S., Sohn des Schuhmachers August Schmidt (26. 9. 1845 - 4. 12. 1925) und dessen Frau Marie geb. Möhlmann (16. 10. 1847 - 23. 5. 1916), besuchte von 1876 bis 1884 die Volksschule. Er arbeitete dann bei einem Delmenhorster Spirituosen-Großhändler und trat 1893 im Anschluß an seinen dreijährigen Militärdienst, den er bei der berittenen Artillerie in Hannover ableistete, in die Delmenhorster SPD ein. Für seine Partei kam S. von 1902 bis 1904 und von 1911 bis 1919 in den Landtag. Außerdem war er seit 1899 als gewählter Delmenhorster Stadtvertreter und seit



1914 im engeren Magistrat der Stadt tätig. Sein Mandat legte er - inzwischen selbständiger Weinhändler - am 12. 6. 1931 nieder, weil ihm bei der damaligen „ungeheuren politischen Aufregung . . . die Betätigung auf kommunalpolitischem Gebiet . . . nicht mehr tragbar“ erschien. Wenn die SPD in diesen Jahrzehnten immer fester in Delmenhorst verwurzelte, so gründete das vor allem auf der beständigen, beispielgebenden sozialpolitischen Arbeit, die S. zusammen mit → August Jordan (1872-1935), aber nicht nur mit ihm, betrieb. In der Zeit des Dritten Reiches entging S. der Verfolgung nicht, sah sich vielerlei Verhören und Schikanen ausgesetzt, unterstützte aber trotz wirtschaftlicher Schädigungen seitens der Nationalsozialisten

die Familien emigrierter Sozialdemokraten so gut es eben ging. 1945 gehörte er zu den Ersten beim demokratischen Wiederaufbau, sowohl als - durch eine ernannte Ratsvertretung gewählter - Oberbürgermeister von Delmenhorst (26. 11. 1945 - 12. 10. 1946) wie auch als Mitglied des durch den britischen Militärgouverneur eingesetzten oldenburgischen Landtags von 1946 (23. Mai - 6. November).

S. war zweimal verheiratet. Am 16. 7. 1892 heiratete er Anna Döbeling (15. 9. 1869 - 1. 9. 1912), die Tochter des Korkschneiders Ernst Heinrich D. (2. 6. 1843 - 2. 5. 1893) und der Christine Amalie Margarethe geb. Ahrens (22. 4. 1839 - 3. 1. 1896). Nach ihrem Tod heiratete er am 25. 2. 1913 Emma Katharina Wohlers verw. Hein (8. 10. 1886 - 9. 5. 1959), die Tochter des Korksortierers August Friedrich W. (2. 9. 1854 - 18. 6. 1923) und der Mette Katharine geb. Siemer (19. 1. 1853 - 7. 9. 1915). Aus diesen Ehen stammten vier Kinder.

L:

Edgar Grundig, Geschichte der Stadt Delmenhorst von 1848 bis 1945, Bd. 3, Delmenhorst 1960, S. 134-135; Gerhard Rösener und Jürgen Kulke, 110 Jahre Sozialdemokratie in Delmenhorst 1872-1982, Delmenhorst 1982.

Peter Haupt

Schmidt, Johannes (Hans), Dr. theol., Oberkirchenrat, * 31. 7. 1902 Bockhorn, † 6. 11. 1977 Oldenburg.

S., Sohn des Pfarrers Diedrich Schmidt und der Ida Marie Henrike geb. Breier, besuchte das Gymnasium in Oldenburg und studierte von 1921 bis 1925 evangelische Theologie in Berlin und Heidelberg, wo er am 29. 7. 1925 mit einer Arbeit über die Auferstehungshoffnung in den ersten beiden Jahrhunderten promovierte. 1925 bestand er die erste theologische Prüfung und wurde 1926 zum provisorischen Assistenzprediger ernannt. 1927 war er kurze Zeit Synodalvikar im Landesteil Birkenfeld und kam im November 1927 als Hilfsprediger nach Ohmstede. Nachdem er seine zweite theologische Prüfung am 6. 5. 1929 bestanden hatte, wurde er am 2. 6. 1929 ordiniert. Seit dem 16. 11. 1929 Vakanzprediger in Bardewisch, wurde er im folgenden Jahr Pfarrer der Gemeinde und am 9. 5. 1930 in sein Amt eingeführt. Im Jahre 1932 wurde er zum Pfarrer in Wiefelstede gewählt und dort am 17. 7. 1932 ein-

geführt. Obwohl er zunächst zum Nationalsozialismus neigte und auch der SA angehörte, erkannte er schon 1933, wohin dieser führen würde. Er wurde deshalb aus der SA ausgeschlossen. Es gelang ihm, innerhalb der Gemeinde Wiefelstede und besonders im Gemeindegemeinderat im Sinne der Bekennenden Kirche zu wirken. Eindruck machten seine nicht nur im Kirchort, sondern auch an anderen Orten seiner weit verzweigten Landgemeinde regelmäßig abgehaltenen Bibelstunden. Bis zur Einberufung zum Kriegsdienst 1940 wirkte er als Mitglied des Präsidiums der Oldenburgischen Bekenntnissynode, wobei ihn besonders die theologischen Fragen beschäftigten. Am 13. 9. 1945 konnte



er wieder zurückkehren. Am 1. 10. 1946 wurde er zum 1. Pfarrer von Varel berufen und hier am 2. Pfingsttag (25. 5. 1947) eingeführt. 1946 gehörte er auch dem von der britischen Militärregierung ernannten oldenburgischen Landtag an.

Zum 1. 1. 1948 wurde er beauftragt mit der Vertretung des Oberkirchenrats → Heinz Kloppenburg (1903-1986), der zur Dienstleistung in der Ökumenischen Zentrale in Genf beurlaubt war. Am 25. 11. 1949 wurde S. von der Landessynode zum hauptamtlichen theologischen Mitglied des Oberkirchenrats gewählt mit der Dienstbezeichnung Oberkirchenrat, wobei er sich besonders mit der theologischen Fortbildung der Pfarrer und dem Verhältnis zwischen Kirche und Schule befaßte. Am 1. 7. 1971 ging er in den Ruhestand, in dem ihn besonders die am 29. 7. 1975 er-

folgte übliche Erneuerung seines Dokortdiploms durch die Theologische Fakultät der Universität Heidelberg erfreute.

Er war seit dem 11. 6. 1930 verheiratet mit Ingeborg geb. Rüder (* 27. 2. 1909), der Tochter des Wilhelm Heinrich R. und der Anna Henriette geb. Schumacher. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor, von denen zwei Söhne wiederum Pfarrer wurden.

W:

Auferstehungshoffnung im Neuen Testament, Diss. Heidelberg 1928; Gedanken zur Unkirchlichkeit in den nordoldenburgischen Gemeinden, in: Die Hand am Pfluge, Oldenburg 1949, S. 113-120; Kirche und Schule, in: Auf dem Wege, Oldenburg 1961, S. 175-200; Das Kreuz der Wirklichkeit? Einige Fragen zur Bonhoeffer-Interpretation, in: Die mündige Welt, Bd. 4, München 1963, S. 79-108; Frieden, Stuttgart 1969.

L:

Heinrich Janßen Iben, Die Prediger des Herzogtums Oldenburg seit der Reformation, Bd. 2, Oldenburg 1941; Hugo Harms, Geschichte des Kirchenkampfes in Oldenburg, 4 Bde., Oldenburg 1974, Typoskript, LBO; Hans Warntjen, Die Prediger des Herzogtums Oldenburg von der Reformation bis zur Gegenwart, Bd. 3, Oldenburg 1980.

Gerhard Wintermann

Schnitger (Schnitker, Schnittker, Snitger), Arp, Orgelbauer, * 2. 7. 1648 Schmalenfleth bei Golzwarden, † 24.(?) 7. 1719, begraben 28. 7. (?) Neuenfelde bei Hamburg. S., dessen Großvater kurz vor 1600 als Tischler in Schmalenfleth ansässig geworden war, wurde als jüngstes Kind des Arp Schnitger und dessen Ehefrau Katharina geboren und begann 1662 eine vierjährige Lehre in der väterlichen Tischlerwerkstatt. 1666 begann er eine Orgelbauerlehre bei seinem wahrscheinlich aus Oldenburg stammenden Vetter Berendt Huß in Glückstadt an der Unterelbe. Dieser nahm ihn 1676 mit nach Stade, um den Neubau der großen Orgel von St. Wilhadi auszuführen, starb jedoch noch im gleichen Jahr. S. vollendete dann - er war seit 1677 selbständiger Meister in Stade - diese Orgel bis 1678. 1680 führte er mit dem Neubau der Orgel des St. Johannisklosters in Hamburg, die sich heute in Cappel bei Bremerhaven befindet, seine erste Arbeit für Hamburg aus, wohin er 1682 seine Werkstatt verlegte und durch Heirat mehrere Häuser erwarb. 1682-1687 baute er in

Hamburg die Orgel für die St. Nikolaikirche; diese mit 4 Manualen, 67 Registern, 16 Bälgen damals größte Orgel Deutschlands, die 1842 beim Großen Stadtbrand vernichtet wurde, begründete seinen Ruhm. Noch ehe sie vollendet war, begann er die Orgel der St. Ludgeri-Kirche in Norden/Ostfriesland; unmittelbar nach ihrer Fertigstellung die 1693 vollendete Orgel der Hamburger St. Jacobi-Kirche, der größten seiner noch erhaltenen Orgeln, deren Bedeutung 1922 von Günther Ramin (1898-1956) und Hanns Henny Jahnn (1894-1959) wieder erkannt wurde, was die Schätzung und die Pflege der norddeutschen Orgelbaukunst der Barockzeit einleitete. S. wirkte von Hamburg aus in ganz Norddeutschland durch Neubauten, Umbauten, Reparaturen, aber auch durch Gutachten, vor allem im Alten Land bei Hamburg ab 1685, in Magdeburg seit 1689, in den Niederlanden ab 1691, im Bremer Raum und in Schleswig-Holstein ab 1693 und im Berliner Raum ab 1706. Im Oldenburger Land hat er zwischen 1680 und 1715 acht Neu- und sechs Umbauten von mittleren Orgeln ausgeführt, von deren Werken jedoch so gut wie nichts erhalten blieb. 1699 erhielt er, nach dem Neubau der Bremer Domorgel, als Orgelbauer das Königlich Schwedische Privileg für das Herzogtum Bremen-Verden sowie das Königlich Dänische Privileg für die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, 1706 dann das Königlich Dänische Privileg für die Herzogtümer Schleswig und Holstein und 1708 noch das eines Preußischen Hoforgelbauers. 1710 zog er sich auf den durch seine Frau an ihn gekommenen Orgelbauerhof in Neuenfelde im Alten Land bei Hamburg zurück.

S. war zweimal verheiratet. 1684 heiratete er in Hamburg die Kaufmannstochter Gertrud Otte (1665-1710); das Ehepaar hatte zwei Töchter und vier Söhne, von denen Arp (1687-1712), Hans (1688-1708) und Franz Caspar (1693-1729) ebenfalls Orgelbauer wurden. 1713 ging er in Abbehausen/Wesermarsch eine zweite Ehe mit der Witwe des Küsters Gerhard Koch Anna Elisabeth geb. Diekmann ein, aus der keine Kinder hervorgingen. Der Tag seines Todes, der auf einer Reise nach Schleswig-Holstein erfolgte, ist ungewiß.

S. hat ein sehr umfangreiches Werk hinterlassen. Er arbeitete insgesamt an 169 Orgeln, erbaute 18 große, 42 mittlere und 34

Kabinettsorgeln und führte 40 umfangreiche Reparaturen an Orgeln aus. Er war sehr gebildet, klar und gewandt im Ausdruck, fromm und uneigennützig. Aus Liebe zu seinem Lande und um der Ehre Gottes willen kam er den auftraggebenden Gemeinden finanziell immer entgegen. Vor allem war er auch nach Ablieferung und Aufstellung sehr bemüht um die Pflege seiner Orgeln. Er war berühmt für seine Ökonomie in der Bauweise und seine handwerkliche Solidität, die seinen Werken auch bei den schwierigen klimatischen Verhältnissen des Landes Dauer über Jahrhunderte hinweg hätten sichern können. Sein besonderes Bemühen galt dem Streben nach Grundtonigkeit und nach ausgewogener Fülle der im Klang kontrastierenden Stimmen. Jedem Manual gab er ein eigenes vollständiges Werk mit grundtönigen und obertönigen Registern und solistischen Rohrwerken. Gegen die Mixturen als Obertonverstärker seiner Vorgänger hatte er eine Abneigung. Er schuf exakt die Orgeln für die Musik zwischen Dietrich Buxtehude (1637-1707) und Johann Sebastian Bach (1685-1750), in der sich die seit dem Mittelalter entwickelten Kirchenmusiktraditionen vollendeten. Er ist unstreitig der bedeutendste Vertreter der norddeutschen Orgelbaukunst, sein Werk Höhepunkt und Vollendung des hochbarocken Orgelbaues.

S. war von großem Einfluß auf den Orgelbau in ganz Nordeuropa. Seine zahlreichen Schüler und Gesellen wirkten in den Niederlanden, in Schleswig-Holstein, in Hannover, Skandinavien und Schlesien. Dennoch geriet S. bald in Vergessenheit und die von ihm geschaffenen Meisterwerke sind nur unzureichend erhalten. Die Gründe dafür liegen in der Entwicklung des Orgelbaues und der Orgelmusik. Im 18. Jahrhundert wurden das von ihm kultivierte Nebeneinander stark kontrastierender Register und das Miteinander von Schärfe und Fülle des Klanges aufgegeben. Dafür kam die Verschmelzung der Stimmen, die er vermieden hatte, und die Vertiefung und Verdunkelung des Klangs im Ganzen. Neben der Absenkung der Grundstimmung um zwei Halbtöne auf den Kammerton und der um die Mitte des 18. Jahrhunderts durch die wohltemperierte Stimmung aufkommenden Probleme erfolgten die Veränderungen an seinen Orgeln, auch im Hinblick auf den neuen Kon-

zertgebrauch der Orgel und das romantische Orgelverständnis des 19. Jahrhunderts. Erst die vor allem 1910 durch Albert Schweitzer (1875-1965) eingeleitete Orgelbewegung führte zur Erhaltung der Barockorgeln, doch brachte erst deren zweite Phase seit 1920, vor allem durch Hanns Henny Jahnn, die Wiederentdeckung der Meisterwerke der norddeutschen Orgelbauer, auch die Restaurierung der Orgeln von S. in deren ursprünglicher Disposition.

W:

Auswahl der Orgeln: Hamburg, St.-Johannis-Kloster 1680 (30 Register, heute Cappel bei Bremerhaven); Hamburg, St.-Nikolai-Kirche 1682 (67 Register, einst größte Orgel Deutschlands, nicht erhalten); Norden, St.-Ludgeri-Kirche 1688 (46 Register); Neuenfelde 1688 (34 Register, größtenteils erhalten); Hamburg, St.-Jakobi-Kirche 1693 (60 Register, größte erhaltene Schnitger-Orgel); Magdeburg, St.-Johannes-Kirche 1695 (62 Register, nicht erhalten); Groningen, A-Kerk 1697 (40 Register, nicht erhalten); Lübeck, Dom 1699 (55 Register, nicht erhalten); Uithuisen/Provinz Groningen, Reformierte Kirche 1701 (21 Register, noch als reine Schnitger-Orgel erhalten); Groningen, Academi-Kerk 1702 (seit 1815 in der A-Kerk); Godlinze/ Provinz Groningen 1704 (10 Register, fast vollständig erhalten); Lissabon, Franziskanerkirche 1707 (seit 1752 in Mariana/Brasilien); Berlin, Charlottenburg, Schloßkapelle 1708 (26 Register, 1944 zerstört, 1970 rekonstruiert und dadurch heute die dem historischen Original am nächsten stehende Schnitger-Orgel).

L:

Adolf Schütte, Arp Schnitker, der oldenburgische Orgelbauer, in: OJb, 48/49, 1948/49, S. 51-62; Gustav Fock, Die Hauptepochen des norddeutschen Orgelbaus bis Schnitger, in: Orgelbewegung im Historismus, Berlin 1958; Gotthold Frotscher, Geschichte des Orgelspiels und der Orgelkomposition, in: Edition Merseburger 1124, 2 Bde., Berlin 1934/35, 1959²; Walter Kaufmann, Die Orgelbauer des alten Herzogtums Oldenburg, Oldenburg 1962; Gustav Fock, Arp Schnitger und seine Schüler. Ein Beitrag zur Geschichte des Orgelbaues im Nord- und Ostseeküstengebiet, Kassel 1974; Wolfgang Runge, Die Bartholomäus-Kirche in Golzwarden, in: ders., Kirchen im Oldenburger Land, Bd. 1, Oldenburg 1983, S. 148-160.

Karl Veit Riedel

Schomann, Martin Bernhard, Oberlandesgerichtspräsident, * 11. 10. 1831 Jever, † 24. 1. 1904 Oldenburg.

Der Sohn des Kaufmanns Martin Bernhard Schomann und dessen erster Ehefrau Sophie Gesine geb. Medler (23. 10. 1800 - 5. 4. 1837) besuchte das Gymnasium in Jever und studierte von 1852 bis 1855 Jura an den Universitäten Tübingen und Göttingen. 1856 trat er in den oldenburgischen



Staatsdienst und war zunächst Amtsauditor in Rastede, Landgerichtssekretär in Ovelgönne und Obergerichtssekretär in Varel. 1861 wurde er zum Amtsrichter in

Oberstein ernannt und kam 1871 an das Obergericht in Oldenburg; 1872 wurde er zum Obergerichtsrat befördert. 1874 wurde S. an das Oberappellationsgericht versetzt und dem Appellationssenat zugeteilt. Im April 1879 übernahm er daneben den Vorsitz im Oberkirchenrat und erhielt 1883 den Titel Direktor des Oberkirchenrats, 1893 den Titel Präsident des Oberkirchenrats. Im Oktober 1879 kam er wieder an das Oberlandesgericht in Oldenburg und übernahm am 1. 4. 1898 als Präsident dessen Leitung, die er bis zu seinem Tode innehatte. S., der 1878 in die Literarische Gesellschaft aufgenommen wurde, betätigte sich auch politisch. Von 1866 bis 1876 war er Mitglied des Landtags und gehörte 1868 auch dem Provinzialrat des Fürstentums Birkenfeld an.

S. war verheiratet mit der aus Oberstein stammenden Pauline geb. Noell (26. 9. 1835 - 8. 11. 1914), der Tochter des Ferdinand Noell (1801-1893) und der Maria Magdalena geb. Beermann (* 1806).

L:

Zur Erinnerung an den verstorbenen Oberkirchenratspräsidenten Schomann, in: Oldenburgisches Kirchenblatt, 10, 1904, S. 21-22; 175 Jahre Oberlandesgericht Oldenburg. Festschrift, Oldenburg 1989.

Hans Friedl

Schoemer, Eduard, Gewerkschafter, * 1. 6. 1881 Josefsdorf/Böhmen, † 9. 9. 1962 Delmenhorst.

Der Sohn des Fabrikarbeiters Alois Schoemer und dessen Ehefrau Theresia geb. Lorenz kam erstmalig im Oktober 1886 mit seinen Eltern nach Delmenhorst, kehrte jedoch mehrmals in seinen Geburtsort zurück. In beiden Orten besuchte er die Volksschule. 1897 kam er endgültig nach Delmenhorst und war zunächst Spinnereiarbeiter bei der Hanseatischen Jutespinnerei und Weberei. Im Jahre 1903 wurde er Mitglied der SPD und ab 1. 10. 1906 hauptamtlicher Sekretär des Textilarbeiterverbandes in Delmenhorst, außerdem Vorsitzender des örtlichen Gewerkschaftskartells. Im selben Jahr erhielt er die deutsche Staatsangehörigkeit. 1910 wurde er in den Stadtrat und 1919 in den Magistrat der Stadt Delmenhorst gewählt. Außerdem wurde er 1919 Mitglied der verfassunggebenden oldenburgischen Landesversamm-

lung und war anschließend Mitglied des Landtages bis 1923 und noch einmal von 1928 bis 1931. Im Oktober 1922 übernahm er den Vorsitz der Kreisvereins Delmenhorst der SPD. Nach genau zwölfjähriger Tätigkeit beim Textilarbeiterverband



wurde S. am 1. 10. 1918 Geschäftsführer des Arbeitsnachweises Delmenhorst und baute diese Dienststelle auf. Aufgrund der gesetzlichen Vorschriften wurde er als Leiter des Arbeitsamtes 1928 in den Reichsdienst übernommen. 1930 wurde er Arbeitsamtsdirektor in Goslar. Sein letzter Dienstrang war der eines Regierungsrats. Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung sofort entlassen, wich er nach Hamburg aus und lebte dort in bescheidenen Verhältnissen. Nach Kriegsende kehrte er nach Delmenhorst zurück und war zunächst 2. und ab 1949 wieder 1. Vorsitzender der örtlichen SPD-Organisation; diese Funktion übte er bis 1958 aus. Mitglied des Stadtrates war er wieder von 1952 bis zu seinem Tode, zuletzt als Fraktionsvorsitzender.

S. war seit dem 23. 7. 1904 mit der aus Bremen stammenden Johanne Dorothea geb. Werner (* 24. 6. 1881) verheiratet; der Ehe entstammten acht Kinder.

Werner Vahlenkamp

Schrenck, Albert Philibert Freiherr von, Geheimer Oberkammerrat, * 22. 11. 1800 Aurich, † 1. 8. 1877 Oldenburg.

S. entstammte einem Patriziergeschlecht, das erstmals 1279 in den Ratsbüchern der

Stadt München erwähnt wird. Die Familie erlangte mehrere Erhebungen in den Freiherrnstand, letztmalig 1719 mit dem kurfürstlich bayerischen Kämmerer Johann Gottlieb von Schrenck von Notzing. Eine Linie der Familie wurde in Norddeutschland ansässig, ihr Begründer wurde lutherisch, begab sich 1739 nach Halle und ließ sich später in Hogesand bei Groningen als praktischer Arzt nieder. Sein Enkel Franz Xaver (1776-1860), der nach Ostfriesland übersiedelte, war Rendant der Intelligenzkasse und starb 1860 in Aurich. Dessen Sohn Albert Philibert besuchte die Lateinschule (Ulricianum) in Aurich und erhielt 1816/17 in Emden Unterricht in den mathematischen Wissenschaften durch Jabbo Oltmanns (1783-1833), der seine Berufung als Mathematikprofessor nach Berlin Alexander von Humboldt zu verdanken hatte. Unter Oltmanns Leitung konnte S. auch an der Triangulation und Aufnahme des Flußgebiets der Ems teilnehmen. An der Universität Göttingen wurde er Schüler von Carl Friedrich Gauß. Da dieser sich auch bedeutsamen Arbeiten der Landesvermessung widmete, konnte S. dort eine Ausbildung erhalten, wie sie sowohl in theoretischer Beziehung als auch im Hinblick auf die Praxis des



Vermessungswesens zu dieser Zeit nicht besser sein konnte.

Nach abgelegten Prüfungen (1820) trat er in den Dienst des preußischen Vermessungs- und Katasterwesens. Er arbeitete zunächst im Regierungsbezirk Münster; 1824 gehörte er zu den Trigonometern, die

im Rheinland und in Westfalen mit der Aufnahme von Dreiecksnetzen 1. und 2. Ordnung beauftragt waren. Durch die Vermittlung eines Studienfreundes, des Oberförsters Karl Heinrich von Berg, übernahm er 1834 in Oldenburg als Obergeometer die Leitung der Landesvermessung für die Errichtung eines Grundsteuerkatasters. Von seinem früheren Lehrer Gauß erhielt S. die Ergebnisse der hannoverschen Gradmessung, um diese für seinen Auftrag in Oldenburg nutzbar zu machen. Nach einer Triangulation und einer Parzellarvermessung des Herzogtums entstanden über 3000 Flurkarten, ferner Kirchspielkarten, eine Fluß- und Wegkarte im Maßstab (M.) 1: 100 000 in drei Blättern, ein Topographisches Kartenwerk im M. 1: 50 000 in 14 Blättern und eine Generalkarte im M. 1: 200 000. Mit diesen Karten stehen dem Studium der siedlungsgeschichtlichen Entwicklung des Landes wichtige Quellen zur Verfügung. Nach Erlass entsprechender Gesetze konnte 1866 das Grundsteuerkataster eingeführt werden. Als Oldenburg 1865 der Mitteleuropäischen Gradmessung, einem internationalen Abkommen zur Erforschung der Gestalt der Erde beigetreten war, wurde S. als Kommissar hierfür ernannt.

S. war seit dem 25. 5. 1823 in erster Ehe verheiratet mit Johanna Magdalena geb. van Nes (29. 8. 1803 - 9. 9. 1846), der Tochter des Dr. iur. Theodor Christian van N. und der Susanna Catharina geb. Ploos van Amstel. Am 8. 2. 1848 heiratete er in zweiter Ehe Amalie Alexandrine von Weddig (24. 11. 1808 - 19. 5. 1879), die Tochter des Majors August von W. und der Catharina Eleonore geb. von Ompteda. Aus diesen Ehen stammten neun Kinder, von denen → Wilhelm Philibert (1828-1892) Oberbürgermeister von Oldenburg wurde.

W:

Resultate der behuf der höchstverordneten Landes-Parcellar-Vermessung in den Jahren 1835, 1836 und 1837 ausgeführten Triangulierung des Herzogthums Oldenburg. Abgeleitet aus der Hannöverschen Gradmessung, Oldenburg 1838; Generalbericht über die mitteleuropäische Gradmessung für das Jahr 1865, Berlin 1866, 13. Oldenburg, S. 21-29; desgl. für das Jahr 1866, Berlin 1867, 11. Oldenburg, S. 22-26; desgl. für das Jahr 1870, Berlin 1871, 11. Oldenburg, S. 29-30.

L:

ADB, Bd. 32, 1891, S. 484; Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Freiherrlichen

Häuser, Teil B, Bd. 89, Gotha 1939; Otto Harms, Albert Philibert von Schrenck 1800-1877, in: Niedersächsische Lebensbilder, 7, 1971, S. 264-283.

Otto Harms

Schrenck, Wilhelm Philibert Freiherr von, Oberbürgermeister, * 28. 2. 1828 Burgsteinfurt, † 12. 11. 1892 Hamburg.

Der Sohn des Obergeometers → Albert Philibert von Schrenck (1800-1877) und dessen erster Ehefrau Johanna Magdalena geb. van Nes (1803-1846) besuchte das Gymnasium in Oldenburg und trat nach dem Jurastudium 1852 in den oldenburgischen Staatsdienst. Er war zunächst als Amtsauditor in Burhave und Berne tätig und wurde 1856 als Regierungssekretär nach Oldenburg versetzt. 1857 übernahm er kommissarisch die Aufgaben des Syndikus der Stadt Oldenburg, wurde 1862 an das Amt Friesoythe versetzt und 1870 zum Amtmann in Vechta ernannt. Am 27. 8. 1875 wurde er zum Bürgermeister der Stadt Oldenburg gewählt und erhielt am 9. 2. 1877 den Titel Oberbürgermeister. Im Februar 1890 wurde er wegen Unterschlagung vom Dienst suspendiert und am 19. 3. 1890 zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Von dieser Strafe, die allgemein als zu milde kritisiert wurde, verbüßte er zwei Jahre in der Strafanstalt Vechta und wurde dann vom Großherzog begnadigt. S. übersiedelte nach Hamburg, wo er kurze Zeit später starb.

S. war seit dem 7. 5. 1856 verheiratet mit Emilie Mathilde Luise geb. Francksen (1. 3. 1834 - 25. 5. 1897), der Tochter des Hausmanns Meent Wilhelm Francksen und der Luise Auguste geb. Schröder. Sein Sohn Albert (1862-1929) wurde Arzt und arbeitete später als Parapsychologe in München.

Hans Friedl

Schröder, Wilhelm Hinrich, Ökonomierat und Landtagspräsident, * 13. 12. 1853 Nordermoor, † 8. 6. 1939 Nordermoor.

S. entstammte einem alten Bauerngeschlecht der Wesermarsch, das seit über 400 Jahren dort nachweisbar ist. Seine Eltern, den Hausmann Heinrich Schröder und dessen Ehefrau Hinrike geb. Cordes,

verlor er im Alter von vier Jahren, beide starben an Typhus. Er wuchs überwiegend bei fremden Leuten auf, besuchte die Volksschule und erhielt 1869 einige Zeit Privatunterricht in Oldenburg. Danach war er Landwirtschaftseleve in Dalsper, besuchte von 1871 bis 1873 die landwirtschaftliche Lehranstalt in Neuenburg und



war anschließend als Einjährig-Freiwilliger einige Monate in Frankreich bei der preußischen Okkupationsarmee. Nach einem landwirtschaftlichen Praktikum übernahm S. am 1. 5. 1875 den bis dahin verpachteten elterlichen Hof, den er erheblich ausbaute. Das erste Ehrenamt, das er schon früh übernahm, war das eines Bezirksvorstehers in seiner Heimatgemeinde. Nach dem frühen Tod seiner Ehefrau entschloß er sich, 1886/87 als Gasthörer zwei Semester Nationalökonomie an der Universität Göttingen zu belegen. Noch während dieser Zeit erreichte ihn die Berufung zum Vorstandsmitglied der Berufsgenossenschaft Oldenburger Landwirte, deren Vorsitzender er kurz darauf wurde; diese Funktion behielt er bis zu seinem 80. Lebensjahr. Daneben war er auch in anderen landwirtschaftlichen Organisationen tätig und erwarb sich besonderer Verdienste um die oldenburgische Pferdezucht. 1903 wurde er mit dem Titel Ökonomierat ausgezeichnet. 1887 kam er erstmals in den Landtag, dem er ununterbrochen bis 1931 angehörte; er schloß sich zunächst den Nationalliberalen und ab 1919 der Deutschen

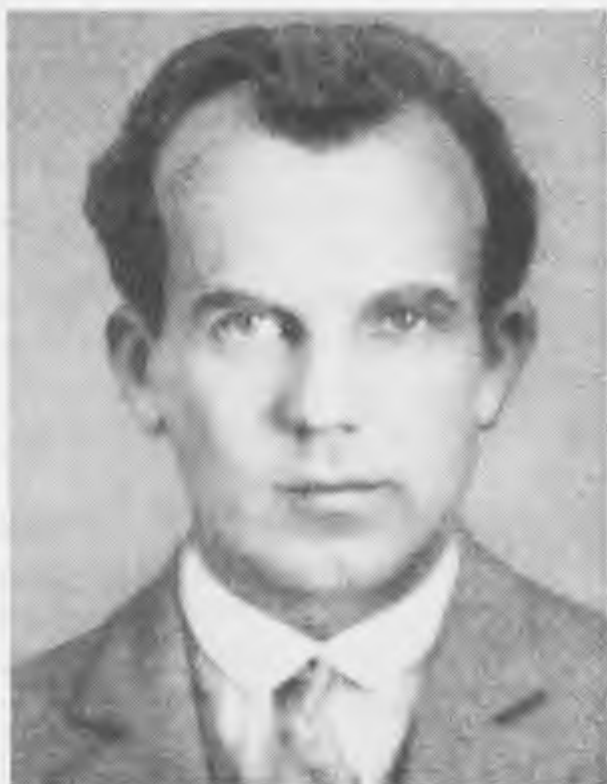
Volkspartei an. Im Parlament machte er sich schnell einen Namen und beschäftigte sich vor allem mit Fragen der Landwirtschaft, insbesondere des ländlichen und landwirtschaftlichen Schulwesens und des Siedlungswesens. Trotz seiner konservativen und nationalen Grundeinstellung war er durchaus für die Erweiterung der Rechte des Parlaments. So stellte er 1894 den Antrag auf jährliche Tagung und einjährige Finanzperiode, der aber erst 1900 angenommen wurde. 1902 wurde S. Vorsitzender des wichtigen Finanzausschusses (bis 1918) und gleichzeitig Vizepräsident des Landtages. Am 7. 11. 1905 wurde er zum Landtagspräsidenten gewählt und behielt dieses Amt bis 1928 (mit nur kurzen Unterbrechungen 1919/20 und 1925). Von 1928 bis 1931 fungierte er als Vizepräsident des Landtags. Durch seine ausgleichende und unparteiische Amtsführung erwarb er sich den Respekt und die Anerkennung auch seiner politischen Gegner. S. war seit dem 21. 5. 1875 verheiratet mit Helene Catharine geb. Büsing (* 3. 3. 1852), der Tochter des Hausmanns Hinrich B. und der Ahlke Margarethe geb. Heinemann. Seine Tochter Martha Hinrike (1878-1960) heiratete den Maler → Bernhard Winter (1871-1964).

Werner Vahlenkamp

Schüler, Johannes, Landesmusikdirektor, * 21. 6. 1894 Vietz (Neumark), † 3. 10. 1966 Berlin.

S. war nur wenige Jahre Landesmusikdirektor in Oldenburg (1928-1932), und doch gehört sein Wirken fest zur Musikgeschichte dieser Stadt und dieses Landes. Er verhalf Alban Bergs Wozzeck 1929 in Oldenburg zu seiner insgesamt zweiten vollständigen Aufführung (nach einer Teilaufführung 1924 in Frankfurt a. M. und der Berliner Uraufführung 1925) und damit in gewisser Weise zum Durchbruch. Am 14. 4. 1930 dirigierte er mit dem Oldenburger Landesorchester die Uraufführung der „Drei Orchesterstücke“ op. 6 von Alban Berg. Durch die Initiativen S.s und seines Vorgängers Werner Ladwig war Oldenburg in diesen Jahren ein Zentrum moderner deutscher Musikpflege. S. praktizierte seinen auf Lebendigkeit, Gegenwartigkeit und Kontinuität gerichteten Kunstwillen in seiner Oldenburger Zeit

konsequent und begründete ihn auch in Reden vor dem teilweise schockierten Oldenburger Musikpublikum. Er war vor seinem Oldenburger Engagement 2. Kapellmeister in Hannover gewesen und ging 1932 an die Berliner Staatsoper. Nach dem Krieg war er von 1949 bis 1960 Generalmusikdirektor des Niedersächsischen



Landesorchesters Hannover und als solcher auch für die musikalische Leitung des Landestheaters verantwortlich. Er setzte hier seine Oldenburger und Berliner Arbeit konsequent fort und pflegte insbesondere das Repertoire der „klassischen Moderne“.

L:

Friedrich Herzfeld, Magie des Taktstocks. Die Welt der großen Dirigenten, Konzerte und Orchester, Berlin 1953; Ernst Hinrichs, Von der Hofkapelle zum Staatsorchester. 150 Jahre Konzertleben in Oldenburg, in: Heinrich Schmidt (Hg.), Hoftheater, Landestheater, Staatstheater. Beiträge zur Geschichte des oldenburgischen Theaters 1833-1983, Oldenburg 1983, S. 331-366; Das Niedersächsische Staatsorchester Hannover 1636 bis 1986, hg. von der Niedersächsischen Staatstheater Hannover GmbH, Hannover 1986.

Ernst Hinrichs

Schulenburg, Hans Georg Freiherr von der, Gouverneur, * 26. 1. 1645 Beetendorf/Altmark, † 19. 5. 1715 Lieberose/Sachsen.

S. der vierte Sohn des Geheimrats Freiherr Achaz von der Schulenburg (5. 4. 1610 - 25. 6. 1680) und der Sophie Hedwig geb.

von Veltheim (2. 4. 1607 - 27. 7. 1667), gehörte zum Uradel der Altmark. 1675 nahm er auf dänischer Seite am Krieg gegen Schweden teil und trat 1676 als Oberstleutnant in dänische Dienste. Am 4. 12. 1676 wurde er nach der Schlacht bei Lund in Schonen gefangengenommen, entwich jedoch im April 1676 trotz eines von ihm abgegebenen Revers. Ungeachtet dieses ehrenrührigen Verhaltens wurde S. zunächst zum Oberst eines jütländischen Infanterieregiments befördert und übernahm kurz danach das Kommando des Infanterieregiments der Königin. Bei einem Gefecht am 25./26. Juni 1677 erlitt er eine schmerzhaftes Wirbelsäulenverletzung, von der er sich nie wieder erholte. 1678 nahm er erneut am Krieg gegen Schweden teil. 1679 schickte ihn der dänische König Christian V. als Gesandten nach Berlin und ernannte ihn 1681 zum Kommandierenden General in Oldenburg, 1682 zum Gouverneur der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst. 1688 erbat S., der inzwischen mit dem zweithöchsten dänischen Orden, dem Dannebrogorden, ausgezeichnet worden war, seinen Abschied, um sich auf seine Güter in der Altmark zurückzuziehen.

S. heiratete am 28. 3. 1697 Renate Sophie von der Schulenburg (16. 9. 1675 - 22. 2. 1743), eine Tochter seiner älteren Schwester Amalie und des Dietrich Hermann von der Schulenburg. Für die Eheschließung hatte der Markgraf von Brandenburg Dispens erteilt; als S. aber in Kursachsen Besitztum erbt, wurden dort die sieben Kinder dieser Ehe nicht als legitim angesehen.

L:

Georg Schmidt, Das Geschlecht derer von der Schulenburg, Bd. 2, Berlin 1899; Dansk Biografisk Leksikon, 1. Ausgabe, Bd. 15, Kopenhagen 1901; 2. Ausgabe, Bd. 21, Kopenhagen 1941; 3. Ausgabe, Bd. 13, Kopenhagen 1983; Emil Marquard, Danske Gesandter og Gesandtskabspersonale indtil 1914, Kopenhagen 1952.

Inger Gorny

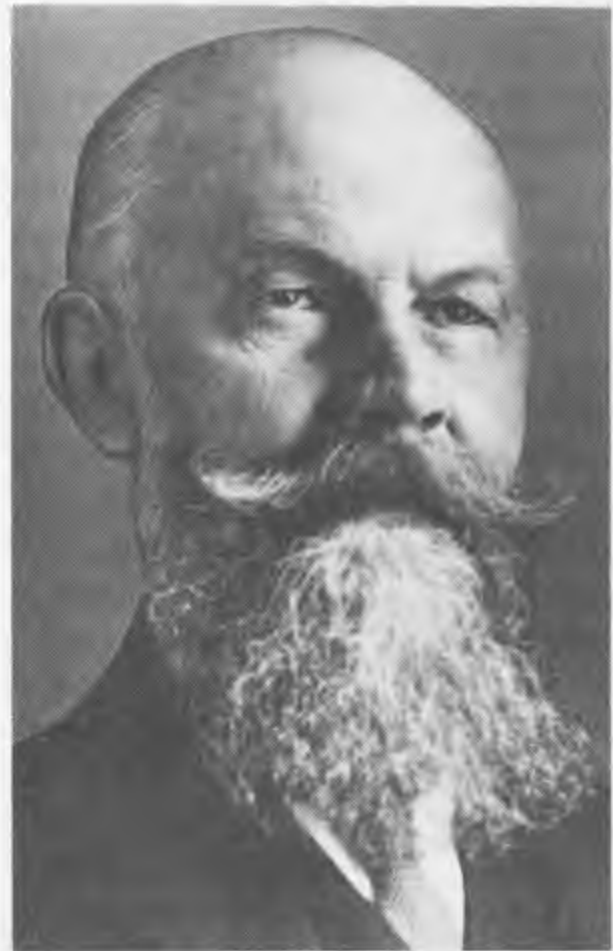
Schultze, August Karl Friedrich, Unternehmer, * 5. 4. 1848 Varel, † 24. 1. 1920 Hochkamp bei Hamburg.

Der Sohn des Unternehmers → Julius Schultze (1811-1881) und dessen Ehefrau Catharina geb. Hemken (1827-1871) er-

hielt eine kaufmännische Ausbildung bei einer Bremer Tabakfirma und trat nach Ende des Krieges von 1870/71, den er als Leutnant mitgemacht hatte, in die von seinem Vater geleitete Eisenhüttengesellschaft in Augustfehn ein. Bereits 1872 gründete er mit mehreren Teilhabern unter dem Namen Firma Schultze, Firmen & Co. ein Stahlwerk in Augustfehn, das einen raschen Aufschwung nahm und 1883 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde. S. hatte zu diesem Zeitpunkt bereits die Leitung der Oldenburgischen Glashütte übernommen, an der sein Vater ebenfalls beteiligt war. Das auf der Basis der einheimischen Rohstoffe Sand und Torf aufgebaute Werk spezialisierte sich auf die Produktion von Flaschen, die zuerst nach England und ab 1879 vor allem in die Weinanbauggebiete Portugals exportiert wurden. Um der Hütte regelmäßige Transportmöglichkeiten zu sichern, ließ S. 1880 einen eigenen Dampfer bauen, der durch eine Partenreederei finanziert wurde. Das Schiff, das als Rückfracht Wein und Korkholz lud, brachte bereits bei den ersten Fahrten Gewinne. Wegen der günstigen Geschäftsentwicklung faßte S. schon bald die Indienststellung weiterer Dampfer ins Auge und gründete 1882 die „Oldenburg-Portugiesische Dampfschiffs-Rhederei“ (OPDR), deren alleiniger Leiter er wurde. In den folgenden Jahren gelang es ihm, durch eine kluge und vorausschauende Geschäftspolitik mit den Produkten der Glashütte in Spanien, Marokko und auf den Kanarischen Inseln Fuß zu fassen und ihr neue Absatzmärkte zu sichern. Mit Hilfe der Kredite der Oldenburgischen Spar- und Leihbank, deren Direktor → Carl Thorade (1841-1896) seine Expansionspläne unterstützte, konnte S. die Glashütte und die Reederei stark ausweiten. Durch die 1885 erfolgte Umwandlung der Firma in eine Aktiengesellschaft sicherte er sich das notwendige Kapital für die Erweiterung des Werks, das in den letzten Vorkriegsjahren mit einer Produktionskapazität von jährlich 35 Mio. Flaschen zu den führenden Flaschenproduzenten des Deutschen Reiches gehörte. Zwischen 1908 und 1911 wurden vier weitere Glashütten in Thüringen, Schaumburg-Lippe und an der Saar der Gesellschaft angegliedert. Der ständig wachsende Geschäftsumfang und die damit verbundene Arbeitsbelastung veranlaßten S. 1910, die Leitung der Glas-

hütte niederzulegen und sich auf die Führung der OPDR zu konzentrieren, die 1913 über eine Flotte von 25 Dampfern mit insgesamt 39441 BRT verfügte und damit die bedeutendste Seereederei Oldenburgs war. Hauptanlaufländer ihrer Schiffe waren Portugal, Spanien, Marokko und die Kanarischen Inseln, wo als Rückfracht Wein, Korkholz, Erze und Südfrüchte geladen wurden. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges führte zu einem katastrophalen Rückschlag. Die OPDR, deren Sitz 1915 nach Hamburg verlegt wurde, mußte den Linienverkehr einstellen und nach Kriegsende ihre Schiffe bis auf zwei Dampfer an die Alliierten ausliefern. S. erlebte noch den beginnenden Wiederaufbau der Gesellschaft, die unter der Leitung seiner Söhne Johannes und Julius die erneuten Verluste des Zweiten Weltkrieges überwand und heute noch besteht.

Der erfolgreiche Unternehmer beschränkte sich nicht auf seine geschäftlichen Aufgaben. Von 1884 bis 1899 gehörte



er dem oldenburgischen Landtag an und wurde 1900 zum ersten Präsidenten der Industrie- und Handelskammer gewählt, die er bis zu seiner Übersiedlung nach Hamburg im Jahre 1915 leitete. 1904 übernahm er den Vorsitz des von ihm ins Leben gerufenen Verbandes der deutschen Flaschenfabrikanten und wurde im selben Jahr auch Präsident des Deutschen Nautischen Vereins.

S. war seit dem 16. 8. 1874 verheiratet mit Clara Sophie Marie geb. Schaumburg, der Tochter des Osnabrücker Gasthofbesitzers Georg S. und dessen Ehefrau Clara Anna Christiane geb. Rasch. Seine beiden Söhne Dr. Johannes und Dr. Julius S. (1877-1947) übernahmen nach dem Tod des Vaters die Leitung der OPDR.

L:

Karl Hoyer, Geschichte der Oldenburg-Portugiesischen Dampfschiffs-Rhederei 1882-1932, Oldenburg 1932; 75 Jahre OPDR (Oldenburg-Portugiesische Dampfschiffs-Rhederei), 1892-1957, Hamburg 1957; Heinz-Joachim Schulze, Oldenburgs Wirtschaft einst und jetzt, Oldenburg o. J. (1965); Eugenie Berg, Lioba Meyer und Ulf Steitz, Moderne Zeiten. Industrie- und Arbeiterkultur in Oldenburg 1845-1945, Oldenburg 1989.

Hans Friedl

Schultze, Franz August Julius, Unternehmer, * 23. 5. 1811 Kirchgellersen, † 10. 7. 1881 Oldenburg.

Der Sohn des Pastors Friedrich Karl Schultze (1. 3. 1772 - 20. 4. 1857), der in Kirchgellersen und Bevensen amtierte, absolvierte eine kaufmännische Lehre im Handlungshaus Hemmerde in Hannover und war danach als Vertreter dieser Firma jahrelang im Herzogtum Oldenburg tätig. Als er 1842 in dem Vareler Eisenhändler Anton Wilhelm Eyting einen finanzstarken Partner fand, gründete er mit ihm in Varel eine Eisengießerei, die aufgrund der billigen Einfuhr englischen Roheisens und englischer Kohle einen raschen Aufschwung erlebte und 1852 durch eine Maschinenfabrik, eine Kesselschmiede sowie ein Hammer-, Puddel- und Walzwerk erweitert wurde. Differenzen mit seinen Teilhabern über die Ausdehnung des Betriebes veranlaßten S., sich 1856 - noch rechtzeitig vor dem Zusammenbruch der Vareler Industrie in der Weltwirtschaftskrise von 1857/60 - aus dem von ihm mitgegründeten Werk zurückzuziehen. Noch im selben Jahr legte er das freigewordene Kapital in Augustfehn an, wo er gemeinsam mit dem Vareler Konsul Bley sowie mit englischer und französischer Beteiligung die Oldenburgische Eisenhüttengesellschaft gründete und ein Eisenhüttenwerk errichtete. Augustfehn bot mehrere Standortvorteile: große Torflager als Energiequelle, ein umfangreiches Rasenerzvorkommen

als Rohstoffbasis und den Anschluß an das Wasserstraßennetz durch den Augustfehnkanal. Unter der Geschäftsleitung von S., der über 16 % des Kapitals verfügte, nahm das Unternehmen nach anfänglichen Schwierigkeiten einen raschen Aufschwung, der durch den Bau der Eisenbahnlinie Oldenburg-Leer im Jahre 1869 vorangetrieben wurde. Da sich der Eisengehalt des Rasenerzvorkommens auf die Dauer als zu gering erwies, sah sich S. zur Umstellung auf englisches und westfälisches Roheisen gezwungen, das in einem neuentwickelten Verfahren mit Torfgas zu hochwertigem Eisen verarbeitet wurde. 1872 wurde ein Stahlwerk dem Unternehmen angeschlossen, das 1883 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde. S. beteiligte sich daneben auch an der Gründung weiterer Unternehmen. Er gehörte zu dem Konsortium, das 1856 die Aktiengesellschaft für Warpsspinnerei und Stärkerei in Oldenburg gründete, die schon 1861 mit 331 Beschäftigten den Spitzenplatz unter den Unternehmen des Landes einnahm. 1857 beteiligte er sich auch an der Gründung der Oldenburgischen Versicherungsgesellschaft und wurde im selben Jahr Mitinhaber der kleinen Oldenburgischen Glashütte, die 1862 in den Besitz der Handelsgesellschaft Harbers, Schultze & Co. überging. Die Geschäftsleitung lag in der Hand S.s, der das für die Ausweitung der Produktion erforderliche Kapital besorgte und den Export organisierte. S. war zweifellos der bedeutendste Unternehmer der kurzen oldenburgischen Gründerzeit und nahm eine Spitzenstellung innerhalb der zahlenmäßig kleinen Unternehmergruppe ein, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Grundlagen für die industrielle Entwicklung des Landes legte.

S. war verheiratet mit Catharina geb. Hemken (19. 4. 1827 - 31. 12. 1871), der Tochter des aus Bockhorn stammenden Berend H. (* 21. 7. 1793), der sich als Kaufmann in New Orleans niedergelassen hatte. Sein Sohn → August (1848-1920) wurde in der Nachfolge des Vaters ebenfalls Unternehmer.

L:

Die Oldenburgische Eisenhütten-Gesellschaft zu Augustfehn, hg. von der Oldenburgischen Spar- und Leihbank, Oldenburg 1874; Paul Kollmann, Das Herzogtum Oldenburg in seiner wirtschaftlichen Entwicklung während der

letzten vierzig Jahre, Oldenburg 1893; Ado Jürgens, Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte der Stadt Varel, Oldenburg 1908; Oldenburgischer Landeslehrerverein (Hg.), Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg, 2 Bde., Bremen 1923; 75 Jahre Oldenburger Versicherungs-Gesellschaft in Oldenburg (Old.) 1857-1932, Oldenburg 1932; 100 Jahre Augustfehn 1850-1950, Augustfehn o. J. (1950); Hermann Lübbling, 100 Jahre Oldenburger Versicherungsgesellschaft, Oldenburg 1957; Heinz-Joachim Schulze, Oldenburgs Wirtschaft einst und jetzt, Oldenburg o. J. (1965); Oldenburg um 1900. Beiträge zur wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Situation des Herzogtums Oldenburg im Übergang zum industriellen Zeitalter, Oldenburg 1975; Christoph Reinders und Ernst Hinrichs, Frühindustrialisierung in Oldenburg (1830-1870), in: Jürgen Brockstedt (Hg.), Frühindustrialisierung in Schleswig-Holstein, anderen norddeutschen Ländern und Dänemark, Neumünster 1983, S. 277-313; Eugenie Berg, Lioba Meyer, Ulf Steitz, Moderne Zeiten. Industrie- und Arbeiterkultur in Oldenburg 1845 bis 1945, Oldenburg 1989.

Hans Friedl

Schulze, Johann Peter, Buchhändler und Verleger, * 9. 1. 1768 Teschendorf/Kreis Celle, † 14. 11. 1827 Oldenburg.

Der Sohn des Schullehrers Heinrich Joachim Schulze besuchte das Gymnasium in Celle und studierte danach Theologie und Philologie an der Universität Göttingen. Wie damals üblich, nahm er nach Abschluß seines Studiums zunächst eine Hauslehrerstelle an und war anschließend drei Jahre lang als Gehilfe eines Pfarrers in der Nähe von Bremen tätig. Durch Vermittlung eines Jugendfreundes erhielt er Mitte der 1790er Jahre die Stelle des Erziehers eines jungen Adligen in Oldenburg, die er aber sofort wieder aufgab, als seine Rechtgläubigkeit bezweifelt wurde. S. blieb danach in Oldenburg und verdiente seinen Lebensunterhalt durch Privatunterricht. Er fand rasch Kontakt zu der kleinen geistigen Führungsgruppe der Stadt, wurde Mitglied der „Humanen Gesellschaft“ (1796) und des „Clubs“ (1799) und trat auch der Freimaurerloge „Zum Goldenen Hirsch“ bei (1802). S., der dem weiteren Kreis um → Gerhard Anton von Halem (1752-1819) angehörte, eröffnete auf dessen Anregung im September 1800 eine

Buchhandlung, der er 1803 auch eine Buchdruckerei anschloß. Diese Gründung, die Herzog → Peter Friedrich Ludwig (1755-1829) durch die Gewährung eines zinslosen Anlaufkredits erleichterte, entsprach den Bedürfnissen der oldenburgischen Bildungsschicht und verschaffte ihr bequeme Publikationsmöglichkeiten. Die wirtschaftliche Lage des kleinen Unternehmens war jahrelang offenbar nicht besonders günstig, da S. 1806 die Kammer um einen neuen Kredit ersuchte. Während der Zeit der französischen Okkupation (1811-1813) mußte er den Betrieb weitgehend einstellen und konnte ihn erst nach der Rückkehr des Herzogs wieder eröffnen. S. der auch als Autor und Illustrator tätig war, verlegte zwischen 1800 und 1827 ungefähr 85 Titel und drei Zeitschriften (Irene, Germania, Oldenburgische Zeitschrift).

S. war seit dem 27. 10. 1822 verheiratet mit Johanna Magdalena geb. Meineke (4. 5. 1801 - 19. 12. 1886), der Tochter des Ronneburger Amtsvogtes Peter M. Das Ehepaar hatte einen Sohn, der früh starb, und zwei Töchter. Nach dem frühen Tod S.s heiratete seine Witwe am 13. 7. 1830 den in der Firma als Gehilfen tätigen Johann Wilhelm Berndt (24. 11. 1808 - 5. 11. 1877), unter dessen Geschäftsleitung der Aufschwung des Betriebes erfolgte.

W:

(Anonym), Ist die Wiedervereinigung der beiden christlichen Hauptparteien zum Wohl der Christenheit notwendig und welche Folgen würden daraus entstehen? Nebst einigen „Worten zur Verteidigung des Glaubens an eine fortschreitende Aufklärung und Moralität der Menschheit“, Oldenburg 1809.

L:

Neuer Nekrolog der Deutschen, 5, 1827, S. 945-950; J.F.L. Theodor Merzdorf, Geschichte der Freimaurerlogen im Herzogtum Oldenburg, Oldenburg 1852; Christian Friedrich Strackerjan, Oldenburgisches Gelehrten-Lexikon, MS, LBO; Jubiläumskatalog der Schulzeschen Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei A. Schwartz in Oldenburg, o. O., o. J. (Oldenburg 1900); 150 Jahre Schulzesche Hofbuchdruckerei, Oldenburg 1950; Heinrich Schmidt, Der erste Buchhändler am Ort, in: Oldenburg - Bilder und Texte, Bd. 2, Oldenburg o. J. (1976), S. 36-39; Gottfried Sieler, Johann Peter Schulze - Anfänge einer Oldenburger Buchhandlung, Oldenburg 1992, Typskript, Bibliothek der Oldenburgischen Landschaft.

Hans Friedl

Schübler, Wilhelm Heinrich, Dr. med., Arzt, * 21. 8. 1821 Zwischenahn, † 30. 3. 1898 Oldenburg.

Als Sohn des Amtseinknehmers Heinrich Nicolaus Schübler und der Margarethe Catharina geb. Heddin in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen, erwarb sich S. dennoch umfassende Kenntnisse auf den verschiedensten Gebieten. Eine besondere Begabung besaß er für fremde Sprachen, von denen er neben Latein und Griechisch das Französische, Italienische, Spanische und Englische - größtenteils im Selbststudium erlernt - vollkommen beherrschte; er hat sich zeitweise sogar mit Sanskrit befaßt. Seinen Wunsch nach einem Universitätsstudium konnte er erst in reiferem Alter verwirklichen. Er studierte in Paris, Berlin, Gießen, wo er die medizinische Doktorwürde erwarb, und in Prag. Ehe er sich als Arzt in der Heimat niederlassen konnte, mußte er noch am Oldenburger Gymnasium die Reifeprüfung nachholen und sich vor dem Collegium medicum einem Staatsexamen unterziehen, das er 1857 mit dem Prädikat „hinlänglich gut“ bestand. Darauf wurde ihm von der olden-



burgischen Regierung am 2. 1. 1858 die „Concession zur medicinischen, chirurgischen und geburtshülflichen Praxis“ erteilt. Im Hause Kurwickstraße 23 in Oldenburg (später in der Peterstraße) ließ sich S. nieder und vertrat als erster Arzt in Norddeutschland das homöopathische Heilverfahren praktisch und wissenschaftlich im Sinne Hahnemanns. Als kritischer Beob-

achter fand er nach vierzehn Praxisjahren eine neue Behandlungsmethode, die er 1873 unter dem Titel „Eine abgekürzte homöopathische Therapie“ in der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung veröffentlichte. Das war die Begründung der „Biochemie“, die sehr bald viele Anhänger fand. Seit 1874 erschien S.s Schrift „Eine abgekürzte Therapie. Anleitung zur biochemischen Behandlung der Krankheiten“ in zahlreichen Auflagen, die seine Lehre über die ganze Welt trug und in alle Kultursprachen übersetzt wurde. Die Methode seines Heilverfahrens bestand darin, daß er die Gewebesalze, die den Organismus aufbauen, zugleich als Heilmittel verwendete. S. vertrat die Ansicht, daß durch das Fehlen der anorganischen Nährsalze Hemmungen im Säftezufluß zwischen Zellen und Nährgewebe auftreten, wodurch die Lebensvorgänge gestört und Krankheiten hervorgerufen werden. Diese Störungen wollte er durch Zuführung von Nährsalzen in homöopathischer Aufbereitung, den natürlichen Funktionsmitteln, beseitigen. Sein Grundsatz „Fehlendes soll durch Fehlendes ersetzt werden“ begründete eine Heilmethode, die trotz vieler Anfechtungen noch nach über hundert Jahren ihre Bedeutung hat. Die offensichtlichen Erfolge seines neuen Heilsystems brachten S. eine immer größere Anhängerschaft, zumal die Behandlung einfach und billig war. Indessen ist verständlich, daß aus den Kreisen der Ärzteschaft sich auch viele Gegenstimmen erhoben, die bis zu erbitterter Feindschaft und Verleumdung führten. So sah sich S. immer wieder zur Herausgabe kleinerer Schriften veranlaßt, die der „Richtigstellung irriger Auffassungen“ sowie der weiteren Vertiefung und Verbreitung der Biochemie dienen sollten. Insbesondere in Stadt und Land Oldenburg hat sich die Biochemie durch seine ausgedehnte Praxis rasch durchgesetzt.

S. war Junggeselle und lebte in möglicher Zurückgezogenheit. Äußerlich war er eine auffallende Erscheinung: mit einem langen Gehrock bekleidet, auf dem Kopf eine Tellermütze mit großem Schirm, schritt er hastig dahin, ohne auf seine Umgebung zu achten. Er soll einen köstlichen Humor besessen haben, der mitunter in derbe Schroffheit übergehen konnte. Frei von Menschenfurcht, ging er unbekümmert seinen Weg. Die Heilung seiner Kranken war ihm die Hauptsache. Dabei hatte

er ein Herz für die Bedürftigen, die er umsonst behandelte. Er hinterließ ein ansehnliches Vermögen, das er zur Unterstützung würdiger und bedürftiger Personen ohne Unterschied der Konfession stiftete.

W:

Wie urteilt man in Oldenburg über die Homöopathie, Oldenburg 1861; Populäre Darstellung des Wesens der Homöopathie, Oldenburg 1863; Eine abgekürzte Therapie, gegründet auf Histologie und Cellular-Pathologie, Oldenburg 1874, 1875², 1876³, 1881⁷, 1917⁴² u. ö.; Spezielle Anleitung zur homöopathischen Anwendung der physiologischen Functionsmittel, Oldenburg 1874; Dr. von Grauvogel's Stellung zur „Abgekürzten Therapie“, Oldenburg 1876; Die anorganischen Gewebekörper in ihrer therapeutischen Bedeutung, Oldenburg 1876; Die Heilung der Diphtheritis auf biochemischem Wege, Oldenburg 1879; Die Cholera, vom biochemischen Standpunkte aus betrachtet, Oldenburg 1892; Kneipp's Wasserkur. Gedanken darüber, Oldenburg 1895³; Allopathie, Biochemie und Homöopathie, Oldenburg 1895²; Irrige Auffassungen bezüglich der Biochemie. Richtigstellung derselben, Oldenburg 1926³.

L:

Max Roth, Geschichte der Medizin im Herzogtum Oldenburg, Oldenburg 1921, S. 312-318; August Meyer, Die Biochemie Dr. med. Schüblers und ihre Anwendung in Krankheitsfällen, Oldenburg 1927¹⁶, 1939¹⁸ u. ö.; Johannes Schmeden, Die Persönlichkeit Dr. Schüblers, des Begründers der von ihm Biochemie genannten Heilweise, Oldenburg 1931; Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Biochemischen Vereins Oldenburg gegründet 1885, Oldenburg 1935; Ilsetraut Lindemann, Wilhelm Schübler, in: Niedersächsische Lebensbilder, 8, 1973, S. 221-230; Günther Lindemann, Dr. med. Wilhelm Heinrich Schübler. Sein Leben und Werk, Oldenburg 1992.

Wolfgang Büsing

Schütte, Adolf Heinrich, Dr. phil., Pfarrer, * 29. 11. 1878 Jever, † 1. 7. 1957 Delmenhorst.

Der Sohn des Lehrers Karl Schütte studierte evangelische Theologie an den Universitäten Erlangen, Berlin und Halle und legte 1903 bzw. 1906 die beiden theologischen Examina ab. Nach einer kurzen Tätigkeit als Assistenzprediger in Oldenburg und als Hilfsprediger in Osternburg wurde er 1908 zum Pfarrer in Ratekau im Fürstentum Lübeck gewählt. Am 5. 5. 1912 wurde er in Altenesch eingeführt, nachdem er dort ohne Wahl zum Pfarrer ernannt wor-

den war. Am 11. 11. 1917 wurde er zweiter und am 1. 10. 1921 erster Pfarrer in Osternburg, wo er bis zum Eintritt in den Ruhestand verblieb. Der neuen Orgelbewegung und dem Klangbild der Barockorgel zugehörig, wurde er schon früh in die Prüfungskommission für Organisten berufen, da er als hochbegabter Orgelspieler bekannt war. Nachdem die Landessynode im Jahre 1926 eine Überprüfung sämtlicher Orgeln im Oldenburger Lande beschlossen hatte, bewahrte er eine ganze Reihe Oldenburger Kirchenorgeln vor einer oft gutgemeinten, aber unsachgemäßen „Erneuerung“. 1924 promovierte er an der Philosophischen Fakultät der Universität Münster mit einer Arbeit zur „Geschichte des Oldenburger Kirchengesangs“. Er wirkte mit bei der Erarbeitung des Oldenburger Gesangbuches von 1925, das seinerzeit als eines der besten in Deutschland galt. 1945 trat er in den Ruhestand und wurde mit dem Titel Kirchenrat ausgezeichnet.

Er war seit 1907 verheiratet mit Marie geb. Thorade; aus der Ehe gingen drei Kinder hervor, die Tochter Hanna heiratete später den Pastor → Paul Schipper (1904-1945).

W:

Der Orgelbauer Jacob Courtain, Münster 1923; Geschichte des Oldenburger Kirchengesangs, Diss. phil. Münster 1924, 2. Fassung 1952, MS, StAO; Arp Snitger, der oldenburgische Orgelbauer, in: OJb, 48/49, 1948/49, S. 52- 62.

Gerhard Wintermann

Schütte, Heinrich, Dr. phil. h.c., Lehrer und Küstenforscher, * 28. 12. 1863 Oldenbrok-Altendorf, † 10. 12. 1939 Oldenburg. S. entstammte einer Lehrerfamilie. Sein Großvater väterlicherseits, Johann Hinrich Schütte (1791-1860), sein Vater Friedrich Hermann Schütte (5. 12. 1828 - 18. 3. 1871) und der Vater seiner Mutter Johanna Catharina geb. Carstens (8. 2. 1832 - 23. 4. 1902), Wilke Carstens (1789-1854), waren Lehrer. Nach dem Tod des Vaters kam der damals siebenjährige S. zu seinem Onkel, dem Landwirt Dietrich S., nach Javenloch (Jeverland). Von 1878 bis 1882 besuchte er das Lehrerseminar in Oldenburg. Nach einer Nebenlehrertätigkeit an mehreren Volksschulen war er von 1890 bis 1898 Lehrer an der Höheren Bürgerschule in Elsfleth. Am 29. 12. 1890 heiratete er Aletine Marie Janssen (14. 1. 1864 - 5. 12.

1939), die Tochter des Lehrers und Organisten in Tettens. Aus der Ehe sind vier Kinder hervorgegangen. Nach der Beschäftigung mit verschiedenen Sprachen (Englisch, Latein, Französisch) legte S. in Bremen die Mittelschullehrerprüfung ab. Während eines Studienaufenthaltes in Leith bei Edinburgh festigte er seine Sprachkenntnisse und trat danach Ostern 1899 eine Lehrerstelle an der Knabenvolksschule in Bremerhaven an. Von 1902 bis 1910 war S. Lehrer an der Vorschule und wissenschaftlicher Hilfslehrer an der Oberrealschule in Oldenburg. 1910 wurde er Rektor der Stadtknabenschule A in Oldenburg. 1924 ließ er sich pensionieren, um sich ausschließlich der schon während der Lehrerzeit in Elsfleth begonnenen Erforschung der Küstenlandschaft zu widmen.

Waren es zunächst vor allem naturkundliche Studien gewesen, aus denen mit seinem „Insektenbüchlein“ 1897 auch seine erste Veröffentlichung hervorging, so konzentrierte sich sein Interesse nach und nach auf die Besonderheiten der nordwestdeutschen Küstenregion. Aus den Ergebnissen seiner seit 1901 durchgeführten Forschungen über die Entstehung und den Aufbau des Marschenbodens entwickelte er die Theorie der Küstensenkung, als deren Folge er den Anstieg des Meeresspiegels erklärte. Über das Studium historischer Urkunden, Beobachtungen von Naturerscheinungen, das Aufspüren und Interpretieren von Kulturspuren im Wattenmeer und im Küstengebiet und insbesondere über unzählige Grabungen, Bohrungen (zunächst in mühevoller Handarbeit) und Baggerungen, die er über Jahre hinweg durchführte, boten sich ihm immer mehr Hinweise und Belege für die „neuzeitliche Senkungserscheinung“, die er 1908 in einer Veröffentlichung darlegte und die zu einer intensiven Diskussion in der Fachwelt führte. Es ging S. nicht nur um die naturwissenschaftliche Seite seiner Forschungen. Sein mehrschichtiges methodisches Vorgehen sicherte, daß er sich zugleich mit der Geschichte der Menschen und mit der Besiedlung des Küstenraumes befaßte. Seine Erkenntnisse faßte er in dem Werk „Das Alluvium des Jade-Weser-Gebiets“ zusammen, das 1935 erschien. 1939 gab er ein stärker heimatkundlich-populäres Buch mit dem Titel „Sinkendes Land an der Nordsee“ heraus.

Der Vielschichtigkeit seines Arbeitens entsprach auch sein Engagement in bezug auf die institutionell-organisatorische Absicherung von naturwissenschaftlicher und kulturhistorischer Forschung und den daraus zu ziehenden Konsequenzen. 1891 gehörte er zu den Gründern des Bezirksvereins Brake des Deutschen Lehrervereins für Naturkunde. Er sorgte für den Zusammenschluß der oldenburgischen Bezirksvereine zum Landesverein Oldenburg-Ostfriesland, in dem er den Vorsitz hatte. Nach dem Ausscheiden der Ostfriesen 1901 wurde daraus der Landesverein



für Naturkunde, der - nach der Vereinigung mit der Oldenburger Landesgruppe des Bundes für Vogelschutz - ab 1926 als Oldenburger Landesverein für Heimatkunde und Heimatschutz fortgeführt wurde. Bis 1936 führte S. den Verein, der 1942 mit dem Oldenburger Landesverein für Landesgeschichte und Altertumskunde verbunden wurde. 1909 konnte S. auf dem Gebiet des Naturschutzes erste Erfolge verzeichnen. Die oldenburgische Regierung stellte mit einem Erlaß gegen Eierräuberei und andere Nachstellungen die Seevogel unter Schutz. 1914 wurde auf Initiative S.s der erste Vogelwart nach Mellum geschickt und 1925 der „Mellumrat“ gegründet. Ab 1925 erschienen auf seine Anregung die „Oldenburger Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz“ als monatliche Sonderbeilage der „Nachrichten für Stadt und Land“, in denen bis 1939 eine Fülle von Beiträgen aus der Arbeit

des Vereins abgedruckt wurde. Für seine Arbeiten hat S. verschiedene Ehrungen erfahren. Auf Tagungen wurden seine Forschungsergebnisse vorgestellt und erörtert, verschiedene wissenschaftliche Vereinigungen nahmen ihn als korrespondierendes Mitglied oder Ehrenmitglied auf. Mit vielen Wissenschaftlern erörterte S. seine Erkenntnisse und Ansichten, mit manchen mußte er darüber streiten, einige waren entschiedene Gegner seiner Auffassungen. Der Marinebaurat und spätere Hafenbaumeister von Wilhelmshaven, → Wilhelm Krüger (1871-1940), erkannte die Bedeutung seiner Forschungen und wurde einer seiner wichtigsten Mitstreiter und Förderer. Als er den Auftrag erhielt, eine „Jadekorrektur“ durchzuführen, um das Fahrwasser der Jade von der von den Ostfriesischen Inseln kommenden und ostwärts ziehenden Sandwanderung frei zu halten, betraute er S. mit den dazu notwendigen grundlegenden Forschungen. 1932 verlieh ihm die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Hamburg die Ehrendoktorwürde, anlässlich seines 70. Geburtstages ernannte ihn die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft in Frankfurt a. M. zum korrespondierenden Ehrenmitglied. Wenngleich seine Thesen heute modifiziert und differenzierter gesehen werden, bleiben sie von Bedeutung. Sein Verdienst liegt darin, daß sich die Erkenntnis vom bis heute anhaltenden Ansteigen des Meeresspiegels durchsetzen konnte. Der von S. als „Küstensenkung“ gesehene Meeresspiegelanstieg wird inzwischen durch ein Bündel gemeinsam wirkender Faktoren erklärt (Meeresspiegelanstieg durch Glazial-Eustasie, d. h. Eisschmelze durch Aufwärmung des Nordpolarbeckens; Krustenbewegungen durch isostatischen Magmenausgleich; klimatische Veränderungen wie Westwindzunahme u. a. sowie Eingriffe von Menschen in die Küstengestalt, wie z. B. Deichbau und Flußkorrekturen).

W:

Insekten-Büchlein: Die wichtigsten Feinde und Freunde der Landwirtschaft aus der Klasse der Insekten, Stuttgart 1897, 1905²; Das Alluvium des Jade-Weser-Gebiets. Ein Beitrag zur Geologie der deutschen Nordseemarschen, Oldenburg 1935; Sinkendes Land an der Nordsee? Zur Küstengeschichte Nordwestdeutschlands, Oehringen 1939.

L:

Wilhelm Meyer, Dr. h.c. H. Schütte und seine

Forschartätigkeit, in: OJb, 37, 1933, S. 100-104; Wilhelm Krüger, Heinrich Schütte, in: Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen, 29, 1934/35, S. 1-12; K. Lüders, Schüttes Veröffentlichungen und Aufsätze, ebd., 29, 1934/35, S. 13-18; Wolfgang Hartung, Heinrich Schütte 1863-1939, in: Niedersächsische Lebensbilder, 3, 1957, S. 275-290 (W, L); Fritz Diekmann, Heinrich Schütte, in: OJb, 63, 1964, S. 115-119; A. E. van Giffen, Erinnerungen an Heinrich Schütte und seine wissenschaftliche Auswirkung, ebd., S. 121-124; Werner Haarnagel, Dr. h.c. Heinrich Schütte als Wurtenforscher, ebd., S. 125-129; Wolfgang Hartung, Das Problem der sog. Küstensenkung. Schütte's wissenschaftliches Lebenswerk in seiner Bedeutung und der Sicht neuer Forschung, ebd., S. 131-153; ders., Die Veröffentlichungen von Dr. h.c. Heinrich Schütte 1863-1939, ebd., 89, 1989, S. 357-368.

Klaus Klattenhoff

Schwartz, August, Buchhändler und Verleger, * 29. 5. 1837 Dortmund, † 23. 5. 1904 Oldenburg.

Nach dem Besuch des Gymnasiums und einer abgebrochenen Bergmannslehre konnte sich der Sohn eines Buchhändlers nur kurz dem 1859 in Bonn begonnenen Studium der Philosophie zuwenden, da S. aufgrund der preußischen Mobilmachung während des italienisch-französischen Krieges noch im selben Jahr zum Militärdienst eingezogen wurde. Trotzdem hörte er nebenbei weiter Vorlesungen an der Berliner Universität, schlug aber nach Ablauf der Militärzeit eine buchhändlerische Laufbahn ein, die ihn 1861 in die Buchhandlung von Carl Ferdinand Schmidt nach Oldenburg führte. Hier knüpfte er schon bald enge Kontakte zu dem Dramaturgen und Schriftsteller → Julius Mosen (1803-1867), dessen erste Werkausgabe 1863 nur durch eine von S. angeregte Subskription möglich wurde. 1863 heiratete S. Maria Berndt (8. 8. 1842 - 27. 7. 1921), die Tochter Johann Wilhelm Berndts (1808-1877), des Inhabers der Schulzeschen Buchhandlung (seit 1875 Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei). S. trat in den Betrieb seines Schwiegervaters ein, dessen Leitung er bis 1884 gemeinsam mit seinem Schwager Karl Berndt, nach dessen Tod allein und seit 1893 mit seinem Sohn Rudolf (1865-1943) innehatte. S. bemühte sich, den Verlag, das Sortiment und die Druckerei beständig auszudehnen. Besonders zu nennen sind seine Beziehun-

gen sowohl als Verleger als auch zum Teil als Freund zu den heimischen Autoren Hermann Allmers, → Arthur Fitger, Heinrich Bulthaupt sowie → Georg Ruseler. Außerdem gab er eine Liedersammlung heraus, die sechzehn Auflagen erlebte, und gilt als Erfinder der gedruckten Bilderpostkarte, die er erstmals am Tage der deutschen Mobilmachung gegen Frankreich, am 16. 7. 1870, nach Magdeburg an seine Schwiegereltern schickte, um diesen durch ein aufgedrucktes Artilleriebild den Kriegszustand mit Frankreich zu illustrieren.

L:

Jubiläums-Katalog der Schulzeschen Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei A. Schwartz in Oldenburg, Oldenburg 1900, S. IX-XVI; Reinhard Mosen, August Schwartz. Ein Gedenkblatt, in: Der Oldenburgische Volksbote, 1905, S. 4-7; F. Kalkhoff, Die Erfindung der Postkarte und die Korrespondenzkarte der Norddeutschen Bundespost, Leipzig 1911; Harald Schieckel, Zur Sozialstruktur der Stadt Oldenburg um 1900, in: Oldenburg um 1900. Beiträge zur wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Situation des Herzogtums Oldenburg im Übergang zum industriellen Zeitalter, Oldenburg 1975, S. 213-214.

Peter Haupt

Schwecke, Wilhelm, Rektor, * 16. 7. 1855 Alse, † 26. 1. 1949 Oldenburg.

S., der Sohn des geistig und politisch interessierten Schuhmachers Gerhard Schwecke aus der Nähe von Rodenkirchen, besuchte von 1870 bis 1875 das evangelische Lehrerseminar in Oldenburg. Nach seinem mit „sehr gut“ bestandenen ersten Examen arbeitete er für ein Jahr als Nebenlehrer in Varel, ehe er nach Oldenburg versetzt wurde. Seit 1882 unterrichtete S. an der Volks(Stadt)mädchenschule A, der späteren Wallschule, an der er 1908 Schulvorsteher wurde. 1885 hatte er Sophie Wilhelmine geb. Cornelius (16. 3. 1866 - 21. 2. 1900), die Tochter des Hausmanns Hajo C. (1821-1880) und dessen zweiter Ehefrau Sophia Magdalene geb. Homeyer, aus seinem Heimatdorf geheiratet.

Von 1906 bis 1919 war S. Vorsitzender des Oldenburgischen Landeslehrervereins (OLLV). In seine Amtszeit fielen die harten Auseinandersetzungen zwischen dem Staatsministerium und dem Evangelischen Oberschulkollegium auf der einen Seite

und der oldenburgischen Lehrerschaft, unterstützt von liberalen Kulturpolitikern, auf der anderen Seite. In ihrem Mittelpunkt stand im Zusammenhang mit der neuen Schulgesetzgebung 1908-1910 die Frage der kirchlichen Schulaufsicht, für deren Abschaffung sich S. in Zeitungsartikeln und als Redner auf großen Protestversammlungen leidenschaftlich und mit scharfen politischen Argumenten einsetzte. 1910 leitete das Ministerium der Kirchen und Schulen deshalb ein Disziplinarverfahren gegen ihn ein, das dann allerdings eingestellt wurde, weil sich in der Sache die Lehrer mit dem Erlaß vom 17. 5. 1911, in dem die kirchliche Schulaufsicht auf den Religionsunterricht beschränkt wurde, durchsetzten. Seit 1916 gehörte S. dem Schulvorstand der Stadt Oldenburg an. Zu seinen großen Leistungen als Vorsitzender des OLLV zählt neben der energischen Vertretung schul- und standespolitischer Interessen der Volksschullehrer das Engagement für die Schulreform, insbesondere für die Einführung des Gesamtunterrichts und die Berücksichtigung kindlicher Lebens- und Lernformen bei den Schulanfängern nach dem Vorbild sächsischer Versuchsklassen. Die Schulreformbestrebungen des OLLV kulminierten in der von S. verfaßten Denkschrift „Die Einheitsschule: Vorschläge für die Neugestal-



tung des Oldenburgischen Schulwesens“, die kurz vor dem Ende des Ersten Weltkrieges als Eingabe an den Landtag ging. Ein Ergebnis der intensiven Beschäftigung S.s mit den Strömungen der Reformpädagogik seit der Jahrhundertwende waren

auch die von ihm verfaßten Schulbücher, das „Kleine Lesebuch zur Heimatkunde“ und eine weitverbreitete Lese- und Schreibfibel. Die von ihm mitherausgegebene „Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg“ ist bis heute ein bedeutendes Werk der Regionalforschung geblieben. Einen Ausgleich für seine vielfältigen intellektuellen und organisatorischen Tätigkeiten suchte S. im Turnen; älter geworden, schrieb er für den Oldenburger Turnerbund einige Gelegenheitsdichtungen. Erst nach der Revolution von 1918/19, in der S. in der sogenannten „Extrarevolution“ der Lehrer eine wichtige Rolle spielte, wurde er 1920 zum Rektor ernannt. In der Begründung des Evangelischen Oberschulkollegiums für die Ernennung klang noch die alte Distanz zum langjährigen Widersacher durch: S. sei „als ehemaliger Vorsitzender des Oldenburger Landeslehrervereins die bekannteste Persönlichkeit unter den Lehrern unseres Landes und ha(be) durch Wort und Schrift auf die Lehrerschaft und die Arbeit und Methode der Volksschule einen im großen und ganzen fördernden Einfluß ausgeübt, wenn er auch zeitweilig bei der Geltendmachung seiner Ansichten und der vermeintlichen Interessen der Schule und der Lehrerschaft in der Bekämpfung der Regierung und ihrer Maßnahmen entschieden zu weit gegangen“ sei. 1922 wurde S. pensioniert. Auch im Ruhestand war er für den OLLV publizistisch und als Redner aktiv, besonders in den Auseinandersetzungen mit der nationalsozialistischen Regierung 1932-1933. Nach 1945 gehörte er, der während der NS-Zeit ständig in Kontakt mit entlassenen, gemäßregelten oder mißliebigen Lehrern geblieben war, zu denen, die die Wiedergründung des Lehrervereins unterstützten. Noch im hohen Alter von mehr als 90 Jahren blieb er den Ansichten seiner Jugend treu, als er sich 1946 gegen Bestrebungen des „jetzigen Kirchenregiments“ wandte, den Religionsunterricht in der Schule wieder unter kirchlichen Einfluß zu bringen.

W:
Oldenburger Turnerbund. De ole und de nee Turnhall' (Vortrag), Oldenburg 1891; (Hg.), Jahresbericht des Oldenburgischen Landeslehrervereins, Oldenburg 1906-1914; Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Oldenburgischen Landeslehrervereins, Oldenburg 1909; Die Ausführungsbestimmungen zum

Schulgesetz für das Herzogtum Oldenburg, Oldenburg 1910; Lese- und Schreibfibel nach der synthetischen Methode, zusammengestellt für Schule und Haus, Oldenburg 1911^{52/53}; (Hg. mit W. von Busch und H. Schütte), Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg, 2 Bde., Bremen 1913; (Hg.) Kleines Lesebuch zur Heimatkunde von Oldenburg, Oldenburg 1918³.

L:

Werner Lauw, 100 Jahre Oldenburger Lehrerschaft, in: Oldenburgisches Schulblatt, 63, 1959, H. 10, S. 13-38; Hilke Günther-Arndt, Geschichtsunterricht in Oldenburg 1900-1930, Oldenburg 1980; dies., Volksschullehrer und Nationalsozialismus. Oldenburgischer Landeslehrerverein und Nationalsozialistischer Lehrerbund in den Jahren der politischen und wirtschaftlichen Krise 1930-1933, Oldenburg 1983.

Hilke Günther-Arndt

vierte er eine praktische Lehre im Oldenburger Malersaal unter dem Bühnenbildner Bernhard Halboth (1869-1951) und studierte von 1929 bis 1931 am Bauhaus in Dessau bei Paul Klee, Wassilij Kandinsky und Oskar Schlemmer; er beendete das Studium mit dem Bauhaus-Diplom. Von 1932 bis 1940 war S. freischaffend in Berlin tätig und Mitarbeiter des Verlagshauses Otto Elsner KG. 1939 heiratete er Alwine Dorothea Ursula Petsch; das Ehepaar hatte eine Tochter und zwei Söhne. Von 1940 bis 1945 leistete er Kriegsdienst. 1943 wurde sein gesamtes Frühwerk bei einem Bombenangriff in Berlin zerstört.

Nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft war S. von 1946 bis 1947 Geschäftsführer des Oldenburger Kunstver-



eins und 1946 auch Schriftführer des Oldenburger Kulturbundes. Er gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Bundes Bildender Künstler Nordwestdeutschlands, Landesgruppe Oldenburg (1947) und arbeitete auch als Geschäftsführer der Volksbühne sowie des Film-Clubs Oldenburg. Am 14. 12. 1947 eröffnete S. die „galerie schwoon“ in Oldenburg, welche er im März 1949 schließen mußte; sie wurde jedoch von Pfingsten 1949 bis zum Sommer 1951 als „die insel“ weitergeführt, bis sie aus finanziellen Gründen endgültig aufgelöst werden mußte, da die Stadt eine weitere Unterstützung ablehnte. S. unterstützte und förderte in seiner Galerie moderne und zeitgenössische Kunst. Dort präsentierten z. B. die Oldenburger Maler Max Herrmann (* 1908), → Adolf Niesmann (1899-1900), Willi Oltmanns (1905-1979), Heinrich Schwarz (1903-1977) und →

Schwoon, Karl, Maler und Galerist, * 13. 5. 1908 Oldenburg, † 3. 1. 1976 Wildeshausen.

Der Sohn des Postamtmanns Johann Hermann Theodor Schwoon (3. 12. 1874 - 26. 11. 1949) und dessen Ehefrau Paula Helene Anne Johanne geb. Rehkopp (* 10. 1. 1881) besuchte die Oberrealschule in Oldenburg, die er mit der Obersekundareife verließ. Von 1927 bis 1928 absol-

Alfred Bruns (1907-1974) ihre Werke. Darüber hinaus war „die Insel“ das damals bedeutendste Kulturzentrum Oldenburgs, in dem auch Buchlesungen, Musik- und Theaterveranstaltungen sowie Bildbesprechungen stattfanden.

1951 zog S. nach Hamburg, wo er bis 1969 als Bildredakteur bei der Zeitschrift „Hörzu“ tätig war und daneben zeitweilig eine Galerie führte. 1952 kam auch die Familie nach. In diesen Jahren unternahm er Studienreisen nach Schweden (1961), in die Schweiz (1963) und nach Amerika (1964, 1969, 1971). Seit Ende 1969 lebte er als freischaffender Maler in Wildeshausen, wo er 1976 nach schwerer Krankheit verstarb.

Als Künstler blieb S. bis zuletzt in Weiterführung der Anregungen seiner Lehrer am Bauhaus dem Prinzip der abstrakten und abstrahierenden Komposition treu. Seine Bedeutung für Oldenburg liegt besonders darin, daß er hier in der Nachkriegszeit die treibende Kraft für die Auseinandersetzung mit der Gegenwartskunst und für die Wiederanknüpfung an die vom Dritten Reich unterbrochene Kunstentwicklung war.

L:
Jürgen Weichardt, Erinnerung an die „galerie schwoon“, in: OHK, 1969, S. 57 f.; Karl Schwoon, Katalog Stadtmuseum Oldenburg, Oldenburg 1978; Heinrich Schmidt (Hg.), Hoftheater, Landestheater, Staatstheater, Oldenburg 1983.

Matthias Struck

Seediek, Remmer von, s. Remmer von Seediek

Seetzen, Ulrich Jasper, Dr. med., Forschungsreisender, * 30. 1. 1767 Sophien-
groden/Middoge, † vermutlich September
1811 bei Tais/Jemen.

Der zweite Sohn des wohlhabenden Hausmanns Ulrich Jaspers Seetz (1730 - 21. 4. 1791) und dessen Ehefrau Trienke geb. Otten (6. 4. 1736 - 28. 4. 1799) besuchte von 1780 bis 1785 das Gymnasium in Jever und studierte ab Herbst 1785 Medizin und Naturwissenschaften an der Universität Göttingen, damals eines der Zentren der vergleichenden Naturwissenschaften und der Geographie, an der alle Nachrichten über Forschungsreisen gesammelt und ausge-

wertet wurden. S., der vor allem durch die Berichte Carsten Niebuhrs über seine Ägyptenexpedition beeindruckt wurde, erhielt hier die ersten Anstöße für seine späteren Reiseplanungen. Nach der Promotion im September 1789 konnte er als wohlhabender Mann das Leben eines Privatgelehrten führen und sich ganz seinen wissenschaftlichen Interessen widmen. Er unternahm mehrere ausgedehnte Reisen durch Deutschland, Holland und Österreich, auf denen er Pflanzen und Mineralien sammelte, die Geologie des jeweiligen Gebietes zu erforschen trachtete und die vorhandenen Fabriken und Bergwerke besuchte. Seine Beobachtungen faßte er in zahlreichen Aufsätzen zusammen, die in verschiedenen Zeitschriften erschienen.



Zwischen seinen Reisen lebte er in Jever, wo er sich unter dem Einfluß merkantilistischer Ideen neben seinen naturwissenschaftlichen Studien auch als erfolgreicher Unternehmer betätigte. 1794 kaufte er eine Windsägemühle und eine Muschelkalkbrennerei, begann einen Baumaterialienhandel, erwarb umfangreichen Grundbesitz und bemühte sich um die Aufforstung von Heideländereien.

„Durch Ehrbegierde und Sucht nach Kenntnissen angespornt“ (Seetzen), arbeitete er nach 1800 einen sorgfältigen Plan für eine mehrjährige Forschungsreise aus, in deren Verlauf er zunächst Kleinasien und die Arabische Halbinsel erkunden und danach die Durchquerung Afrikas von Osten nach Westen versuchen wollte. Um exakte Karten anfertigen zu können, machte er einen astronomischen Schnellkurs an der Sternwarte in Gotha und ge-

wann dabei die Unterstützung des Herzogs Emil Leopold August von Sachsen-Gotha-Altenburg, der ihn mit dem Ankauf von orientalischen Antiquitäten, Druckwerken und Naturalien beauftragte. Im Sommer 1802 reiste S. über Wien und Ungarn nach Konstantinopel und hielt sich 1803/04 in Smyrna und Aleppo auf, wo er Arabisch lernte. Von hier aus unternahm er von 1805 bis 1807 Reisen durch Syrien und Palästina, nach Jerusalem, zum Toten Meer und zum Sinai. Von 1807 bis 1809 hielt er sich in Kairo auf, bereitete sich auf die Erforschung der Arabischen Halbinsel vor, wobei er pro forma zum Islam übertrat. Im März 1809 verließ er Kairo und reiste über Suez nach Mekka und Medina. Im folgenden Jahr brach er von Dschidda zu einer Erkundungsreise in den Jemen auf und wollte im Anschluß daran die Afrikadurchquerung in Angriff nehmen. Seine letzten bekannten Briefe stammen vom November 1810. Über sein weiteres Schicksal ist nichts bekannt; nach den Angaben des Herausgebers seiner Tagebücher starb er vermutlich im September 1811 bei Tais in der Nähe von Sana. Die Nachricht von seinem Tode gelangte erst Ende 1815 nach Europa.

Der wissenschaftliche Ertrag seines Ägyptenaufenthaltes stellt lediglich eine Nachlese dar, da bereits vor ihm die französischen Forscher im Troß Napoleons gründliche Untersuchungen angestellt hatten. In Palästina und den arabischen Ländern des Nahen Ostens besteht dagegen seine Leistung in der Auffindung, Beschreibung und Kartierung von Stätten, deren Namen bisher nur aus der Bibel bekannt waren.

W:

Nachlaß in der LBO, handschriftliche Aufzeichnungen auch in der Bibliothek des Mariengymnasiums Jever sowie in der Landesbibliothek Schloß Friedenstein, Gotha; *Systematum generaliorum de morbis plantarum brevis dijudicatio*, Diss. med. Göttingen 1789; Beiträge zur Naturgeschichte der Herrschaft Jever in Westphalen, in: *Neue Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin*, 1, 1795, S. 140-176; *Geogonie oder Urgeschichte Jeverlands*, in: *Jeverischer Kalender*, 1799, S. 49-60; *Patriotische Phantasie*, in: *Jeverländische Nachrichten*, 27. 6., 25. 7., 22. 8. 1847; Ulrich Jasper Seetzens . . . zu Jever Entdeckungsreise ins Innere von Afrika (Briefe an Zach), in: *Ostfriesische Monatsschrift*, 1, Emden 1817, 4. Stück, S. 3-22, 5. Stück, S. 3-21, 6. Stück, S. 5-20, 7. Stück, S. 2-23, 8. Stück,

S. 3-21, 9. Stück, S. 3-22, 10. Stück, S. 3-18, 11. Stück, S. 3-27; *Reisen durch Syrien, Palästina, Phönicien, die Transjordan-Länder, Arabia Petraea und Unter-Aegypten*, hg. von Friedrich Kruse, 4 Bde., Berlin 1854-1859 (W).

L:

ADB, Bd. 33, 1891, S. 590-592; Friedrich Kruse, *Seetzen's Leben*, in: *J. U. Seetzen, Reisen durch Syrien, Palästina . . .*, Bd. 1, Berlin 1854, S. III-LXXV (mit Teilverzeichnis seiner Aufsätze); F. Daniel, „Wunder der Welt so weit voneinander entfernt . . .“ Auf den Spuren U. J. Seetzens in der Landesbibliothek in Schloß Friedenstein in Gotha, in: *Ostfriesland. Zeitschrift für Kultur, Wirtschaft und Verkehr*, 1967, S. 15-17; Jan van Dieken, *Ostfriesische Pflanzenforscher: 3. Ulrich Jasper Seetzen*, ebd., 1971, S. 19-22; Gabriel Mandel, *Im Reich der Königin von Saba*, München 1978; Ella Ippen, *Die Seetzen mit Vorfahren aus Nesse*, in: *Quellen und Forschungen zur ostfriesischen Familien- und Wappengeschichte*, 29, 1980, S. 61-63; Heinz Ramm, *Ulrich Jasper Seetzen aus Jever*, in: *Ein Blick zurück. Beiträge zur Geschichte des Jeverlandes*, Jever 1986, S. 50-60.

Hans Friedl

Sehested, Christian (Christen) Thomesen (Thomsen), Admiral und Oberlanddrost, * 24. 8. 1664 Kopenhagen, † 13. 9. 1736 Oldenburg.

S., der nach seinem Großvater, dem bedeutenden Kanzler Christian Thomesen Sehested (1590-1657) benannt wurde, war der Sohn des Oberstleutnants Axel Sehested zu Stovgaard (1676 im Krieg gegen Schweden gefallen) und der Øllegaard Ottesdatter Thott (1638-1691). Väterlicherseits stammte S. aus einer alten, ursprünglich in Schleswig ansässigen Adelsfamilie, während er mütterlicherseits zum dänischen Uradel gehörte. Sechzehnjährig ging er zur Marine und nahm an Fahrten nach England und Westindien teil, bis er 1685 in den Dienst der holländischen Mittelmeerflotte trat. Da er an Bord nicht die Navigation erlernen durfte, quittierte er nach einem knappen Jahr den Dienst und zog für Frankreich in den Kampf gegen die Türken. 1689 kehrte er über Amsterdam nach Dänemark zurück, wo er während seiner Abwesenheit (1687) zum Leutnant ernannt worden war. Von 1690 bis 1691 diente S. erneut in Holland und Frankreich, ging aber nach seiner Ernennung zum Kapitän im Februar 1691 wieder in die Heimat und erhielt kurz danach den Befehl über eine Fregatte. In den 90er Jah-

ren führte er einige Konvoi- und Passagierfahrten für dänische und ausländische Gesandte durch und begleitete den natürlichen Sohn des Königs Christian V., Ulrik Christian Gyldenløve auf dessen Bildungsreise nach Frankreich.

S. war von 1693 bis 1695 Kommandant einer Fregatte, die im Sund bei Helsingør als Wachtschiff stationiert war, wurde 1697 zum Kommandeurkapitän befördert und übernahm im Jahre 1700, bei Ausbruch des Großen Nordischen Krieges, den Befehl über ein Kriegsschiff. Die Beteiligung Dänemarks am Kriege war zunächst nur kurz, und S. wurde Leiter einer neuerrichteten Seekadettenschule, die ihm bis zum 1. 12. 1715 unterstand. Von 1701 bis 1703 hielt er sich in Frankreich auf, um modernes Kriegsmaterial zu studieren. Bevor Dänemark 1709 erneut am Großen Nordischen Krieg teilnahm, wurde S. zum Konteradmiral befördert (1704) und zum Mitglied eines Ausschusses zur Förderung des Schiffbaus sowie zum Deputierten des Kammerkollegiums ernannt. Zunächst wurden unter seinem Kommando Truppen nach Schweden überführt. Im Herbst 1710 nahm er als Divisionschef an der bekannten Seeschlacht in der Bucht von Køge südlich von Kopenhagen teil. Nach Einsätzen in der Nord- und Ostsee führte S. eine



Flotte nach Stralsund, um diese Stadt, die von dänischen, russischen und sächsischen Truppen belagert wurde, auch auf der Seeseite einzuschließen. Nach harten Kämpfen und durch die Verwendung von Schiffen mit sehr geringem Tiefgang gelang es ihm, die Stadt vom Nachschub abzuschneiden und zur Kapitulation zu zwingen. Diese Tat hat S. als großen Taktiker in

die Seekriegsgeschichte Dänemarks eingehen lassen. 1713 leitete er die Blockade der Festung Tönning, die von den Schweden verteidigt wurde. Nach deren Kapitulation mußte er nach Kopenhagen eilen, wo er aktiv am Aufbau von Verteidigungsanlagen gegen Angriffe von See her mitwirkte und zum Vizeadmiral ernannt wurde. In den folgenden Jahren operierte er erfolgreich in der Ostsee und war maßgeblich daran beteiligt, daß die Schweden aus ihren Besitzungen in Norddeutschland vertrieben wurden. 1715 wurde er zum Admiral befördert und mit dem zweithöchsten dänischen Orden, dem Dannebrogorden, ausgezeichnet.

1718 wurde S. zum Oberlanddrost der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst ernannt, noch bevor er am 22. 4. 1718 von der Marine verabschiedet wurde. Die vor Beendigung des Krieges erfolgende Versetzung eines berühmten Admirals auf einen entlegenen Verwaltungsposten erklärte König Friedrich IV., der sich bevorzugt mit deutschen Adligen und Bürgerlichen umgab, als Maßnahme gegen den starken Einfluß des alten dänischen Adels. In seinem 1723 in deutscher Sprache verfaßten politischen Testament heißt es dazu: „Zum Chef für die Cadetten . . . muß niemals einer von der dänischen oder holsteinischen Noblesse genommen werden, und eben darum haben wir den Admiral S. in solcher Charge nicht länger behalten wollen . . . insbesondere weil er ein raffinierter, malicieuser und intriganter Mensch ist, der die Jugend nichts als böse Princippen beibringt.“

Aus Oldenburger Sicht war diese Ernennung eine richtige Entscheidung. Zwar verfügte S. über keinerlei Verwaltungskennntnisse, hatte aber dafür neben Entschlußkraft und Energie ein reiches Wissen über Wetter und Meer und, noch wichtiger, Erfahrungen mit der Ausführung von Ingenieurbauwerken. Eben diese waren in Oldenburg kurz nach der Weihnachtsflut von 1717, die wegen des schlechten Zustandes der Deiche verheerende Folgen gehabt hatte, außerordentlich wichtig. S. griff sofort die Vorschläge der Deichkommission auf und verhalf ihnen zur Ausführung. Zusätzlich machte er dem König in einer Immediateingabe klar, daß Oldenburg allein für die aufwendigen Deichbauten nicht aufkommen könne und Zuschüsse des dänischen Staates benötige.

Die Instandsetzung der gebrochenen Deiche wurde in Angriff genommen, außerdem wurde durch neue Deiche Neuland gewonnen. Vor allem der gelungene Bau des Schweiburger Deiches (1721-1725) wurde ihm als Verdienst zugeschrieben und ein Dorf in dessen Nähe nach ihm benannt. S. nahm sich auch der Interessen der Stadt Oldenburg an, wovon viele Erlasse und Verordnungen aus seiner Amtszeit zeugen. Er stärkte die Stellung des Magistrats und sorgte dafür, daß fremde Handwerker unter Zusicherung gewisser Freiheiten in die Stadt geholt wurden. S. war zwar aus Dänemark entfernt worden, seine Sachkompetenz und sein Organisationstalent wurden dort aber wieder gebraucht. 1726 wurde er zum Vorsitzenden eines Ausschusses berufen, der Vorschläge für die Reorganisation der Marine erarbeitete, die zum größten Teil auch realisiert wurden. 1729 wurde er Vorsitzender einer Schiffbaukommission, erhielt 1731 den Titel eines Geheimen Konferenzrats und übernahm 1734 eine Gesandtschaft nach Stockholm.

Kurz vor der beabsichtigten Rückberufung nach Dänemark starb S. in Oldenburg. Er war in Oldenburg beliebt und nahm am gesellschaftlichen Leben der Stadt teil. Einer seiner Freunde, der Rektor des Gymnasiums, → Johann Michael Herbart (1703-1768), den er von Delmenhorst nach Oldenburg geholt hatte, verfaßte die Inschrift für ein Sehestedenkmal. Bei Jægerpris auf Seeland befindet sich noch heute ein ihm gewidmeter Gedenkstein. S. blieb unverheiratet.

L:

H. G. Garde, *Efterretninger om den danske og norske søemagt*, Bd. 2, Kopenhagen 1833; H. C. A. Lund, *Søkadetkorpsets Historie*, Kopenhagen 1901; *Dansk Biografisk Leksikon*, Bd. 15, Kopenhagen 1905; 2. Aufl., Bd. 21, Kopenhagen 1941; 3. Aufl., Bd. 13, Kopenhagen 1983; Topsøe-Jensen, *Officerer i den dansk-norske Søetat*, Bd. 2, Kopenhagen 1935; Inger Gorny, Christian Thomesen Sehested, in: *Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft*, Nr. 52, 1986, S. 2-3.

Inger Gorny

Sel(c)kmann, Gerhard Heinrich Bernhard Wilhelm, Bundesratsbevollmächtigter, * 7. 3. 1818 Cloppenburg, † 10. 4. 1913 Wiesbaden.

Der Sohn des Advokaten Johann Bernard

Josef Selkmann und der Anna Caroline geb. Wesselmann besuchte das Gymnasium Carolinum in Osnabrück und schloß seine schulische Ausbildung 1835/36 mit einem philosophischen Propädeutikum an der Akademie in Münster ab. Von 1836 bis 1840 studierte er Jura an den Universitäten Heidelberg und Göttingen. 1842 trat er in den oldenburgischen Staatsdienst und war zunächst als Amtsauditor in Abbehaußen und ab 1845 als Regierungssekretär in Birkenfeld tätig. Nach dem Ausbruch der Revolution von 1848 beteiligte er sich aktiv am politischen Leben und gehörte von 1848 bis 1849, von 1851 bis 1852 und von 1857 bis 1867 dem Landtag an, in dem er, obwohl Münsterländer und Katholik, eng mit dem gemäßigt liberalen → M. H. Rüder (1808-1880) zusammenarbeitete. Als Anhänger der Gothaer, die sich für den preussischen Plan einer Union der deutschen Staaten unter Ausschluß Österreichs aussprachen, wurde er im Januar 1850 zusammen mit Rüder und → Zedelius (1800-1878) in das Volkshaus des kurzlebigen Erfurter Unionsparlaments gewählt, in dem er sich der rechtsliberalen Fraktion der Verfas-



sungspartei anschloß. 1867 kandidierte er, den Nationalliberalen nahestehend, erfolglos für den konstituierenden Reichstag des Norddeutschen Bundes.

Seit dem Herbst 1849 war S. Ministerialassessor im Staatsministerium, wo er in den folgenden Jahrzehnten eine wichtige Rolle bei der Reorganisation der inneren Verwaltung spielte. Er war u. a. Mitglied der Gesetzeskommission, der Redaktionskommission für das neue Strafgesetzbuch von

1858 und der vorbereitenden Kommission für die Verwaltungsreform von 1868, mit der die moderne Ministerialverfassung eingeführt wurde. Der tüchtige Beamte machte rasch Karriere. 1856 wurde er Ministerialrat, 1869 Geheimer Ministerialrat und Vortragender Rat im Departement des Innern und 1873 schließlich Geheimer Oberregierungsrat. 1876 erhielt er den Titel Staatsrat und 1888 den Titel Geheimer Staatsrat.

Neben seinen amtlichen Pflichten in Oldenburg übernahm S. seit 1872 auch die Funktion eines stellvertretenden Bevollmächtigten beim Deutschen Bundesrat. Der Widerstand des freihändlerisch eingestellten Oldenburg gegen den Übergang zum Schutzzoll verwickelte ihn 1879 in einen Konflikt mit Bismarck, der dafür sorgte, daß der oldenburgische Vertreter zeitweise nicht in die verschiedenen Bundesratsausschüsse gewählt wurde. Der wachsende Geschäftsumfang des Bundesrats veranlaßte die oldenburgische Regierung 1888, vom bisherigen System abzugehen und eine ständige Bundesratsvertretung einzurichten. Am 1. 1. 1888 wurde S. zum Bundesratsbevollmächtigten ernannt; er trat aus dem Staatsministerium aus und übersiedelte nach Berlin, wo er bis zu seiner Pensionierung am 1. 4. 1901 die oldenburgischen Interessen im Bundesrat vertrat und sich vor allem im Eisenbahnausschuß engagierte.

S. war verheiratet mit Florentine geb. Zumloh († 13. 6. 1926); seine Tochter Ida (* 1866) heiratete 1886 den späteren preussischen General, Kriegsminister und Chef des Generalstabes des Feldheeres Erich von Falkenhayn (1861-1922).

L:
Gerhard Wiedemeyer, Oldenburg in der Reichshauptstadt. Zur Geschichte der oldenburgischen Gesandtschaft in Berlin, in: OHK, 1931, S. 9-11; Georg von Eucken-Addenhause, Bismarck und Selkman, ebd., 1932, S. 9; ders., Politische Lebenswanderung mit Großherzog Friedrich August von Oldenburg, Oldenburg 1932.

Hans Friedl

Sello, Georg Emil Ludwig, Dr. iur., Archivar, † 20. 3. 1850 Potsdam, † 17. 7. 1926 Oldenburg.

Die Familie Sello (ursprünglich Sell), die aus der nassauischen Grafschaft Dillen-

burg stammte, war seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Berlin ansässig und stellte ab 1736 eine ununterbrochene Reihe von Gärtnern der preussischen Könige in Sanssouci. Als Sohn des Oberhofgärtners Emil Sello (1816-1892) wuchs Georg in Potsdam auf und besuchte hier das Gymnasium. Von 1868 bis 1873 studierte er Jura, Germanistik, Kunstgeschichte und historische Hilfswissenschaften an den Universitäten Berlin und Jena, wo er 1873 zum Dr. iur. promovierte. Im gleichen Jahr legte er das erste Staatsexamen ab und absolvierte den juristischen Vorbereitungsdienst in Potsdam, Brandenburg und am Kammergericht in Berlin, der ihm jedoch wenig zusagte und schon bald Zweifel an der Richtigkeit der Berufswahl in ihm weckte. Er beschäftigte sich in diesen Jahren nebenbei mit historischen Forschungen und wurde 1876 von Kronprinz



Friedrich Wilhelm beauftragt, die Gräber der brandenburgischen Markgrafen in der Klosterkirche von Lehnin aufzuspüren. Diese Arbeit verstärkte seinen ohnehin schon vorhandenen Wunsch, die juristische Laufbahn aufzugeben und sich der historischen Forschung zuzuwenden. 1877 ließ er sich beurlauben und leistete im Staatsarchiv Breslau einen mehrmonatigen Probendienst, um seinen Entschluß zu überprüfen. Im folgenden Jahr bat er um die Entlassung aus dem Justizdienst und wurde als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter im Geheimen Staatsarchiv Berlin ange-

stellt. 1880 kam er als Archivsekretär an das Staatsarchiv Coblenz bei Bautzen und 1884 an das Staatsarchiv Magdeburg, wo er zum Archivrat ernannt wurde. Durch seine zahlreichen und breit gefächerten Veröffentlichungen erwarb er sich in diesen Jahren den Ruf eines kompetenten Kenners der brandenburgischen Landesgeschichte.

1889 wurde S. die Leitung des oldenburgischen Archivs angeboten, die er trotz seiner engen Bindung an die märkische Heimat annahm, da ihm eine ähnlich selbständige Stellung in Preußen kaum erreichbar schien. Am 1. 6. 1889 wurde er zum Archivrat und Vorstand des Großherzoglichen Haus- und Zentralarchivs ernannt und 1905 zum Geheimen Archivrat befördert. S. machte sich in Oldenburg sogleich an die Neuordnung der Archivbestände, die er auf dem strikten „Herkunftsprinzip“ aufbaute, wobei ihm das auf die Dauer nur schwer zu verwirklichende Ziel vorschwebte, die Gliederung des Archivs möglichst eng dem Behördenaufbau und der Staatsverfassung des Großherzogtums anzupassen. Seine zweite große Aufgabe sah S. in dem „systematischen Neubau und Ausbau der oldenburgischen Geschichtsschreibung“ sowie in ihrem methodischen Anschluß an das wissenschaftliche Niveau der historischen Forschung. Auf sein Drängen erweiterte der Landesverein, dessen Tätigkeit sich bisher fast ausschließlich auf Bodenfunde und Baudenkmäler bezogen hatte, 1890 sein Arbeitsfeld und nannte sich programmatisch „Oldenburger Landesverein für Altertumskunde und Landesgeschichte“. Gemeinsam mit seinem jungen und rührigen Archivassistenten → Hermann Oncken (1869-1945) gründete S. 1892 das „Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg“, das der regionalen Forschung künftig als Publikationsorgan und Diskussionsforum dienen sollte. Im ersten Band entwarf er ein ehrgeiziges und weitgespanntes Editionsprogramm der Quellen zur oldenburgischen Geschichte, das sich entsprechend den Schwerpunkten der damaligen Landesgeschichtsschreibung hauptsächlich auf das Mittelalter konzentrierte. S., der an seine eigenen Untersuchungen und an die Arbeiten anderer strenge Maßstäbe anlegte, schuf sich durch seine scharfe Kritik und seine spöttische, oft auch verletzende Polemik gegen die

„Oberlehrer“ und „Freunde hypothetischer Geschichtsmacherei“ viele Gegner und geriet in Oldenburg schnell in die Isolation. Schon nach kurzer Zeit zog er sich aus allen Gremien zurück und ging fortan eigene Wege. In rascher Folge publizierte er zahlreiche Aufsätze und Monographien zur oldenburgischen, jeveländischen und ostfriesischen Geschichte, die sich durch gründliche Quellenkenntnis auszeichnen. Sein Hauptwerk ist die im Auftrag der Historischen Kommission geschriebene und 1917 gedruckte Arbeit über „Die territoriale Entwicklung des Herzogtums Oldenburg“, ein heute noch durch seine Stofffülle beeindruckendes und unentbehrliches Nachschlagewerk. Am 1. 4. 1920 wurde S. nach Überschreitung der Altersgrenze in den Ruhestand versetzt. Verstimmt über die gegen seinen Willen erfolgte Pensionierung und gekränkt durch die mangelnde Anerkennung seiner Leistungen zog er sich in das Privatleben zurück und betrat in seinen letzten Lebensjahren das Archiv nicht mehr.

Mit S.s. Amtsantritt bahnte sich eine Wende in der oldenburgischen Landesgeschichtsschreibung an. Er verkörperte den Typus des professionellen Historikers, der mit seinen immer stärker spezialisierten Untersuchungen die bisher von interessierten Laien betriebene und zwangsläufig „dilettantische“ Regionalgeschichtsschreibung ablöste und sie dem geltenden wissenschaftlichen Standard anpaßte. Ungeheim produktiv (sein Veröffentlichungsverzeichnis umfaßt 198 Titel), verband S. in seiner Person die Vorzüge und die Nachteile dieses Typs. Seine Arbeiten zeichneten sich aus durch enormes Wissen, gründliche Quellenkenntnis und sorgfältige wissenschaftliche Faktenzusammenstellung, doch war er zu sehr Sammler, der - von der Reichhaltigkeit des Stoffes fasziniert - nicht die Zeit und Kraft besaß, eine den Stand der Forschung zusammenfassende und dennoch lesbare Darstellung der Geschichte des Landes zu schreiben.

S. war verheiratet mit Maria geb. Fürbringer (25. 7. 1855 - 23. 6. 1915), der Tochter des Kaufmanns Julius Heinrich F.; der Ehe entstammten die Tochter Ilse (* 28. 3. 1894) und der Sohn Wolfgang (13. 4. 1891 - 29. 10. 1968), der Oberstudienrat wurde.

W:

Nachlaß im StAO; Lehnin. Beiträge zur Ge-

schichte von Kloster und Amt, Berlin 1881; Siegel der Alt- und Neustadt Brandenburg, Brandenburg 1886; Markgraf Otto III. von Brandenburg, Brandenburg 1887; Potsdam und Sanssouci. Forschungen und Quellen zur Geschichte von Burg, Stadt und Park, Breslau 1888; Erzbischof Dietrich Kagelwit von Magdeburg, Magdeburg 1890; Beiträge zur Geschichte des Landes Würden, Oldenburg 1891; Der Denkmalschutz im Herzogtum Oldenburg, Oldenburg 1893; Das Cisterzienserkloster Hude bei Oldenburg, Oldenburg 1893; Die oldenburgische Kartographie bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, in: Deutsche geographische Blätter, 18, 1895, S. 350-372; 19, 1896, S. 41-58; Des David Fabricius Karte von Ostfriesland, Norden 1896; Geschichtsquellen des burg- und schloßgesessenen Geschlechts von Borcke, 5 Bde., Berlin 1896-1921; Historische Wanderung durch die Stadt Oldenburg, Oldenburg 1896; Saterlands ältere Geschichte und Verfassung, Oldenburg 1896; Studien zur Geschichte von Östringen und Rüstringen, Varel 1898; Nach 25 Jahren. Ausweis über meine wissenschaftliche Tätigkeit 1875-1900, Oldenburg 1900 (W); Der Roland zu Bremen, Bremen 1901; Das Stadtwappen von Emden, Emden 1902; Alt-Oldenburg. Gesammelte Aufsätze zur Geschichte von Stadt und Land, Oldenburg 1903; Der Jadebusen, Varel 1903; Wildeshausen. Aus der Vergangenheit von Stadt, Stift und Burg, Oldenburg 1903; Vindiciae Rulandi Bremensis, Bremen 1904; Oldenburgs Seeschiffahrt in alter und neuer Zeit, Leipzig 1906; Die territoriale Entwicklung des Herzogtums Oldenburg, Göttingen 1917-1918, Reprint Osnabrück 1975; Östringen und Rüstringen, Oldenburg 1928.

L:

Carl Wöbcken, Georg Sello, in: Nachrichten für Stadt und Land, 22. 7. 1926; Dr. iur. Georg Sello, in: Emden Jahrbuch, 21, 1925, S. 268-271; Gustav Rühning, Georg Sello †, in: OJb, 30, 1926, S. 129-130; Willy Hoppe, Georg Sello, in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, 39, 1927, S. 300-312 (W); Hermann Lübbling, Die Bestände des Staatsarchivs Oldenburg, Oldenburg 1943; ders., Oldenburg. Historische Konturen, Oldenburg 1971; ders., Kurze Geschichte des Oldenburgischer Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde, in: OJb, 71, 1974, S. 5-36; Sybille Heinen, Bibliographie Georg Sello, Hamburg 1969, MS, LBO.

Hans Friedl

zeugt 1397-1420), Häuptlings zu Burhave (Butjadingen), und der Frouwa, Tochter → Edo Wiemkens des Älteren (bezeugt 1382, † zwischen 1414-1416), Häuptlings im Rüstringer Landesviertel Bant. Da dessen einziger Sohn Dodeko schon 1391 gestorben war, erbte Sibet nach Edos Tode (nach 18. 5. 1414) die Häuptlingsrechte in Bant. In einem Schreiben des Herzogs Wilhelm von Bayern, Graf von Holland, vom 11. 8. 1416 ist er erstmals als „hovelinghe to Rustringe“ bezeugt.

Energischer noch als sein Großvater Edo betrieb Sibet eine Politik der Machtexpansion. Anregendes Vorbild dafür könnte ihm der Machtaufstieg des ostfriesischen Häuptlingsgeschlechtes tom Brok gewesen sein; mit einer Tochter Kenos II. tom Brok war er - seit wann, bis wann, ist unklar - in erster Ehe verheiratet: bezeichnend auch für seine soziale Selbsteinschätzung oberhalb der Sphäre nur lokaler Häuptlingsherrschaft. Sein Machtehrgeiz richtete sich von der „Sibetsburg“ in Bant (der früheren „Edenburg“) aus ebenso nach dem nordwestlich benachbarten Östringen wie nach Osten an die Unterweser. Dabei suchte er in Butjadingen über die ihm durch Verwandtschaft - sein Vater in Burhave, sein Bruder Memme in Waddens - und Bündnis verbundenen Ortshäuptlinge, die einstige „partie“ Edo Wiemkens, eine Art Oberhoheit zu gewinnen.

1418 freilich erhoben sich die Butjadinger Bauern gegen die sie mit ungewohnten Steuerforderungen bedrängende Häuptlingsherrschaft. Der mit den Oldenburger Grafen verbündete Sibet kam nur zu einem vorübergehenden militärischen Erfolg gegen sie; er konnte nicht verhindern, daß sich die Butjadinger 1419 unter den Schutz der Stadt Bremen stellten und mit ihrer Hilfe die Ortshäuptlinge aus dem Lande trieben. Gegen die bremische Überlegenheit drang er mit seinem konstruierten Rechtsanspruch auf den Gehorsam der Bauern als seiner angeblichen „undersaten“ nicht durch.

Auch in Östringen stieß sein Expansionsbestreben nach kurzfristigem Erfolg - seit 1417 hatte er Jever inne - zunächst auf einen überlegenen Gegner: Ocko II. tom Brok, Sohn Kenos II., konnte 1420 die Burg Jever erobern und Sibet nötigen, ihm die mit ihr verbundenen Herrschaftsrechte sowie auch die öffentliche Gewalt im

Sibet Lubben (Sybeth, Sybede, Sybode), Häuptling zu Rüstringen (Bant) und (seit 1425) zu Östringen, bezeugt seit 1416, † (bald nach Ende Juli) 1433.

Sibet war Sohn des → Lubbe Sibets (be-

Wangerland zu überlassen. Gleichzeitig (Urkunde vom 23. 10. 1420) schlossen beide ein Bündnis zum Schutz Frieslands und seiner Freiheit gegen „dudesche heren ofte steden“ - die ideologische Verkleidung einer Interessenpolitik, die sich für Sibet jetzt auf das rüstringische Gebiet konzentrieren mußte. 1424 war er beteiligt, als Ocko tom Brok und Focko Ukena, Häuptling von Leer, in das Stadland einfielen, angeblich, um die Hinrichtung der Söhne des → Dide Lubben (bezeugt 1384-1414) an der Stadt Bremen zu rächen. Das Unternehmen lag auf der Linie seiner Herrschaftshoffnungen in der friesischen Wesermarsch. Bremen mußte sich zwar aus diesem Gebiet zurückziehen, konnte aber die Etablierung neuer Häuptlingsherrschaft verhindern - auch eine Übertragung der zu schleifenden Friedeburg im Stadland an Sibet.

Während er hier resignieren mußte, öffnete ihm der seit 1424 aufziehende Konflikt zwischen Ocko tom Brok und Focko Ukena neue Möglichkeiten in Östringen. Sibet hatte in zweiter Ehe eine Tochter Fockos, Ammeke, geheiratet - sie ist 1423 als seine Frau erwähnt - und nahm eindeutig dessen Partei. Seit Mai 1425 nannte er sich wieder, wie schon 1417, „Häuptling zu Rüstringen und Östringen“, hatte also offensichtlich Jever wieder an sich bringen können. In der Folgezeit mußte er Rücksichten auf die im östlichen Friesland, auch in Östringen und Rüstringen aufsteigende, landesgemeindliche Autonomiebewegung nehmen und sich ihr zugute 1427 verpflichten, die Burg Jever abzubrechen; doch wußte er seine Position und Autorität als Landeshäuptling grundsätzlich zu wahren und hielt weiterhin am engen Bündnis mit Focko Ukena fest. So wurde er in dessen Auseinandersetzung mit der ostfriesischen Häuptlingsfamilie Cirksena und der von ihr unterstützten, bäuerlichen „Freiheitsbewegung“ hineingezogen.

Sibet konnte „seine“ Länder Rüstringen, Östringen und Wangerland auch nach der Niederlage Fockos (1431) weiter an sich binden und gar den Angriff mehrerer - zu diesem Zweck mit Graf → Dietrich von Oldenburg († 1440) und der Stadt Bremen verbündeter - Landesgemeinden der „Freiheitsbewegung“ auf die Sibetsburg durch seinen Sieg bei Schaar am 29. 5. 1432 abwehren. Im anschließenden Friedensvertrag (14. 6. 1432) mußten ihm die

unterlegenen Landesgemeinden den Besitz seiner Burgen (Sibetsburg, Jever, Friedeburg in Östringen) und damit die zuvor bestrittenen Herrschaftsrechte bestätigen. Zu Sibets Helfern gehörten Vitalienbrüder, Seeräuber, denen er auf der Sibetsburg Unterschlupf bot. Er rechtfertigte dies 1432 mit der Notwendigkeit, den Grafen von Holland zur Wiedergutmachung der einst Edo Wiemken zugefügten Schmach (Gefangennahme 1405) nötigen zu müssen, provozierte aber die Hanse. Im Juni 1433 griff die Stadt Hamburg in die ostfriesischen Konflikte ein; ihr Expeditionskorps konnte Emden - die Stadt des ebenfalls Vitalienbrüder schützenden, mit Sibet verbündeten Häuptlings Imel Abdena - einnehmen. Sibet und sein Schwager, der Häuptling Udo von Norden, die ein Entsatzheer sammelten, wurden wenig später, wohl am 29. 7. 1433, von ostfriesischen und hamburgischen Verbänden bei Bargebur geschlagen. Der im Kampf verwundete Sibet starb ein paar Tage nach der Schlacht. Die anschließend belagerte, von seinem Halbbruder → Hayo Harlda (bezeugt 1420, † 1441) verteidigte Sibetsburg fiel Anfang September 1433; sie wurde 1435 geschleift.

Sibet hatte keine Kinder; so traten Hayo Harlda und dessen Schwager → Lubbe Onneken (bezeugt 1433, † 1476) seine Herrschaftsnachfolge an.

L:

OUB, Bd. 6; Wolfgang Sello, Die Häuptlinge von Jever, in: OJb, 26, 1919/1920, S. 1-67; Albrecht Graf Finck von Finckenstein, Die Geschichte Butjadingens und des Stadlandes bis 1514, Oldenburg 1975; Waldemar Reinhardt, Die Sibetsburg - Landschaft und Geschichte, in: Jens Graul/Waldemar Reinhardt, 600 Jahre Sibetsburg, Wilhelmshaven 1983, S. 5-59; Hajo van Lengen, Zur Entstehung und Entwicklung der Häuptlingsherrschaft im östlichen Friesland, in: OJb, 84, 1984, S. 25-50.

Heinrich Schmidt

Siebold, Carl Wilhelm Conrad, Finanzberater, * 30. 8. 1824 Bremen, † 21. 1. 1907 Ahrweiler.

S. war der Sohn des aus Braunschweig stammenden Johann Carl Joseph Siebold (get. 10. 3. 1799 - 12. 12. 1839) und der Anna Caroline geb. von Breton (10. 8. 1800 - nach 3. 4. 1849), der Tochter des Oldenburger Uhrmachers Johann Ema-

nuel von B. (17. 1. 1764 - 29. 4. 1808). Der Vater betrieb ab 1823 in Bremen, ab 1825 in Westerstede und ab 1829 in Oldenburg die Herstellung künstlicher Blumen, während die Mutter als Hilfslehrerin in Privatschulen unterrichtete. S. besuchte in Oldenburg die Volksschule sowie die unter-



ren Klassen des Gymnasiums und begann nach seiner Konfirmation eine kaufmännische Lehre in Butjadingen. Nach dem Tod des Vaters brach er diese ab und trat am 27. 10. 1840 in den oldenburgischen Militärdienst, wurde 1841 Unteroffizier und 1843 Stabsfourier 2. Klasse (Feldwebel) beim 2. Infanterieregiment, dessen Kommandeur, Oberst → J. L. Mosle (1794-1877), seine Begabung erkannte und ihn förderte. Nach Beendigung seiner Dienstzeit wurde S. 1847 Wirtschaftsleiter der Casinogesellschaft. Auf Empfehlung Mosles, der 1848 zum Bundestagsgesandten ernannt wurde, erhielt S. den Posten eines Kanzlisten und Sekretärs bei der Bundestagsgesandtschaft in Frankfurt a. M., den er bis November 1866 behielt. Er nutzte diese Zeit und eignete sich in einem intensiven Selbststudium gründliche Kenntnisse in allgemeinen finanzwirtschaftlichen Fragen, vor allem aber auf dem Gebiet des Geld- und Bankwesens an. Er knüpfte Kontakte zu zahlreichen Frankfurter Banken und besaß besonders gute Beziehungen zu dem Bankhaus Erlanger & Söhne, das eine Reihe von oldenburgischen Staatsanleihen auf dem Geldmarkt unterbrachte. Der begabte Autodidakt verschaffte sich in relativ kurzer Zeit in der Frankfurter Finanzwelt eine geachtete

Stellung als kompetenter Finanzberater sowie ein eigenes Einkommen. Als 1866 die oldenburgische Bundestagsgesandtschaft aufgelöst wurde, konnte S. auf Pensionsansprüche verzichten und begnügte sich mit dem Titel eines Finanzrats (der 6. Rangklasse), der ihm gesellschaftlich und beruflich von Nutzen war.

S. blieb auch nach 1866 in Verbindung mit Oldenburg und spielte hier bei drei großen Projekten eine wichtige Rolle: bei der Gründung der Landesbank, beim Eisenbahnbau und beim Kanalbau. Um das besonders durch den Eisenbahnbau gesteigerte Geldbedürfnis des Staates zu befriedigen, schlug er 1865 der oldenburgischen Regierung die Gründung eines leistungsfähigen Bankhauses mit dem Recht der Notenausgabe vor. Im Auftrag des Staatsministeriums verhandelte er mit dem Bankhaus Erlanger über die Einzelheiten des Gründungsvertrages, arbeitete die Statuten aus und half mit, den Widerstand des Gewerbe- und Handelsvereins sowie der stadtoldenburgischen Wirtschaftskreise zu überwinden. Am 15. 1. 1869 nahm die Oldenburgische Landesbank die Geschäfte auf; S. wurde in den Aufsichtsrat gewählt, dem er bis 1907 angehörte und in dem er vor allem in den ersten Jahren einen maßgeblichen Einfluß ausübte. Seit 1867 wirkte er auch an der Finanzierung zweier Eisenbahnlinien des Großherzogtums mit. Er führte im Auftrag der oldenburgischen Regierung die Verhandlungen mit dem Bankhaus Erlanger über die Plazierung einer großen Staatsanleihe für den Bau der Eisenbahnlinie Oldenburg-Leer, die er 1867 erfolgreich abschließen konnte. In den 1870er Jahren wirkte er an der Beschaffung der Gelder für die Bahnlinie Westerstede-Ocholt mit, an der er sich auch mit eigenen Mitteln beteiligte. Ab 1869 stellte er der oldenburgischen Regierung seine englischen Kontakte zur Verfügung und vermittelte die Anwerbung englischer Techniker und Maschinen für den Bau des Hunte-Ems-Kanals. S., der schon früh die Bedeutung der Eisenbahnen und Wasserstraßen erkannt hatte, spielte als anerkannte Autorität in Finanzfragen in zahlreichen Unternehmen eine wichtige Rolle als Berater und Vermittler zu den Banken. Er gehörte u. a. den Aufsichtsräten der Hessischen Landesbank, der Frankfurter Lokalbahn AG, des Elektrizitätswerkes Homburg, der Crefel-

der Eisenbahn-Gesellschaft, der Hagener Gußstahlwerke, der Düsseldorf-Ratinger Röhrenkesselfabrik, der Armaturen- und Maschinenfabrik Nürnberg und der Bergbau-Aktiengesellschaft Friedrichsseggen an der Lahn an. Er wurde mehrfach ausgezeichnet; die oldenburgische Regierung verlieh ihm 1871 den Titel eines Geheimen Finanzrats, 1891 erhielt er das Ehrenritterkreuz, 1905 das Offizierskreuz des oldenburgischen Haus- und Verdienstordens.

S. war zweimal verheiratet. Am 3. 4. 1849 heiratete er in Frankfurt a.M. Sarah Maria MacNeill (5. 2. 1822 - 10. 2. 1869), die aus Edingburgh stammende Tochter des Oberstleutnants MacNeill. Nach ihrem Tod heiratete er am 10. 6. 1875 in London Elizabeth Sophie Knox (14. 5. 1838 - 22. 1. 1922), die Tochter des Gutsbesitzers Charles Knox (31. 10. 1783 - 25. 3. 1874) und der Elizabeth geb. Knox (1801 - 12. 11. 1869). Die erste Ehe blieb kinderlos, aus der zweiten Ehe stammten vier Söhne.

S., der an einem langwierigen und offenbar unheilbaren Halsleiden litt, setzte am 21. 1. 1907 seinem Leben selbst ein Ende.

L:

Nachrichten für Stadt und Land, 24. 1. 1907; Die Oldenburgische Landesbank 1869-1919, Oldenburg o. J.; Johannes Stein, Die Oldenburgische Landesbank in ihrer geschichtlichen Entwicklung bis zum Großen Kriege, Oldenburg, 1932; Heinz-Joachim Schulze, Oldenburgs Wirtschaft einst und jetzt, Oldenburg o. J. (1965); Erich Achterberg und Peter Muthesius, Hundert Jahre Oldenburgische Landesbank AG 1869-1969, Oldenburg 1969; Erich Achterberg, Carl Siebold aus Oldenburg - Wer war er?, in: Beiträge zur Bankgeschichte. Vierteljahresbeilage der Zeitschrift für das gesamte Kreditwesen, 6. Jg., Beilage 1 zu Heft 1, Frankfurt a.M. 1. 1. 1969; Christoph von Lindener und Hans Körner, Siebold. Beiträge zur Familiengeschichte. VIII. Kapitel: Der Eichsfelder Siebold-Kreis, in: Deutsches Familienarchiv, Bd. 63, 1976, S. 71-287.

Hans Friedl

Siehl-Freystett, Johann Georg, Maler, * 16. 2. 1868 Freystett/Baden, † 15. 8. 1919 Wilhelmshaven.

Johann Georg Siehl, der 1906 den Namen seines Geburtsortes Freystett seinem Familiennamen anfügte, kam aus ärmlichen Verhältnissen. Er war der Sohn des Rheinschiffers Johann Georg Siehl (5. 1. 1842 - 30. 10. 1871) und dessen Ehefrau Dorothea

geb. Haus (* 11. 1. 1842). Da die Familie finanziell nicht in der Lage war, ihm die gewünschte Ausbildung zum Maler zu ermöglichen, begann er 1884 eine Anstreicherlehre in Freystett, die er nach drei Jahren abschloß. Schon zu dieser Zeit entstan-



den erste autodidaktische Landschaftsbilder. 1887 wurde er zur Marine einberufen und kam nach Wilhelmshaven. Seinen Kameraden und Vorgesetzten fiel er als guter Zeichner auf, doch scheiterten alle Bemühungen, ihm einen Platz an der Kunsthochschule in Karlsruhe zu verschaffen. Nach vier Jahren Dienstzeit eröffnete er 1892 ein Fotoatelier in Wilhelmshaven, das ihm die materielle Sicherheit gab, um daneben selbständig malen zu können. 1906 gab er das Fotoatelier auf und lebte von nun an als freier Maler. Die Sicht einer Kamera behielt er in der Malerei von Stadt und Hafen, Schifffahrt und Landschaft an der Küste bei. Zu den großen Themen „Kaiser-Wilhelm-Brücke“ und „Schiffbau“ schuf er 1910 bzw. 1911 erste Studien und Zeichnungen. Das Triptychon „Schiffbau“ wurde 1913 fertiggestellt. Im selben Jahr bezog S.-F. ein „Malerhaus“ in der Kantstraße. Seine Bilder hatten ihn so bekannt gemacht, daß er von den Verkäufen in Marinekreisen leben konnte. Zusammen mit dem ehemaligen Stationschef Graf von Baudissin organisierte er eine Initiative für den Bau einer Kunsthalle in Wilhelmshaven, die 1915 als „Kaiser-Friedrich-Kunsthalle“ eingeweiht wurde. Bei Kriegsaus-

bruch im August 1914 meldete er sich freiwillig zur Kriegsmarine, die ihn als Zeichner einsetzte. In der Folgezeit dominierte die Marine-Malerei mit den Motiven deutscher Kriegsschiffe und Seeschlachten. Aber S.-F. beschränkte sich nicht darauf; seine Bilder zeigten auch die Häuser und Plätze Wilhelmshavens und der näheren Umgebung, die Kais und Küsten bei Wind und Wetter. Gerade hier liegt ein wesentliches Verdienst des Malers, daß er ein Bild der Hafenstadt überlieferte, das eine Vorstellung vom Aussehen vor den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges vermitteln kann. Gewiß war S.-F.s Kunst patriotisch, war seine Grundhaltung konservativ, was zu realistisch-wirklichkeitsnahen Arbeiten führte, bei denen der impressionistische Hauch nur als Zugabe der künstlerischen Handschrift zu verstehen ist. Aus dieser konservativen Haltung heraus stand er auch der Revolution von 1918 ablehnend gegenüber und rief noch kurz vor seinem Tode in einer Zeitungsanzeige 1919 zur Gründung einer „unpolitischen“ Bürgerwehr auf. Noch in seinem Todesjahr wurde in der Kunsthalle Wilhelmshaven eine Gedächtnisausstellung mit 249 Gemälden und 60 Druckgrafiken eingerichtet, von denen viele in der Folgezeit verloren gingen. Für die zweite Retrospektive seines Oeuvres (1983) standen nur noch 150 Unikate und 30 Druckgrafiken zur Verfügung. S.-F. war in erster Ehe verheiratet mit Minna Clara Bertha geb. Karth (11. 1. 1876 - 7. 3. 1900), in zweiter Ehe mit Lina geb. Behrmann (11. 11. 1876 - 22. 3. 1943). Aus der ersten Ehe stammten die beiden Söhne Erich Georg (1895-1955) und Ernst (1898-1918) sowie die Tochter Else (1897-1987).

L:
Hartmut Wiesner, Johann Georg Siehl-Frey-stett 1868-1919, Wilhelmshaven 1983; ders., Johann Georg Siehl-Frey-stett. Ein Wilhelmshavener Künstler (Ausstellungskatalog), Wilhelmshaven 1989; Lars U. Scholl, Der Marinemaler Johann Georg Siehl-Frey-stett, in: Deutsches Schiffsarchiv, 9, 1986, S. 95-107; Lars U. Scholl und Hartmut Wiesner, J. G. Siehl-Frey-stett, Bremerhaven 1988.

Jürgen Weichardt

Siemer, Anton, Dr. theol. h.c., Landdechant, * 12. 2. 1775 Hagen bei Vechta, † 4. 5. 1843 Bakum.

Der Sohn des Kötters Johann Heinrich Sie-

mer und dessen Ehefrau Anna Elisabeth geb. Brackel besuchte von 1791 bis 1796 das Gymnasium in Vechta, studierte danach Philosophie und Theologie in Münster und wurde 1801 zum Priester geweiht. Nach kurzer Tätigkeit als Kooperator in Goldenstedt wurde er 1803 Kaplan bzw. Pfarrer der katholischen Gemeinde in Oldenburg. 1814 kam er als Pfarrer nach Bakum und wurde 1823 zum Landdechanten des Dekanats Vechta sowie zum Examinator Synodalis für den Oldenburger Anteil des Bistums ernannt. Er galt als die überragende Persönlichkeit des katholischen Klerus Oldenburgs und war daher 1830 einer der Kandidaten für das neugeschaffene Amt des Bischöflichen Offizials, doch bestanden in Oldenburg starke Bedenken gegen ihn wegen seines „Mangels an Welt“ und seiner häufigen Zusammenstöße mit den staatlichen Verwaltungsbehörden. S., dessen besondere Sorge dem Volksschulwesen und der katholischen Lehrerausbildung galt, war 1830 wesentlich beteiligt an der Gründung der Normalschule in Vechta, an der er selbst unterrichtete. Er setzte sich auch erfolgreich für die Erhaltung des Gymnasiums in Vechta ein, das die oldenburgische Regierung auflösen wollte. 1840 verlieh ihm die Theologische Fakultät der Akademie in Münster den Titel eines Dr. theol. h.c.

L:

Georg Reinke, Der Dechant Anton Siemer, in: Heimatblätter, Vechta 1923, Nr. 4; Theodor Tebbe, Die Verhandlungen über die Einsetzung des ersten Offizials in Vechta 1830/31, ebd., 44, 1965, Nr. 1, S. 5-9; Alwin Hanschmidt und Joachim Kuropka (Hg.), Von der Normalschule zur Universität. 150 Jahre Lehrerbildung in Vechta 1830-1980, Regensburg 1980; Helmut Hinxlage, Die Geschichte des Bischöflich Münsterschen Offizialates in Vechta, Vechta 1991.

Franz Hellbernd

Siemer, Joseph (Pater Laurentius O.P.), Ordensgeistlicher, * 8. 3. 1888 Elisabethfehn, † 21. 10. 1956 Köln.

Der Sohn des Kanalbaumeisters Franz-Joseph Siemer und dessen Ehefrau Anna-Maria geb. Diekhaus wuchs zusammen mit neun Geschwistern in Elisabethfehn auf und besuchte von 1903 bis 1908 das Gymnasium in Vechta. Am 25. 5. 1908 trat er in Venlo in den Dominikanerorden ein,

studierte von 1909 bis 1916 Philosophie und Theologie an der Hochschule des Ordens in Düsseldorf und wurde dort am 4. 8. 1914 zum Priester geweiht. Nach Abschluß seiner theologischen Ausbildung wurde er 1916 als Wehrpflichtiger zum Marinepfarrer des Zeppelinflughafens Ahlhorn bestellt und unterrichtete daneben gleichzeitig an der Schule seines Ordens in Vechta. Nach dem Kriegsende studierte er Philosophie, Germanistik und Geschichte in Münster und legte bereits Ende 1920 das erste Staatsexamen ab. Am 10. 3.



1921 wurde er zum Rektor der Ordenschule „Kolleg St. Joseph“ in Füchtel bei Vechta berufen, die sich unter seiner Leitung zu einer vorbildlichen Studienanstalt entwickelte und im Frühjahr 1927 die staatliche Berechtigung zur Reifeprüfung erhielt.

Am 13. 9. 1932 wurde S. zum Provinzial der „Teutonia“, der deutschen Ordensprovinz der Dominikaner, gewählt und bis 1946 mehrmals in diesem Amt bestätigt. Er hat in den schweren Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft den Orden geschickt geführt und sich energisch und furchtlos für dessen Belange, aber auch für die Bewahrung christlicher Werte in der Öffentlichkeit eingesetzt. Mit Zustimmung des Ordenskapitels verlegte S. den Sitz des Provinzials nach Köln, baute das Studienhaus in Walberberg zur Albertus-Magnus-Akademie, d. h. zur Ordenshochschule der deutschen Dominikaner, aus und gründete neue Ordensniederlassungen im süddeutschen Raum. Er initiierte

bereits 1932 die Herausgabe der deutschen Ausgabe der Werke des Thomas von Aquin, die ab 1933 erschien. 1935 wurde er im Zuge der sog. „Devisenprozesse“, die die Nationalsozialisten gegen die Missionsorden inszenierten, am 9. April verhaftet und nach langer Untersuchungshaft zusammen mit seinem Amtsvorgänger P. Thomas Stuhlweißenburg und → P. Titus Horten (1882-1936) in Oldenburg zu einer Gefängnisstrafe von zwei Jahren verurteilt. Die drei Dominikaner legten auf Drängen von S. gegen das Urteil Berufung ein. Das Revisionsverfahren endete im Februar 1936 mit einem Freispruch, den freilich Stuhlweißenburg und Horten, die in der Haft starben, nicht mehr erlebten.

S. gewann durch seine Tätigkeit als Provinzial Kontakt zu führenden Persönlichkeiten in Deutschland, aber auch im Ausland. Ab 1941 organisierte er auf Bitte führender Vertreter der christlichen Gewerkschaften in Köln Tagungen über die christliche Staats- und Gesellschaftsordnung, die als Orientierungshilfe für die Zeit nach dem vorhersehbaren Zusammenbruch des Dritten Reiches dienen sollten. Da er selbst kein Fachmann für diese Fragen war, zog er seinen Confrater Eberhard Welty (1902-1965) als Berater hinzu, der das sozioethische und staatspolitische Programm entwickelte. Durch Vermittlung von S. knüpfte der Kölner Kreis auch Verbindungen zu anderen Widerstandsgruppen an, u. a. zu Goerdeler, Delp, Bonhoeffer, Gerstenmaier, zu Widerstandskämpfern in München und auch zu sozialdemokratischen Gewerkschaftsführern. Wegen dieser Tätigkeit wurde S. nach dem Attentat auf Hitler 1944 steckbrieflich gesucht. Nur mit knapper Not entzog er sich der Verhaftung und hielt sich mehr als sieben Monate bei einer Familie in Handorf im Landkreis Cloppenburg versteckt.

Nach dem Kriegsende spielte S. gemeinsam mit Welty eine wichtige Rolle bei der Gründung und programmatischen Orientierung der christlichen Parteien in Westdeutschland und war einer der geistigen Väter der christlich-sozialistischen Kölner Leitsätze vom Juni 1945. Die sozialreformerischen und wirtschaftsdemokratischen Ideen der beiden Walberberger Dominikaner beeinflussten nachhaltig die Theorie und Programmatik der CDU in der britischen Zone und bereiteten das Ahlener Programm von 1947 vor, das allerdings

unter dem Einfluß von Konrad Adenauer den weiteren Weg der CDU nicht bestimmen konnte.

Nach dem Ablauf seines Provinzialats kehrte S. 1946 zunächst nach Süldoldenburg zurück, wo er sich für den Ausbau der wiedereröffneten Ordensschule in Vechta einsetzte. In den letzten zehn Jahren seines Lebens entfaltete er dann ab 1957 von Köln aus eine intensive, über die Grenzen der Konfessionen hinausgehende seelsorgerische Tätigkeit, wobei er auch die modernen Medien Rundfunk und Fernsehen wirkungsvoll nutzte. Bei den Vorbereitungen zu einer Fernsehsendung starb der 68jährige an einem Herzschlag.

S., der 1953 mit dem Großen Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet wurde, gehört zu den bedeutendsten Gestalten des deutschen Katholizismus seiner Zeit. Der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Rudolf Amelunxen verglich den Dominikaner, der wegen seines weitreichenden Einflusses als „geheimer Bischof von Köln“ gegolten hatte, aufgrund seines politisch-gesellschaftlichen und unkonventionell pastoral-karitativen Engagements mit dem Berliner Großstadtseelsorger Carl Sonnenschein.

W:

Erinnerungen, MS, St. Thomas Kolleg und Kloster der Dominikaner, Vechta; Die mystische Seelenentfaltung unter dem Einfluß der Gaben des Heiligen Geistes nach der Lehre des hl. Thomas von Aquin, Vechta 1927; Was ich im Fernen Osten erlebte. Eindrücke und Erfahrungen eines Missionsvisitators, Vechta 1937; Zum Problem des „christlichen Sozialismus“, in: Die neue Ordnung, 2, 1948, S. 269-277; Ein Knaolter vor 60 Jahren, in: HkOM, 1953, S. 93-99; Ein Knaolter kommt aufs Gymnasium, ebd., 1954, S. 58-65; Ein Knaolter macht Ferien, ebd., 1955, S. 102-106; P. Titus Horten im Gefängnis, ebd., 1955, S. 135-138; Ein Knaolter geht ins Kloster, ebd., 1956, S. 118-123; Ein Knaolter im Klingelpütz, ebd., 1957, S. 94-10; So sind wir Menschen. Rundfunkvorträge, Frankfurt 1956; Aufzeichnungen und Briefe, Frankfurt 1958.

L:

Rudolf Amelunxen, Kleines Panoptikum, Essen 1957; P. Alexander Siemer, P. Laurentius M. Siemer O. P., in: HkOM, 1958, S. 138-140; Ernst Hoffmann und Hubert Janssen, Die Wahrheit über die Ordensdevisenprozesse 1935/36, Bielefeld 1967; P. Willehad Paul Ekbert O.P., Die Dominikaner in Vechta, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Vechta, Bd. 3, Vechta 1981, S. 217-242; Rudolf Uertz, Christentum und Sozialismus in der frühen CDU.

Grundlagen und Wirkungen der christlich-sozialen Ideen in der Union 1945-1948, Stuttgart 1981; Hans-Peter Schwarz, Adenauer. Der Aufstieg 1876-1952, Stuttgart 1986; Josefa Trumme, Peter Laurentius Siemer bei uns im Versteck (23. 9. 1944 - 14. 4. 1945), in: Gemeindegeschichte Holdorf 1188-1988, Vechta 1988, S. 617-624; Jens Luge, Konflikte in der regionalen Strafrechtspflege 1932-1945, in: 175 Jahre Oberlandesgericht Oldenburg. Festschrift, Köln 1989, S. 217-252.

Bernard Hachmöller

Späth, Carl Hermann, Pfarrer, * 24. 9. 1824 Nürtingen/Württemberg, † 17. 11. 1894 Breslau.

S. studierte von 1844 bis 1849 Theologie in Tübingen und legte 1856 in Stuttgart das Examen ab. Seit 1860 war er Pfarrer in Gündelhardt. Auf Anregung freisinniger Kreise, des Kirchenrats und des Oldenburger Stadtrats wurde er gegen starke Bedenken des Oberkirchenrats zur Wahl an St. Lamberti in Oldenburg zugelassen und 1869 gewählt. S., der dem Protestantenverein, der führenden Vereinigung liberaler Pastoren Deutschlands, angehörte, stand in Oldenburg in heftiger Fehde mit den bekennnistreuen Kreisen. Die von ihm 1870 verfaßte Petition des stadtoldenburgischen Kirchenrats an den Oberkirchenrat

griff die bisherige „undemokratische“ Kirchenverfassung an und forderte direkte Wahlen zur Landessynode, Erweiterung des Pfarrwahlrechts der Gemeinden und Garantie der Glaubens- und Lehrfreiheit. S.s Gegenspieler war Pastor Carl Wilhelm Ramsauer in Osternburg. 1872 gründete S. in Oldenburg den liberalen „Evangelischen Predigerverein“, um „im Kampfe gegen die rückwärtsdrängenden Mächte das Christentum mit der gesamten Kulturentwicklung auszugleichen“. Als er 1877 zum Pastor primarius an St. Elisabeth in Breslau und zum städtischen Kircheninspektor gewählt wurde, war man bei Hofe über seinen Weggang erleichtert. In Breslau wirkte S. entscheidend mit an der Umbildung der städtischen evangelischen Kirchenverfassung, der Ablösung des städtischen Patronats und der Bildung des Verbandes evangelischer Kirchengemeinden als Träger der kirchlichen Selbstverwaltung.

W:

Welt und Gott. Grundzüge einer die Gesetze der neuen Zeit in sich verarbeitenden Weltanschauung, Berlin 1867; Die Bekenntnistreuen, Berlin 1870; Protestantische Bausteine. Leben und Wirken des Heinrich Krause, Berlin 1873; Samenkörner der Wahrheit. Eine Darlegung der Grundwahrheiten des Christentums in zweiunddreißig Predigten, Oldenburg 1875; Luther und seine Werke, Oldenburg 1876; Die drei Grundideen einer gesunden Weltanschauung, Oldenburg 1877; Theismus und Pantheismus, Oldenburg 1878; Sei getreu. Ein Wort auf den Lebensweg für Neukonfirmierte, Oldenburg 1875.

L:

Johannes Ramsauer, Die Prediger des Herzogtums Oldenburg seit der Reformation, Oldenburg 1909; Konrad Müller, Das evangelische Breslau 1523-1945, Goslar 1952; ders., Vom Amt und Art der Breslauer Kircheninspektoren, in: Jahrbuch für Schlesische Kirche und Kirchengeschichte, 1958, S. 76-91; Hugo Harms, Ereignisse und Gestalten der Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg, Oldenburg 1966.

Wilhelm Friedrich Meyer

Spangemacher, Heinrich (Heinz) Hermann Julius, Staatsminister, Reichstagsabgeordneter, * 20. 1. 1885 Walstedde (Westfalen), † 14. 8. 1958 Münster.

S., Sohn eines Lehrers, studierte nach dem Abitur 1906 vier Jahre klassische Philologie und Geschichte in München. 1912 zog

er nach Oldenburg und arbeitete hier bis 1928 als Privatlehrer. Von 1914 bis 1918 war S. Kriegsteilnehmer, zuletzt im Rang eines Oberleutnants der Reserve im Oldenburgischen Infanterieregiment Nr. 91. Er war verheiratet mit der drei Jahre jüngeren, aus Münster gebürtigen Theresia geb. Wehmeyer und hatte einen Sohn. 1921 gehörte S. der Brigade Ehrhardt an; im gleichen Jahr trat er der NSDAP bei. Als Parteiredner wurde er rasch bekannt



und stieg zum stellvertretenden Gauleiter auf. 1929 übernahm er die Schriftleitung des Parteiorgans „Der Nordwestdeutsche Freiheitskämpfer“, 1930 wurde er in den Reichstag und in den Oldenburger Stadtrat gewählt. Am 16. 6. 1932 bestimmte die nationalsozialistische Mehrheit des Landtags S. zum Minister für Kirchen, Schulen und Justiz in der Regierung → Röver. S.s Amtsführung zeichnete sich von Beginn an durch eine aggressive Machtpolitik aus. Ohne Rücksicht auf bestehende Gesetze und Erlasse versuchte er, durch Einschüchterung der Lehrer die Schulen des Landes im „völkischen“ und „rassischen“ Sinne des Nationalsozialismus umzugestalten. Ähnlich hart verfuhr er bei der „Säuberung“ der Theater. Fehlende konzeptionelle Vorstellungen ersetzte S. durch organisatorische und personelle Maßnahmen: Entlassung von politisch mißliebigen Schulräten, Erhebung des Nationalsozialistischen Lehrerbundes zur „staatsoffiziellen Lehrerorganisation“, Zerschlagung des

Evangelischen Oberschulkollegiums. Dies und das Vorgehen S.s und Rövers in der sogenannten „Kwami“-Affäre führten zu öffentlichen Protesten von Kirchen- und Lehrervertretern gegen S. im Herbst 1932. Trotzdem blieb der „alte Kämpfer“ S. bis zum 5. 5. 1933, als die Regierung aufgrund des „Reichsstatthalter“-Gesetzes umgebildet wurde, Minister; anschließend verließ er Oldenburg und übernahm das Amt des niedersächsischen Landesführers der Nationalsozialistischen Kriegsopferversorgung in Hannover; dort gehörte er auch der NSDAP-Gauleitung an. Im Januar 1934 wurde S. zum Reichstagsabgeordneten für den Wahlkreis Leipzig ernannt, von 1936 bis 1945 vertrat er in gleicher Position den Wahlkreis Südhannover-Braunschweig.

L:

Klaus Schaap, Die Endphase der Weimarer Republik im Freistaat Oldenburg 1928-1933, Düsseldorf 1978; ders., Oldenburgs Weg ins „Dritte Reich“, Oldenburg 1983; Hilke Günther-Arndt, Volksschullehrer und Nationalsozialismus. Oldenburgischer Landeslehrerverein und Nationalsozialistischer Lehrerbund in den Jahren der politischen und wirtschaftlichen Krise 1930-1933, Oldenburg 1983; Rudolf Willenborg, Die Schule muß bedingungslos nationalsozialistisch sein. Erziehung und Unterricht im Dritten Reich, Vechta 1986; Sprechregister zum Oldenburgischen Landtag 1848-1933, bearb. von Albrecht Eckhardt, Oldenburg 1987.

Hilke Günther-Arndt

Specken, Jakob von der, auch genannt Schinheyde, Drost zu Oldenburg, * um 1390 (?), zuletzt bezeugt 1456.

Das erste überlieferte Lebenszeugnis des Jakob von der Specken ist ein undatiertes Schreiben, das er als „Jakob Schinheyde, des eddelen greve Mauricius droste“ an die Stadt Osnabrück richtet - sicher erst in der Spätzeit des Grafen (Moritz II. starb am 3. 9. 1420). Als Drost in einer herausgehobenen Position, wird er zu dieser Zeit kein ganz junger Mann mehr gewesen und so wohl spätestens um oder kurz vor 1390 geboren sein. Er stammte aus einer oldenburgischen, im Ammerland (Specken bei Kayhausen) eingesessenen Ministerialenfamilie. Alle urkundlichen Erwähnungen seit jenem undatierten Schreiben von 1420 oder kurz zuvor bezeugen ihn im

gräflichen Dienst - meist als Drost zu Oldenburg. In dieser Funktion war er - mit → Hermann Oncken (1869-1945) geurteilt - „einer der ersten und einflußreichsten Beamten“ der Grafen: verantwortlich für ihre zentrale Burg, zugleich aber mit Verwaltungsaufgaben betraut, die sich auf die gesamte Grafschaft bezogen, und jedenfalls einer ihrer engeren, auch in diplomatischen Funktionen tätigen Ratgeber.

Anscheinend hat er 1440, nach dem Tod Graf → Dietrichs I. († 1440) das Drostenamnt vorübergehend abgegeben oder abgeben müssen, ohne deswegen an politischem Einfluß zu verlieren; noch im gleichen Jahre ist er als Mitglied des gräflichen Rates, 1444 dann auch wieder als Drost zu Oldenburg bezeugt. 1449, am Anfang seiner Regierungszeit, beschuldigt ihn Graf → Gerd (1430/31-1500), er - Jakob - habe sich auf Kosten Graf Dietrichs bereichert, und entzieht ihm das Lehnsgut (curiam) Mansholt. Wie stichhaltig der Vorwurf war, bleibt offen; jedenfalls erscheint S. auch 1455 noch als Drost zu Oldenburg. 1456 ist er, nach einer Urkunde Graf Gerds, als „unse ampthman“ in einem Grenzstreit des Klosters Hude richterlich tätig. Als „amtman to Delmenhorst“ zu Gerds Zeit nennt ihn eine Zeugenaussage von 1489; in Delmenhorst hat er denn auch zeitweise gewohnt.

Sein späteres landesgeschichtliches Ansehen beruht auf dem sogenannten „Oldenburger Salbuch“, das er - „ik Jacob von der Specken anders gheheten Schinheyde, droste to Oldenborch“ - 1428 schreiben ließ: ein Verzeichnis der Güter und Einkünfte der Grafen von Oldenburg in den Kirchspielen ihrer Grafschaft, einschließlich der Gerechtsame, die sie in Teilen des östlichen Friesland hatten. Es ist - von späteren Abschriften abgesehen - in zwei Handschriften aus dem mittleren 15. Jahrhundert überliefert. Die Handschrift B verzeichnet auch gräfliche Güter und Einkünfte im Territorium der „herschupp van Delmenhorst“: eine Ergänzung des Salbuchs wohl aus der Zeit um 1450 und vielleicht ebenfalls von S. verantwortet.

Insgesamt spiegelt das „Salbuch“ den weitreichenden territorialen Aufgabenhorizont des Drostens; es zeigt ihn gleichsam als den Mann des wirtschaftlichen und rechtlichen Überblicks im gräflichen Verwaltungsdienst. Sicher hat er das Verzeichnis im landesherrlichen Auftrag schreiben

lassen - was nicht ausschließt, daß er selbst es angeregt und für nötig befunden hat. Einen Vorläufer hat es - abgesehen vom oldenburgischen Lehnsregister, um 1275, - nicht. Der Quellenwert des „Salbuchs“ ist für das herrschaftsgeschichtliche, siedlungs- und wirtschaftsgeschichtliche, sozial-, familien- und namensgeschichtliche Interesse an der oldenburgischen Landesgeschichte im Mittelalter naturgemäß bedeutend.

L:

Hermann Oncken, Zur Kritik der oldenburgischen Geschichtsquellen im Mittelalter, Diss. Berlin 1891; Hermann Lübking (Hg.), Oldenburger Salbuch. Register des Drostens Jakob von der Specken über Grundbesitz und Einkünfte der Grafen von Oldenburg um 1428-1450, Oldenburg 1965.

Heinrich Schmidt

Spitta, Walter, Pfarrer, * 5. 10. 1903 Bremen, † 26. 1. 1945 Nakel/Bromberg.

S. war ein Sohn des Senators und späteren Bürgermeisters Theodor Spitta in Bremen. Er studierte von 1923 bis 1928 Theologie in Marburg und Berlin und bestand am 11. 7. 1928 in Marburg das 1. Examen. Am 10. 10. 1928 trat er in den oldenburgischen Kirchendienst, zunächst in Bad Zwischenahn und ab 15. 5. 1931 in Jade. Am 28. 9. 1931 legte er das 2. Examen ab und wurde am 8. 11. 1931 als Pfarrer in Jade ordiniert und eingeführt. S. war einer der führenden Köpfe der Bekennenden Kirche, obwohl er in ihrer Leitung kein besonderes Amt ausübte. Der Oberkirchenrat sprach im Verlauf des Kirchenkampfes ein Predigtverbot gegen ihn aus, da er an den il-



legalen Kandidatenprüfungen für die Bekennende Kirche teilgenommen hatte. Seine bleibende Bedeutung für Oldenburg und darüber hinaus liegt darin, daß er aufopfernd für die letzten Juden in Oldenburg sorgte. Er hatte schon vor 1933 in vielen Gemeinden Vorträge gegen den Rassenhaß gehalten und dabei neben schweigender Zustimmung auch radikale Ablehnung und Anfeindung erfahren. Der praktisch völlig ungewandte Mann verstand es,

überall für die Juden so viel aufzutreiben, daß ihm viele Familien das Überleben in den Jahren 1940 bis 1942 in ihrer Heimat Varel, Oldenburg, Wilhelmshaven und anderen Orten verdankten, ehe sie in die Vernichtungslager abtransportiert wurden. Zusammen mit einer ihm bekannten Dame in Oldenburg, die ihm hilfreich zur Seite stand, war er unermüdlich mit dem Rucksack unterwegs, brachte den jüdischen Familien Lebensmittel und half mit Herz und Verstand, wo er nur konnte. Er war der einzige Mensch in Oldenburg, der dies beständig und über längere Zeit hindurch tat. 1942 wurde der unbequeme Pfarrer zum Militär eingezogen und kam an die Ostfront, wo er im Januar 1945 als Sanitätsgefreiter fiel.

S. war verheiratet mit der aus Württemberg stammenden Pastorentochter Charlotte geb. Schüle, die nach seinem Tod sein Amt in Jade als erste Pastorin der Evangelisch-lutherischen Kirche in Oldenburg zunächst weiterführte.

S. war schriftstellerisch begabt und verfaßte eine größere Zahl bis heute unveröffentlichter Legenden, die teilweise vor dem Hintergrund des Kirchenkampfes spielten.

W:

MSS im Besitz von Oberkirchenrat Heinrich Höpken, Oldenburg.

L:

Hugo Harms, Geschichte des Kirchenkampfes in Oldenburg, 4 Bde., Oldenburg 1967, MS, LBO; Die Geschichte der Oldenburger Juden und ihre Vernichtung, Oldenburg 1988; Heinrich Höpken, Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg in der Zeit des Nationalsozialismus. Persönliche Erinnerungen, Oldenburg 1988, MS, LBO.

Heinrich Höpken

Stählin, Ernst Wilhelm, D. theol. h. c., Dr. phil., Bischof, * 24. 9. 1883 Gunzenhausen, † 16. 12. 1975 Prien.

S., Sohn des Pfarrers Wilhelm Stählin (1831-1886) und der Sophie geb. Hauser (1838-1905), stammte aus einer alten schwäbischen Familie. Nach dem Besuch des Gymnasiums zu St. Anna in Augsburg studierte er von 1901 bis 1905 evangelische Theologie in Erlangen, Rostock und Berlin sowie im Sommer 1909 Psychologie in Würzburg. Die fruchtbarsten Studienjahre waren in Berlin, wo er Harnack,

Kaftan, Pfeleiderer und von der Goltz hörte, sowie das Semester in Würzburg bei Külpe, wohin ihn vor allem seine religionspsychologischen Interessen geführt hatten. Hier promovierte er bei Külpes Nachfolger Marbe im Jahre 1913 zum Dr. phil. mit einer Arbeit „Zur Psychologie und Statistik der Metaphern“. Ordiniert wurde er am 29. 3. 1906 in Ansbach. Wichtig wurde die Hilfsgeistlichenzeit in Nürnberg-Steinbühl (1906-1909), weil er damals engen Kontakt zu den Nürnberger Predigern Geyer und Rittelmeyer bekam, sowie eine Reise nach Großbritannien im Jahr 1908, die sein späteres Verständnis von Kirche und Liturgie beeinflusste. Von 1910 bis 1916 war S. Pfarrer in Egloffstein in der Fränkischen Schweiz; in den Kriegsjahren war er allerdings als Militärpfarrer in Frankreich und im Baltikum eingesetzt. 1917 wurde er 2. Pfarrer an St. Lorenz in Nürnberg. Hier entwickelte er neben der Gemeindefarbeit, die er mit großer Sorgfalt vor allem in Gottesdienst und Konfirmandenunterricht verrichtete, eine umfangreiche außergemeindliche Tätigkeit, die aber durchaus aus der Gemeinde erwuchs und zu ihr in Beziehung stand. Dazu gehörte vor allem die Arbeit in der Jugendbewegung. S. hatte alte Verbindungen zum Wandervogel und war von 1918 bis 1919 Vorsitzender des Gauess Bayern; diese Tradition bestimmte seine gemeindliche Jugendarbeit. 1920 bekam er Kontakt zum „Bund Deutscher Jugendvereine“ (BDJ), einem Zusammenschluß der evangelischen „freier gerichteten“ Kreise der Jugendarbeit. Er war von 1922 bis 1932 einer der beiden Bundesleiter des BDJ und beschäftigte sich auch literarisch sowie in Vorträgen mit der Jugendbewegung, ihrem „Neuen Lebensstil“ (1918), dem neuen Verständnis einer Einheit von Leib und Geist. Daß Jungen und Mädchen zusammen in einer Gruppe waren und auf Fahrt gingen, gehörte zu diesem Lebensstil, den der BDJ als einziger der evangelischen Verbände pflegte. Aus dieser Arbeit entstand der Berneuchener Kreis. Aus Sorge über den inneren Zustand der Kirche lud S. mit zwei Freunden 1923 Führer und Führerinnen der Jugendarbeit nach Schloß Angern bei Magdeburg ein, wo sich ein kleiner Kreis bildete, der von 1923 bis 1927 regelmäßig auf dem Rittergut Berneuchen in der Neumark zusammentraf. Hier entstand 1925 das „Berneuchener

Buch“, dessen Verfasser außer S. vor allem L. Heitmann, K. B. Ritter und W. Thomas waren. Zu den 60 Unterzeichnern gehörten u. a. der Theologieprofessor P. Tillich, dessen Symboltheologie in enger Verbindung zum Berneuchener Buch steht, und der spätere Oldenburger Bischof G. Jacobi. Man suchte gemeinsam einen Weg aus der Not der Kirche, auf dem Inhalt und Form (wozu auch der Kultus gehört) nicht unabhängig voneinander zu sehen sind, sondern in einer engen Beziehung zueinander stehen.



1926 erhielt S. die Professur für Praktische Theologie an der Universität Münster. Aus diesem Anlaß verlieh ihm die Theologische Fakultät in Kiel den Ehrendoktor. S. lehrte die klassischen Disziplinen dieses Faches: Homiletik, Katechetik, Liturgik und Pastoraltheologie. Daneben wandte er sich dem Neuen Testament zu und betonte hier vor allem das Hinhören auf die griechische Ursprache und die angemessene deutsche Übersetzung. Er blieb bis ins hohe Alter ein Meister in der Auslegung sprachlicher Eigentümlichkeiten, wobei er zugleich seine eigenen sprachlichen Fähigkeiten einzusetzen wußte. Als Vertreter der Fakultät war er 1930 Mitglied der alt-preußischen Generalsynode. Auch erste ökumenische Beziehungen entstanden in dieser Zeit, zu nennen sind hier vor allem die britisch-deutschen Theologen-Konferenzen von 1927, 1931 und 1935. Im Herbst 1931 gehörte S. zu den Stiftern der Evangelischen Michaelsbruderschaft, deren Äl-

tester er von 1942 bis 1946 war. Sie war ein Kreis von Männern aus der Berneuchener Bewegung, die sich zu einer engeren und festeren Bindung zusammenschlossen. Anfangs ging es bei ihr kaum um die gottesdienstliche Form, obwohl schon damals der Gottesdienst als Mahlfeier und als „Gebet der Tageszeiten“ eine zentrale Stellung im Leben der Bruderschaft einnahm. Es ging vor allem um die innere Erneuerung der Kirche in allen ihren Lebensäußerungen, also auch um Verkündigung und Diakonie. Grundlegender Satz der Gründungsurkunde war für die Brüder: „Wir können nur an der Kirche bauen, wenn wir selber Kirche sind“. 1933 entstand um S. zunächst in Münster auch eine Evangelische Jungbruderschaft St. Michael.

Inzwischen waren die Nationalsozialisten an die Macht gekommen. S. begegnete ihnen von Anfang an mit Mißtrauen, hielt aber zunächst eine Zusammenarbeit mit den Deutschen Christen für die Umgestaltung der Kirche nicht nur für möglich, sondern für unumgänglich. Er gehörte aber auf der preußischen Generalsynode im September 1933 eindeutig zur Gruppe „Evangelium und Kirche“ um Koch (Oeynhaus) und Niemöller. Er schloß sich dem Pfarrernotbund an und wurde auch - trotz Kritik an den Barmer Thesen - Mitglied der Bekennenden Kirche. 1935 kam es jedoch zu Spannungen über die Frage der theologischen Prüfungen. S. war bereit, auch weiterhin für das Konsistorium zu prüfen, während die Bekennende Kirche (in Westfalen wie in Oldenburg) nicht nur eigene Prüfungen durchführte, sondern auch die Beteiligung an Prüfungen des Konsistoriums für ihre Mitglieder ablehnte. 1940 löste S. seine Mitgliedschaft in der Bekennenden Kirche.

Im Juli 1944 starb in Oldenburg der deutschchristliche Landesbischof → Volkers (1878-1944). → Heinz Kloppenburg (1903-1986), Präsident der Oldenburgischen Bekenntnissynode und alter Freund aus der Zeit des BDJ, gelang es, die verschiedenen kirchenpolitischen Gruppen zu gewinnen, S. als neuen Bischof zu designieren. So erreichte diesen im September 1944 die Bitte, nach Oldenburg zu kommen, um zunächst eine Pfarrverwaltung in Osternburg und in Verbindung damit die Sorge für die Ausbildung der Geistlichen zu übernehmen. S., der schon öfter im Eli-

sabethstift und 1943 auch einmal in der Lambertikirche Vorträge gehalten hatte, sagte sofort zu. Im Winter 1944/45 galt seine Tätigkeit hauptsächlich der Gemeinde Osternburg. Nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 wurde er mit dem Amt des Landesbischofs beauftragt. Eine im Herbst gebildete Landessynode wählte ihn dann zum Bischof und Vorsitzenden des Oberkirchenrats, dem außer ihm in den ersten Jahren noch → Hermann Ehlers (1904-1954), Heinz Kloppenburg und → Edo Osterloh (1909-1964) angehörten. 1946 wurde S. durch Landesbischof Wurm, den Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, in sein Amt eingeführt. Eine Aufbauarbeit begann, zu der auch Fragen der äußeren Organisation gehörten. Das Kriegsende hatte viele Flüchtlinge und Vertriebene ins Oldenburger Land geführt, auch in die bisher fast rein katholischen Kreise Cloppenburg und Vechta. Hier mußten neue Gemeinden gegründet und Kirchen gebaut werden. S. lag diese kleinen, aber lebendigen Gemeinden sehr am Herzen, und er war gerade dort immer wieder als Visitator oder bei der Einweihung einer Kirche. Die Sorge um die Ausbildung der Geistlichen, die ihm ja schon 1944 aufgetragen worden war, blieb ein Herzstück seiner bischöflichen Tätigkeit. Für sie, die Pastoren, aber auch für die Vikare, Studenten, Pfarrfrauen, Katecheten und Küster wurden in einem Haus am Quellenweg Seminare gehalten, die S. nicht nur angeregt hatte, sondern an denen er immer wieder als Referent teilnahm. Hierher gehören auch die Predigthilfen, die er regelmäßig schrieb, die katechetischen Hilfen, die er zusammen mit O. Schließke, die liturgischen Anleitungen, die er zusammen mit H. Goltzen verfaßte. Selbstverständlich lag ihm daran, auch direkt in die Gemeinde hinein zu wirken. Er tat es als Prediger, um den sich jedes Mal eine große Gemeinde versammelte. Aber auch die gottesdienstlichen Ordnungen wollte er praktizieren. In der Oldenburger Garnisonkirche begann er mit der Feier der evangelischen Messe, in der Predigt und Abendmahl verbunden sind, und zum Wochenschluß mit dem liturgischen Nachtgebet. 1951 wurden diese Ordnungen in Oldenburg offiziell eingeführt. S. legte Wert auf die sachgemäße Feier des Kirchenjahres. Besondere Ausstrahlung hatten die Christnachtfeiern in

der Osternburger Dreifaltigkeitskirche zusammen mit dem Oldenburger Jugendchor unter Leitung von K. Wiesemann, die Karwoche, die Osternachtfeier und die Vesper am Michaelistag. Daneben hielt er regelmäßig Bibelstunden, seine „Arbeitsgemeinschaft“. Seine Vorträge, die er vor allem in der Fastenzeit hielt, hatten großen Zulauf. Er hat sie später während seines Ruhestandes noch bis ins hohe Alter gehalten. Auch rechtlich war die Kirche neu zu ordnen. S. wirkte mit an der vor allem auf H. Ehlers zurückgehenden Kirchenordnung von 1950, konnte aber nicht alle seine Vorstellungen verwirklichen, die für viele, gerade auch für manche Mitglieder der alten Bekennenden Kirche zu katholisch zu sein schienen. Auf diesem Gebiet kam es zu einem größeren Konflikt, der erst nach S.s Weggang beigelegt wurde. Eine Gruppe von Pfarrern und Laien, die sich um den alten Oberkirchenratspräsidenten → H. Tilemann (1877-1956) sammelte, bildete den „Arbeitsausschuß für Kirchensachen“, der sich entschieden gegen die neuen liturgischen Ordnungen, vor allem aber gegen die Rechtmäßigkeit aller kirchenleitenden Organe in Oldenburg aussprach. Allerdings wurden Auseinandersetzungen mit dieser Gruppe stärker von Ehlers als von S. geführt.

Als Bischof wirkte S. mit an dem Neuaufbau der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) bei der Kirchenversammlung 1945 und der Kirchenführerkonferenz 1947 in Treysa. Mit den übrigen Mitgliedern des Oberkirchenrats bewirkte er, daß Oldenburg nicht Gliedkirche der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) wurde, was 1947 in einer Denkschrift begründet wurde. S. lehnte dabei vor allem ab, daß die lutherischen Landeskirchen eine kleinlutherische Lösung anstrebten, ohne dabei an die lutherischen Gemeinden in den unierten Kirchen zu denken. Stattdessen führte er die Oldenburgische Kirche in den kurzlebigen Detmolder Kreis, eine Arbeitsgemeinschaft lutherischer Kirchen und Gemeinden, die nicht zur VELKD gehörten. Dieser Kreis hatte aber die Bedeutung, daß er zusammen mit der VELKD den Theologischen Konvent Augsburgischen Bekenntnisses bilden konnte, einen offiziellen Zusammenschluß lutherischer Theologen zu gemeinsamer Arbeit. In diesem Konvent wirkte S. noch nach seinem

Eintritt in den Ruhestand. 1948 nahm er als Vertreter der EKD an der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam teil, auf der der Ökumenische Rat der Kirchen gebildet wurde. Gemeinsam mit dem Paderborner Erzbischof L. Jäger begründete er 1946 einen heute noch bestehenden ökumenischen Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen, dessen Vorträge und Gespräche wichtig geworden sind für alle theologische Arbeit zwischen der evangelischen und der katholischen Kirche, vor allem in Deutschland.

1952 trat S. in den Ruhestand, nicht zuletzt wegen seiner Schwierigkeiten mit seinem früheren Freund H. Kloppenburg, der ihn nach Oldenburg geholt hatte. Aber eine Zusammenarbeit der beiden Männer war auf Grund immer größer werdender theologischer und politischer Unterschiede kaum noch möglich. Seinen Ruhestand verbrachte S. am Chiemsee. Er blieb bis 1954 Mitglied der theologischen Prüfungskommission in Oldenburg und kam fast bis an sein Lebensende regelmäßig zu Gottesdiensten und Vorträgen nach Oldenburg. Auch seine ökumenische Tätigkeit führte er weiter, u. a. durch Teilnahme an der Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung 1952 in Lund und durch theologische Gespräche, die 1963 anlässlich seines 80. Geburtstages durch eine Privataudienz bei Papst Paul VI. in Rom gewürdigt wurden.

S. war seit dem 19. 7. 1910 verheiratet mit Emmy geb. Thäter (1886-1945), der Tochter des Generals Gottlieb von T. und dessen Ehefrau Johanna. Am 3. 6. 1946 heiratete er in zweiter Ehe Luise Charlotte (Liselotte) Künne (* 3. 1. 1900), die Tochter des Fabrikbesitzers Robert Hermann K. und dessen Frau Adele geb. Gunck. Mit seiner ersten Frau hatte er zwei Söhne und fünf Töchter.

W:

Fieber und Heil in der Jugendbewegung, Hamburg 1923; Das Kreuz Christi, München 1925; Schicksal und Sinn der deutschen Jugend, Wülfingerode 1926; Vom göttlichen Geheimnis, Kassel 1936; Bruderschaft, Kassel 1940; Absage an die Götter, Münster 1947; Katholisierende Neigungen in der Evangelischen Kirche, Stuttgart 1947; Der Weg der Wahrheit, Bremen 1948; Das Heil der Welt, Berlin 1951; Vom Sinn des Leibes, Stuttgart 1951; Zusage an die Wahrheit, Kassel 1952; Symbolon, 4 Bde., Stuttgart 1958-1980; Anruf und Besinnung, München 1963; Die Feier des Neuen

Bundes, Kassel 1963; Predigthilfen, 5 Bde., Kassel 1963-1971; Sendung und Botschaft, München 1963; Via Vitae. Lebenserinnerungen, Kassel 1968; Die Bitte um den Heiligen Geist, Stuttgart 1969; Das Angebot der Freiheit. Predigten aus 40 Jahren, 2 Bde., Stuttgart 1970; Die Unordnung des Lebens, Stuttgart 1973; Der Theologische Konvent Augsburgischen Bekenntnisses, in: Fuldaer Hefte, 22, 1973, S. 27-45; 1945 als verpaßte Chance, ebd., S. 46-67; Das Buch mit den sieben Siegeln, Stuttgart 1974; Letzte Predigten, Stuttgart 1976; Gesamtbibliographie bis 1973, in: Wissen und Weisheit, Symbolon, 3. Folge, Stuttgart 1973, S. 275-312.

L:

A. Köberle, Wilhelm Stählin, in: Tendenzen der Theologie im 20. Jahrhundert, Stuttgart 1966, S. 231-236; Udo Schulze, Bischof Wilhelm Stählin, in: Lutherische Monatshefte, 22, 1983, S. 392-394; ders., Wilhelm Stählin als Lehrer und Bischof der Kirche, in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, 81, 1983, S. 189-198.

Udo Schulze

Stahr, Adolf Wilhelm Theodor, Dr. phil., Gymnasiallehrer, Theaterkritiker und Schriftsteller, * 22. 10. 1805 Prenzlau/Ückermark, † 3. 10. 1876 Wiesbaden.

S. war der älteste von drei Söhnen des preußischen Feldpredigers Johann Adam Stahr (13. 2. 1768 - 23. 11. 1839) und dessen erster Ehefrau Caroline Beate geb. Pudor († 13. 2. 1818). S. war wie sein Vater zweimal verheiratet. Im Mai 1834 heiratete er Marie Kraetz (9. 6. 1813 - 22. 12. 1879), die Tochter des Leipziger Schulinspektors August Kraetz und der Sophie Caroline geb. Thierot. Aus dieser Ehe, die geschieden wurde, stammten zwei Töchter und drei Söhne. Am 6. 2. 1855 schloß S. eine zweite Ehe mit der Schriftstellerin Fanny Lewald geb. Markus (24. 3. 1811 - 5. 8. 1889), die er zehn Jahre zuvor während einer Italien-Reise kennengelernt hatte.

Bis zum 15. Lebensjahr wurde S. von seinem Vater unterrichtet, ehe er das Gymnasium in Prenzlau besuchte, wo er 1825 das Abitur bestand. Danach nahm er, ganz im Sinne seines Vaters, ein Theologiestudium in Halle auf, wechselte aber bereits im zweiten Semester zur klassischen Philologie und Philosophie. Während des Studiums schloß er sich der verbotenen Burschenschaft an. Sein jüngerer Bruder Carl wurde seiner burschenschaftlichen Aktivi-

täten wegen sogar zu fünf Jahren Kerker verurteilt, aber nach einjähriger Haft begnadigt. S. entging diesem Schicksal nur, weil der Bruder ihn bei den polizeilichen Verhören deckte. Bereits 1826 wurde S. Mitglied der Königlich-philologischen und pädagogischen Seminarien in Halle und 1827 dort außerordentlicher Lehrer. Ein Jahr später promovierte er zum Dr. phil. mit einer Arbeit über den Begriff der Tragödie bei Aristoteles. Zu seinen Kollegen am Pädagogium zählten Theodor Echtermeyer und Arnold Ruge, in deren radikalen philosophischen „Hallischen Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst“ S. kritische Beiträge zur Literatur publizierte. Auf Empfehlung von Trendelenburg und Niemeyer wurde er 1836 als Konrektor und Professor für die alten und neuen Sprachen an das Gymnasium in Oldenburg berufen, an dem er bis zu seiner krankheitsbedingten Beurlaubung 1845 unterrichtete. Nach der Trennung von seiner ersten Frau und der Heirat mit Fanny Lewald übersiedelte S. 1855 nach Berlin. Seine wissenschaftliche Karriere begründete S. mit Studien über Aristoteles, dessen Werke er auch übersetzte. In Oldenburg verlegte er seinen Schwerpunkt von der Altphilologie auf die Literatur- und Theaterkritik. Seine Arbeiten zur Literaturgeschichte hatten ihn seit 1830 bekannt gemacht, vor allem die „Charakteristik Immermanns“ (1844) und „Shakespeare in Deutschland“ (1840) sowie die Veröffentlichung der Abschrift einer ersten Prosafassung der „Iphigenie“ von Goethe (1839), die er in der Oldenburger Bibliothek entdeckt hatte.

Um S. bildete sich in Oldenburg ein Freundeskreis, zu dem → Christian Dietrich von Buttell (1801-1878), → Theodor von Kobbe (1789-1845), → Christian Ludwig Starklof (1789-1850), → Johann Ludwig Mosle (1794-1877), → Ferdinand von Gall (1809-1872) und → Julius Mosen (1803-1867) gehörten. Zusammen mit Mosen, den er 1842 in Dresden kennengelernt hatte, und dem seit 1842 amtierenden Intendanten von Gall versuchte S., aus dem „Unterhaltungstheater“ in Oldenburg eine „politische Bühne“ zu machen; „denn die Bühne ist . . . der politische Tempel der Nation, wo sie sich an dem eigenen Werthe und der eigenen Größe ihres Geistes zur Begeisterung für das Ideale aufbaut.“ Konsequenz und mit beißender, vernichtender

Kritik ging S. gegen die „Sündfluth mittel-mäßiger und schlechter (Conversations-) Stücke“ vor. S., Mosen und von Gall machten aus dem relativ unbedeutenden Unterhaltungstheater der Biedermeierzeit eine Bühne, die sich als vorbildhaftes Modell betrachtete und über die Region hinaus bekannt wurde. In Oldenburg wurden die Stücke der politisch verfemten Autoren des Jungen Deutschland gespielt, deren Credo der mit S. persönlich bekannte Gutzkow in einem Brief an Ludwig Börne beschrieb: „Amphibienartig leben wir halb auf dem Festlande der Politik, halb in den Gewässern der Dichtkunst“. Damit ist auch die kulturpolitische Haltung S.s charakterisiert. Er gehörte zu dem neuen Autorentyp, der in der Zeit zwischen 1830 und 1848, zwischen Juli- und Märzrevolution, das Bild der progressiven Literatur bestimmte. Die Jungdeutschen forderten die Aufhebung der Trennung zwischen Kunst und Leben, Ästhetik und Ethik, Wissenschaft und Politik. Ein zweifelhaftes Unterfangen, an dem auch das Oldenburger Reformmodell schließlich scheiterte. In Oldenburg war S. an der Gründung verschiedener Vereinigungen maßgeblich beteiligt. Er gehörte zu den Mitbegründern eines „Philosophicum“, eines Lesezirkels und vor allem des „Literarisch-geselligen Vereins“ (1839), der zum geistigen und geselligen Mittelpunkt des Oldenburger Biedermeier wurde. S. stand dem Verein von 1843 bis 1844 als Präsident vor. Mit → M. H. Rüder (1808-1880), → Carl Bucholtz (1809-1887) und Christian Diedrich von Buttell gründete er 1843 die „Neuen Blätter für Stadt und Land“, die erste liberale Zeitung Oldenburgs, die für die Einführung einer Verfassung eintrat. Allerdings zog sich S. bereits nach einem Jahr aus dem Herausgeberkollegium zurück.

Der Abschied von Oldenburg war für S. unumgänglich, nachdem er sich während eines Kuraufenthalts in Italien (1845) in Fanny Lewald verliebt hatte. „Berlin oder die absoluteste Dorfeinsamkeit würde einen besseren Übergang vermittelt haben, als diese kleine - mir früher so liebe Stadt, in der jedes Menschengesicht mit erklärlicher Neugier auf mich blickt“, schrieb S. am 11. 6. 1846.

Neun Jahre später gehörten die Lewald-Stahrschen „Montage“, die bewußt an die Tradition der Salons Bettina von Arnims und Rahel Varnhagens anknüpften, zu den

bekanntesten Salon-Zusammenkünften der Berliner Gesellschaft, bei denen sich Prominente aus Politik und Kultur trafen. S.s politische Einstellungen wechselten. Zunächst vertrat er einen diffusen Liberalismus, verbunden mit einem „republikanischen Streben“, und setzte sich für den Parlamentarismus ein. Er war geprägt von



einer tiefen Feindseligkeit gegenüber dem preußischen Staat und seinen Repräsentanten, dem König und Bismarck. Später entwickelte er sich freilich - wie viele Angehörige des Bildungsbürgertums - zu einem Anhänger der kleindeutschen Lösung und zu einem Bewunderer Otto von Bismarcks, dem er die letzte Auflage seines Lessingsbuchs widmete. S. bekämpfte die deutsche Kleinstaaterei, haßte die Franzosen und insbesondere ihren Kaiser Napoleon III. Seine Franzosenfeindlichkeit richtete sich auch gegen Heinrich Heine und Heinrich Wilhelm von Kleist und ihre Werke. Im Alter vermischte sich die Ablehnung Heines mit einem starken Antisemitismus. S.s Auffassung von „Volk“ war dualistisch. Einmal sah er darin den gemeinen Pöbel, die Masse und zum anderen die geistige Elite. Nach dem Ausbruch der Revolution von 1848 wurde er auch politisch aktiv und rechtfertigte in seinem Buch „Die preußische Revolution“ (1849) die bürgerliche Revolution, die sich gegen die Mißgriffe und den Starrsinn der Regie-

renden richtete. Er schrieb politische Artikel in der Kölnischen, Bremischen und in der Allgemeinen Zeitung und schloß sich der Fortschrittspartei an. Wie die meisten Jungdeutschen und Teile des Bildungsbürgertums hat sich auch S. später von diesen Positionen abgewandt. Bei ihm verzögerte sich dieser Prozeß vermutlich aufgrund der Beziehung zu Fanny Lewald. Seinen grundsätzlichen Wandel markiert ein Brief an Jacoby aus dem Jahre 1867, in dem S. bekannte, daß der preußisch-österreichische Krieg von 1866 das gebracht habe, was der napoleonische wollte: die Aufhebung zahlreicher Kleinstaaten. Sei dies auch nicht nach der Ansicht der meisten geschehen, so seien doch die Resultate zu bejahen. S. war für den deutsch-französischen Krieg von 1870/71, er begrüßte die Niederlage Frankreichs und die Gründung des Deutschen Reichs.

S. hat sich als Schriftsteller und Publizist in verschiedenen Genres versucht. Der Periode der Theaterrezensionen und der Literaturkritik folgte die Zeit der Reisebeschreibungen und danach die der Roman-Produktion. Seine Reisebeschreibungen bestehen zum großen Teil aus wirklichen Briefen, die er an Verwandte und an Zeitungen schickte. Sie hatten einen Gebrauchswert als „unterrichtende Reisebegleiter“, verloren aber mit zunehmenden Veröffentlichungen von Reiseführern (Baedeker) an Bedeutung. Der Bericht über die erste Italienreise vom 15. 4. 1845 bis zum 17. 5. 1846 in dem Buch „Ein Jahr in Italien“ (1847-1850) ist ein Kaleidoskop landschaftlicher, geschichtlicher, künstlerischer und kunsthistorischer Schilderungen. Der Versuch, als Romancier Karriere zu machen, schlug dagegen fehl. Der Roman „Die Republikaner in Neapel“ (1850) konnte weder von der Darstellung des Stoffs, einer schlechten Mischung aus Historie und Roman, noch von der Form her, z. T. bloße Aneinanderreihung von historischen Fakten, die Kritik überzeugen. Erfolgreicher war S. mit seinen populärwissenschaftlichen Abhandlungen, die seine große Belesenheit unter Beweis stellten. Sein „Lessing“ (1859) und seine Arbeit über „Goethes Frauengestalten“ (1865-1868) erlebten bis zu neun Auflagen. Franz Mehring ist in seiner Abhandlung über die Lessing-Legende ausführlich auf S.s Lessing-Biographie eingegangen. Das Buch sei zu Beginn der Neuen Ära zum Banner

für die zu neuem Kampfe sich rüstenden bürgerlichen Klassen geworden. Ferdinand Lassalle, der brandenburgische Oberbürgermeister Ziegler und Johann Jacoby hatten mit eigenen Beiträgen das Erscheinen des Buches erst möglich gemacht. Mehring arbeitete mit der Kritik an S. ein Stück der Geschichte der bürgerlichen Revolution auf. Nach seiner Auffassung diene das Buch der „Bourgeoisie“ im Gegensatz zu der Intention, „in den bürgerlichen Klassen noch lessingischen Geist erwecken zu können“. S. selbst habe gleich Ruge den Sozialismus gehaßt und diesen abgeschmackten Haß auch in Lessings freie Seele hineingedichtet.

Am Ende seines Lebens wandte sich S. noch einmal dem Altertum zu. In Werken über den römischen Kaiser Tiberius, über Cleopatra und die Frauen der römischen Kaiser versuchte er vornehmlich gegen die Geschichtsüberlieferung des Tacitus einen neuen Zugang zur Antike. Die Kritik warf ihm allerdings einen zu laschen Umgang mit dem historischen Stoff und der Antike vor.

S. war weder als Altphilologe, Theaterkritiker noch als Schriftsteller unumstritten. Zwar bestimmte er das geistige und kulturelle Leben der Stadt Oldenburg in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts in seiner Eigenschaft als Literatur- und Theaterkritiker, aber er erregte auch den Unmut seiner Zeitgenossen. Ludwig Starklof parodierte S. in seinem Roman „Armin Galoor“ und spottete über dessen „törichten Wahn von der Bildung des Volkes durch die Bühne“. Der Schriftsteller → Heinrich Gerhard Lambrecht (1812-1898) kritisierte in seinen, teilweise unter dem Pseudonym Ralph veröffentlichten Artikeln die zu hohe Wissenschaftlichkeit und Abstraktheit der Rezensionen S.s, die nur für den kleinen Kreis des Bildungsbürgertums geschrieben seien. Der Streit zwischen Lambrecht und S. artete zu einer regelrechten, für die Zeit typischen Zeitungsaffäre aus. Unter dem Titel „Briefe der Thorheit“ füllte diese Auseinandersetzung über vier Monate (Dezember 1843 bis März 1844) die Spalten der „Mitteilungen aus Oldenburg“ und wurde dann sogar noch von der „Bremer Zeitung“ aufgegriffen. Bekannt sind auch die Kritiken Gutzkows und Börnes an S.s. Oldenburger Theaterprojekt. Franz Mehring verriß das Lessing-Buch und

nannte S. einen „literarischen Schaumschläger“ und Plagiator.

In neueren Literaturgeschichten taucht der Name S.s höchstens im Zusammenhang mit Fanny Lewald auf.

W:

Aristoteles bei den Römern, Leipzig 1834; Aristoteles, *Politicorum libri octo*, Leipzig 1836; Selbstbiographie, in: Oldenburgische Blätter, 20, 1836, S. 311 f.; Kleine Idyllen aus den Jugenderinnerungen eines Landpredigersohnes, in: Humoristische Blätter, V, S. 1-4, 30-31; VI, S. 12 ff.; Goethe's Iphigenie auf Tauris in ihrer ersten Gestalt, Oldenburg 1839; Shakespeare in Deutschland, in: Robert Eduard Prutz (Hg.), Prutz's Literar-Historisches Taschenbuch, Leipzig 1840, Bd. 1, S. 12-54 (Sonderdruck 1843); Bericht über den am 28. October 1839 gegründeten Literarisch-geselligen Verein zu Oldenburg, Oldenburg 1840; Der politische Roman, in: Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst, 5, 1842, Nr. 270-271; Das Bremer Glaubensgericht des Jahres 1844, Oldenburg 1845; Oldenburgische Theaterschau, 2 Bde., Oldenburg 1845; Ein Jahr in Italien, 3 Teile, Oldenburg 1847-1850; Die Republikaner in Neapel. Ein historischer Roman, 3 Teile, Berlin 1849; Die preußische Revolution, Oldenburg 1849; Zwei Monate in Paris, 2 Teile, Oldenburg 1851; Weimar und Jena. Ein Tagebuch, 2 Bde., Oldenburg 1852; Torso. Kunst, Künstler und Kunstwerke der Alten, Braunschweig 1854-1855; Nach fünf Jahren. Pariser Studien aus dem Jahre 1855, 2 Bde., Oldenburg 1857; G. E. Lessing. Sein Leben und seine Werke, 2 Teile, Berlin 1859, Oldenburg 1892⁵; Friedrich Schiller, Berlin 1859; Aristoteles und die Wirkung der Tragödie, Berlin 1859; Fichte, der Held!, Berlin 1862; Cleopatra, Berlin 1864; Römische Kaiserfrauen, Berlin 1865, 1880²; Goethe's Frauengestalten, 2 Bde., Berlin 1845-1868, Oldenburg 1892⁸; Agrippina, die Mutter Nero's, Berlin 1867, 1880²; Ein Stück Leben. Gedichte, Berlin 1869; Aus der Jugendzeit. Lebenserinnerungen, 2 Bde., Schwerin 1870 und 1877; Er muß nieder! Sturmglockenrufe wider den Einbrecher, Berlin 1870; Weimar und Jena, 2 Bde., Berlin 1871, Oldenburg 1892²; Kleine Schriften zur Literatur und Kunst, 2 Bde., Berlin 1871-1872; Aristoteles, Drei Bücher der Redekunst. Übersetzt von Adolf Stahr, Berlin 1872; Aristoteles, Politik. Übersetzt und erläutert von Carl Stahr und Adolf Stahr, Berlin 1873; Aristoteles, Nikomachische Ethik. Übersetzt und erläutert von Adolf Stahr, Berlin 1873; Aus dem alten Weimar, Berlin 1875.

L:

ADB, Bd. 35, 1899, S. 403-406; Martin Birrau, Adolf Stahr, in: Berliner Jahrbuch für wissenschaftliche Literatur, 12, 1842, S. 300-331; Adolf Glaser, Adolf Stahr. Ein biographischer Essay, in: Unsere Zeit. Deutsche Revue der Gegenwart, N.F., 12, 1876, 2. Hälfte, S. 801-809;

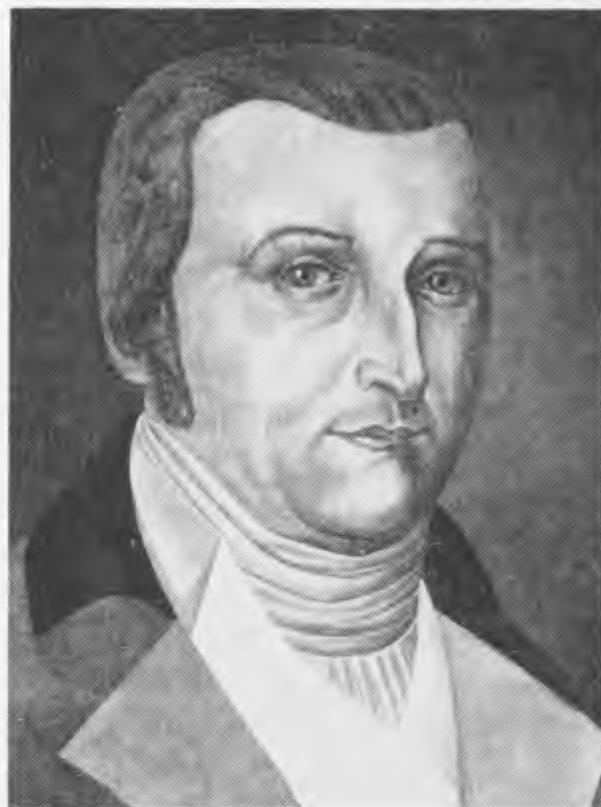
Alwin Stahr (Hg.), Biographische Aufzeichnungen des Predigers Johann Adam Stahr, Berlin 1890; H. Goldschmidt, Fanny Lewald-Stahr, in: ADB, Bd. 35, 1899, S. 406-411; Ludwig Geiger, Aus Adolf Stahrs Nachlaß. Briefe von Stahr nebst Briefen an ihn, Oldenburg 1903²; Günther Jansen, Adolph Stahrs letzte Jahre in Oldenburg (1846-1852), in: ders., Nordwestdeutsche Studien, Berlin 1904, S. 196-243; Fritz Strahlmann, Immermanns Beziehungen zu Theodor von Kobbe und Adolf Stahr, in: Nachrichten für Stadt und Land, 1925, Nr. 271; Fanny Lewald, Römisches Tagebuch, Leipzig 1927; Peter Hackmann, Adolf Stahr und das Oldenburger Theater. Ein Beitrag zur Literatur- und Theaterkritik in der Epoche des „Jungen Deutschland“, Oldenburg 1974 (W); Heinrich Schmidt (Hg.), Hoftheater-Staatstheater-Landestheater, Oldenburg 1983; Harry Niemann (Hg.), Ludwig Starklof 1789-1850, Oldenburg 1986; Fanny Lewald, in: Gisela Brinker-Gabler, Karola Ludwig und Angela Wöffen (Hg.), Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen 1800-1945, München 1986, S. 198-201; Adolf Stahr, in: Gero von Wilpert (Hg.), Lexikon der Weltliteratur, Bd. 1, Stuttgart 1988³, S. 1436; Brigitta van Rheinberg, Fanny Lewald. Geschichte einer Emanzipation, Frankfurt 1990.

Raimund Hethey

Stalling, Gerhard, Druckereibesitzer und Verleger, * 28. 4. 1757 Bergedorf, † 21. 9. 1818 Oldenburg.

Der aus einer alten und weitverzweigten Bauernfamilie der Delmenhorster Geest stammende S. war der Sohn des Brinksitzers Johann Heinrich Stalling (6. 8. 1717 - 18. 5. 1779) und dessen Ehefrau Anna verw. Buschmann († 1800). Nach dem Besuch der Dorfschule eignete er sich im Selbststudium die notwendigen Kenntnisse an und wurde 1773 Schullehrer in seinem Geburtsort Bergedorf. 1781 erhielt er die Stelle des 2. Stadtschulhalters in Oldenburg. 1789 gab er die Schulhalterstelle auf und kaufte mit landesherrlicher Unterstützung den Betrieb des verstorbenen Buchdruckers Johann Heinrich Thiele. Die Regierung, die großen Wert auf eine im eigenen Land befindliche und verfügbare Druckerei legte, gab ihm eine beträchtliche finanzielle Starthilfe und ermöglichte ihm mit einem Großauftrag, dem Druck der hohen Auflagen des neuen Gesangbuches von 1791, den Aufbau eines modernen und rasch expandierenden Unternehmens. S., eine typische Gründer-

persönlichkeit mit ausgeprägter unternehmerischer Initiative, war in diesen Jahren auch in einer Reihe anderer Branchen aktiv. Er betrieb einen Gasthof, betätigte sich als Haus- und Grundstücksmakler sowie als Einzelhändler, der alle Umsatz und Gewinn versprechenden Waren in sein Sortiment aufnahm. Nach der Jahrhundertwende konzentrierte er sich in zunehmendem Maße auf den Ausbau der Druckerei und des angeschlossenen Verlages. Durch die Angliederung einer Buch- und Papierhandlung sowie die Gründung einer eigenen Papiermühle in Aurich schuf S. ein florierendes Unternehmen mit einem für die



damalige Zeit erstaunlich hohem Maß an vertikaler Konzentration, das von seinem jüngsten Sohn Johann Heinrich (1798-1882) weitergeführt wurde und fast 200 Jahre im Familienbesitz blieb. Am 21. 9. 1818 wurde S. beim Umbau des Druckereigebäudes durch herabfallende Steine getötet.

S. heiratete am 6. 5. 1783 Margarethe Catharina Strohm (3. 5. 1755 - 5. 4. 1834), die Tochter des Oldenburger Buchbinders Gerhard Joachim S. (* 1724) und der Maria Catharina geb. Logemann (* 1731). Das Ehepaar hatte elf Kinder, von denen nur zwei den Vater überlebten.

W:

Die Bremer Münze, kurz und leicht, und wo es anwendbar ist, nach der Ketten-Regel ausgerechnet von einem Freunde der Rechenkunst, Oldenburg 1803.

L:

Paul Stalling, Zur Erinnerung an die hundert-

jährige Jubelfeier der Firma Gerhard Stalling in Oldenburg 1789-1889, Oldenburg 1889; Karl Friedrich Pfau, Biographisches Lexikon des deutschen Buchhandels der Gegenwart, 1890; Eugen Roth, 150 Jahre Verlag Gerhard Stalling 1789-1939, Oldenburg 1939; Gerhard Willms, Die Stallingsche Papierfabrik in Stallingslust unweit Aurich, Oldenburg 1946; Werner Storkebaum, 175 Jahre Gerhard Stalling AG Druck- und Verlagshaus Oldenburg 1789-1964, Oldenburg 1964; Wolfgang Büsing, Die Oldenburger Verlegerfamilie Stalling, in: OHK, 150, 1976, S. 38-42.

Hans Friedl

Stalling, Heinrich Theodor Christian, Dr. med. h.c., Verleger und Druckereibesitzer, * 5. 7. 1865 Oldenburg, † 9. 12. 1941 Garmisch-Partenkirchen.

S. war der Sohn des Druckereibesitzers und Verlegers Heinrich Stalling (8. 5. 1825 - 10. 10. 1903) und dessen Ehefrau Henriette Marie geb. Overbeck. Er besuchte das Gymnasium in Oldenburg und wurde in Dresden zum Buchhändler ausgebildet. Nach einer längeren Tätigkeit in mehreren Verlagen und verschiedenen Buchhandlungen in München, Wiesbaden und Berlin trat er 1894 in den Familienbetrieb ein, den er zwei Jahre später gemeinsam mit seinem älteren Bruder Paul (22. 4. 1861 - 28. 10. 1944) übernahm.

S., der innerhalb des Verlags die ausschlaggebende unternehmerische und kaufmännische Leitung hatte, verlegte das Schwergewicht auf das expansionsfähige Gebiet der militärtechnischen, wehrkundlichen und kriegsgeschichtlichen Literatur. Innerhalb von zwei Jahrzehnten baute er den bislang nur regional bedeutsamen Familienbetrieb zu einem der führenden deutschen Verlage auf diesem Sektor aus. In und nach dem Ersten Weltkrieg wurde die bereits vorhandene nationalkonservative Signatur des Verlages noch weiter verstärkt. Zwei Reihen, in denen die militärischen Leistungen Deutschlands glorifizierend dargestellt wurden, erwiesen sich als besonders erfolgreich: die in Zusammenarbeit mit dem Reichsarchiv veröffentlichten „Erinnerungsblätter deutscher Regimenter“ und vor allem die ursprünglich auf Anregung Hindenburgs und des Generalstabs ins Leben gerufene Reihe „Der Große Krieg in Einzeldarstellungen“, die nach 1918 unter dem Titel „Schlachten des Weltkrieges“ weitergeführt wurde und

außergewöhnlich hohe Auflagen erreichte. Der Schriftsteller Werner Beumelburg (1899-1963), den S. für seinen Verlag gewann, schrieb in seinem Auftrag ein konservatives Gegenstück zu Erich Maria Remarques aufsehenerregendem Antikriegsbuch „Im Westen nichts Neues“, das auf den wütenden Protest der gesamten deutschen Rechten gestoßen war. Beumelburgs „Sperrfeuer um Deutschland“ (1929), eine idealisierende Darstellung des Kriegserlebnisses, der Schützengrabengemeinschaft und der Volksgemeinschaft, wurde ein großer Verkaufserfolg und übte - wie seine späteren Bücher auch - einen starken Einfluß auf die junge Generation aus. S.s Schwiegersohn Dr. Martin Venzky, der in den 1920er Jahren in den Verlag eintrat, zog neokonservative und nationalkonservative Schriftsteller im Sinne Möller van den Brucks zur Mitarbeit heran und gab ihnen in der 1931 konzipierten Reihe „Schriften an die Nation“ ein weithin beachtetes Publikationsforum. Die nationalkonservativen Verlage, zu deren Gruppe der Stallingverlag zu zählen ist, trugen durch ihre Veröffentlichungen zum Auf-



stieg der nationalsozialistischen Bewegung bei, mit der sie viele Berührungspunkte hatten, ohne mit ihr identisch zu sein. S.s Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus läßt sich vielleicht am besten als „kalkulierender Opportunismus“ kennzeichnen. Er nahm nach 1933 verstärkt Werke nationalsozialistischer Auto-

ren in das Verlagsprogramm auf, wofür ihn die neuen Machthaber als „deutschen Verleger“ feierten und auszeichneten.

Neben seiner Verlagsarbeit betätigte sich S. auch auf dem Gebiet der Blindenfürsorge. Auf Bitte des mit ihm befreundeten Großherzogs → Friedrich August (1852-1931) war er bereits 1912 dem „Deutschen Verein für Sanitätshunde“ beigetreten, dessen Organisation er während des Ersten Weltkriegs ausweitete und nach 1918 auf die Ausbildung von Blinden(führ)hunden umstellte. Für seine Verdienste auf diesem Gebiet verlieh ihm die Universität Freiburg den Titel eines Dr. med. h.c.

S. war seit dem 22. 5. 1897 verheiratet mit Gertrud geb. Husemann (23. 3. 1876 - 21. 4. 1966), der Tochter des Berliner Bankiers Eduard H. Seine Tochter Ursula (* 9. 10. 1900) heiratete 1919 Dr. iur. Martin Venzky (10. 8. 1891 - 15. 2. 1933), der in den Verlag eintrat. S.s Enkel Borwin Venzky-Stalling (6. 8. 1920 - 22. 9. 1977) führte später den Verlag bis zu seinem Tode weiter.

L:
Ein deutscher Verleger. Zum 70. Geburtstag des Geheimen Kommerzienrates Dr. med. h.c. Heinrich Stalling, Oldenburg 1935; Eugen Roth, 150 Jahre Verlag Gerhard Stalling 1789-1939, Oldenburg 1939; Fritz Strahlmann, Gesamtverzeichnis der Verlagserscheinungen des Verlages Gerhard Stalling 1789-1939 im Jubiläumsjahr 1939, Oldenburg 1939; Hermann Lübbling, Heinrich Stalling, in: OJb, 44/45, 1944/45, S. 178; Werner Storkebaum, 175 Jahre Gerhard Stalling AG Druck- und Verlagshaus Oldenburg 1789-1964, Oldenburg 1964; Gary D. Stark, *Entrepreneurs of Ideology. Neoconservative Publishers in Germany, 1890-1933*, Chapel Hill 1981.

Hans Friedl

Stange(n), Daniel, Superintendent, * 1554 Kochstadt/Fürstentum Halberstadt, † Juli 1603.

S. besuchte die Schule in Aschersleben und studierte Theologie an den Universitäten Wittenberg, Marburg, Gießen, Jena und Helmstedt, wo er den Magistergrad erwarb. Er wurde danach schwarzburgischer Hofprediger, 1581 lutherischer Prediger in Brüssel und - nach seiner Vertreibung - 1586 schwarzburgischer Hof- und Stadtprediger in Arnstadt. Durch Vermittlung der oldenburgischen Gräfin Elisabeth

(† 1612), die aus Schwarzburg stammte, kam er vermutlich 1587 nach Oldenburg und wurde im folgenden Jahr 2. Pastor an St. Lamberti. 1599 wurde er zum Hofprediger und Superintendenten der Grafschaft ernannt. Am 13. 6. 1598 verlieh ihm die Universität Wittenberg den Doktorgrad. Von seiner Tätigkeit als Superintendent sind nur wenige Spuren erhalten; wahrscheinlich hat er bei der Herausgabe des kleinen lutherischen Katechismus mitgewirkt. S. starb vermutlich im Juli 1603.

W:

Zwei Predigten vom neuen Jahre, Antorf 1581; Weihnachtspredigt vom Kinde Jesu, Hamm 1584; Neujahrspredigt, Hamburg 1591; Abschiedspredigt von Brüssel, 1585; Hochzeitspredigt von Adam und Eva, Oldenburg 1598; Erklärung des athanasischen Glaubensbekenntnisses in 18 Predigten, Hamburg 1599; Zwölf Predigten über Jesaias 9: Das Volk, so im Finstern wandelt, Frankfurt 1601; Christliche und gründliche Belehrung über den päpstlichen Kanon der Seelenmesse, Hamburg 1599; Antidotum pestis, Wittenberg 1608.

L:

Oldenburgische Blätter, 8. 11. 1836, S. 353 (W); Ludwig Schauenburg, Hundert Jahre Oldenburgische Kirchengeschichte von Hamelmann bis auf Cadovius, 4 Bde., Oldenburg 1894-1903; Johannes Ramsauer, Die Prediger des Herzogtums Oldenburg seit der Reformation, Oldenburg 1909.

Wilhelm Friedrich Meyer

Starklof, Christian Gottlieb, Postdirektor, * 7. 5. 1740 Weida bei Gera/Kursachsen, † 24. 6. 1817 Oldenburg.

S., der einer Handwerkerfamilie entstammte, war der Sohn des Weidaer Ratsverwandten und Buchbinders Johann Gottfried Starklof († vor 1784). Er wurde bereits in jungen Jahren Soldat und diente zunächst in der kursächsischen und danach in der preußischen Armee. 1759 wurde er Kammerdiener des Herzogs → Georg Ludwig von Holstein-Gottorp (1719-1763) und blieb nach dessen Tod im Dienst seiner beiden Söhne, die er von 1764 bis 1769 auf ihrer ausgedehnten Studienreise in die Schweiz und nach Italien begleitete. Auch in den folgenden Jahren gehörte er als Kammerdiener zum kleinen Gefolge des zum Landesherrn von Oldenburg bestimmten Prinzen → Peter Friedrich Ludwig (1755-1829), dessen volles Vertrauen er

sich in einer fast fünfundzwanzigjährigen Dienstzeit erwarb. Noch vor seinem Regierungsantritt verschaffte ihm der Prinz im Februar 1784 die Stelle eines Registrators bei der Kammer in Oldenburg, um ihm die späte Gründung eines eigenen Hausstandes zu ermöglichen. Der Herzog sorgte auch in den folgenden Jahren für seinen ehemaligen Diener. Als im Mai 1800 die bis dahin private Post verstaatlicht wurde, ernannte er S. zum Postmeister des vorerst einzigen Postamtes in Oldenburg und beförderte ihn am 6. 8. 1808 zum Direktor der sich rasch ausweitenden Postverwaltung. Das stetige Wohlwollen des Landesherrn, seine Amtsposition und nicht zuletzt seine Persönlichkeit sicherten S. eine geachtete Stellung in der sozial nicht streng differenzierten Residenzstadt. Auch in der oldenburgischen Freimaurerloge „Zum goldenen Hirsch“ spielte S., der sich schon 1774 in St. Petersburg den Maurern angeschlossen hatte, als Sekretär, erster Aufseher und deputierter Meister eine wichtige Rolle. Nach der französischen Okkupation des Landes trat er im Februar 1811 aus dem Staatsdienst aus und begleitete den Herzog in das russische Exil. Nach dessen Rückkehr im November 1813 erhielt S. selbstverständlich wieder sein altes Amt als Postdirektor, das er bis zu seinem Tode innehatte.

S. war seit dem 18. 11. 1784 verheiratet mit der aus Ludwigsburg stammenden Charlotte Eberhardine geb. Burkhard (24. 3. 1758 - 4. 11. 1822), die als Kammerjungfer der Gemahlin des Herzogs Peter Friedrich Ludwig nach Oldenburg gekommen war. Das Ehepaar hatte drei Söhne, von denen → Ludwig S. (1789-1850) als Theaterintendant und Schriftsteller hervortrat. Der Enkel Peter (1828-1914) wurde oldenburgischer und danach kaiserlicher Oberpostdirektor in Oldenburg.

L:

J.F.L. Theodor Merzdorf, Geschichte der Freimaurerlogen im Herzogtum Oldenburg, Oldenburg 1852; Gustav Rühning, Geschichte der oldenburgischen Post, Oldenburg 1902; Gerhard Tooren, Die Verstaatlichung der oldenburgischen Post im Jahre 1800, in: Postgeschichtliche Blätter „Weser-Ems“, Bd. 2, 1960, S. 1-5; Ludwig Starklof, Erlebnisse und Bekenntnisse, bearb. von Hans Friedl, in: Harry Niemann (Hg.), Ludwig Starklof 1789-1850, Oldenburg 1986, S. 55-222.

Hans Friedl

Starklof, Carl Christian Ludwig, Kabinettssekretär, Schriftsteller und Theaterintendant, * 28. 9. 1789 Ludwigsburg/Württemberg, † 11. 10. 1850 Oldenburg. S. entstammte einer Aufsteigerfamilie, die Ende des 18. Jahrhunderts im Gefolge der neuen Dynastie nach Oldenburg gekommen war und hier mit Hilfe der landesherrlichen Protektion aus der Gruppe der herzoglichen Domestiken in die Schicht der akademisch gebildeten höheren Beamten aufrückte. Er war der dritte Sohn des ehemaligen herzoglichen Kammerdieners und späteren Postdirektors → Christian Gottlieb Starklof (1740-1817) und wurde während eines Besuches seiner Mutter in ihrer Heimatstadt Ludwigsburg geboren. Er wuchs in Oldenburg auf, besuchte hier das Gymnasium und studierte von 1807 bis 1810 Jura an den Universitäten Göttingen und Heidelberg. Im Februar 1811 ernannte ihn der Herzog zum 2. Sekretär bei der Regierung des Fürstentums Lübeck in Eutin. Im Oktober 1814 wurde er als Hilfskraft und Sonderkurier der oldenburgischen Vertretung beim Wiener Kongreß zugeteilt und im November 1815 zum vorläufigen Legationssekretär bei der Bundestagsgesandtschaft in Frankfurt a. M. ernannt. Der anspruchslose Dienst ließ dem vielseitig begabten und ehrgeizigen S. reichlich Zeit für seine gesellschaftlichen Ambitionen und seine künstlerisch-literarischen Interessen. 1817 veröffentlichte er seinen ersten Roman „Olaf“, dem schon 1818 der Roman „Die Prinzessinnen“ folgte. Hier werden bereits die ersten Umrisszeichnungen einer politischen Kritik sichtbar, die sich gegen die deutsche Kleinstaaterei und den parasitären Hofadel richtete. Wie viele Angehörige seiner Generation war S. durch die französische Fremdherrschaft zum national-deutschen Patrioten geworden, der für die Einigung Deutschlands eintrat. Die gleichzeitigen Angriffe gegen den Adel und seine überholten Privilegien zeigen auch bei ihm die enge Verbindung zwischen nationalem Bewußtsein und gesellschaftspolitisch fortschrittlichem Denken, die für die Frühphase der nationalen Bewegung typisch ist.

Im Januar 1818 wurde S. auf eigene Bitte als Kabinettssekretär nach Oldenburg versetzt und erhielt den Titel Hofrat. Am 24. 1. 1818 heiratete er die aus einer dänischen Adelsfamilie stammende Elisabeth Dorothea Römeling (23. 8. 1783 - 2. 11.

1854), die einzige Tochter des dänischen Gesandten Just Conrad R. (2. 8. 1750 - 15. 9. 1819) und der Marianne geb. von Hemert (15. 8. 1765 - 28. 2. 1815). Das Ehepaar hatte fünf Kinder; Caroline (* 19. 9. 1821) heiratete den oldenburgischen Offizier → J. G. W. F. Niebour (1813-1895), Richard (* 25. 2. 1830, † 1874?) wurde württembergischer und später preußischer Offizier.

Nach Wien und Frankfurt fiel es S. schwer, sich wieder an die beengten Lebensver-



hältnisse des kleinstädtischen Oldenburg zu gewöhnen. Die Dienststellung in der unmittelbaren Umgebung des Landesherrn brachte ihm zwar berufliches und gesellschaftliches Ansehen, die unselbständige Tätigkeit eines Kabinettssekretärs konnte ihn jedoch auf die Dauer nicht befriedigen. Hinzu kam, daß der den fortschrittlichen Ideen aufgeschlossene S. den immer mehr erstarrenden Konservatismus ablehnte, der die zweite Hälfte der Regierungszeit → Peter Friedrich Ludwigs (1755-1829) prägte. Trotz tiefgehender Unzufriedenheit, die zeitweilig sogar depressive Züge annahm, konnte er sich freilich nicht dazu entschließen, die Sicherheit bietende Beamtenstellung aufzugeben und Oldenburg zu verlassen. S., der 1821 in die Literarische Gesellschaft aufgenommen wurde, stürzte sich jetzt in die schriftstellerische Arbeit und veröffentlichte in rascher Folge eine Reihe von Gedichten und Aufsätzen, mehrere Erzählungen so-

wie zwei Romane, in denen er sich kritisch mit den gesellschaftlichen und politischen Zuständen in den deutschen Kleinstaaten auseinandersetzte. Im April 1826 unternahm er einen unüberlegten Ausbruchversuch und ließ sich als Amtmann nach Oberstein versetzen, wo er einen selbständigen Wirkungskreis zu finden hoffte. Enttäuscht über den Verwaltungsalltag bat er schon nach wenigen Monaten um seine Rückversetzung, die der Herzog im Herbst 1827 genehmigte.

Nach dieser ernüchternden Erfahrung begann S. sich mit seiner Dienststellung abzufinden. Er nutzte die zahlreichen Freiräume zur Niederschrift eines umfangreichen historischen Romans über den Sachsenherzog Widukind und gründete mit mehreren Freunden ein „Liebhabertheater der Jungen“. Nach dem Regierungsantritt → Paul Friedrich Augusts (1783-1853) wurde S. 1829 zu den Kabinettsitzungen zugelassen und zum 1. Kabinettssekretär befördert. Als der Großherzog im Herbst 1830 unter dem Einfluß der Julirevolution einen halbherzigen Anlauf zur Lösung der Verfassungsfrage unternahm, setzte sich S. nachhaltig, aber erfolglos für die sofortige Gewährung einer Verfassung ein. Er beschäftigte sich in diesen Monaten intensiv mit den drängenden politischen Fragen und trat für präventive Reformen ein. Seine Forderungen liefen im wesentlichen auf die Schaffung einer konstitutionellen Monarchie hinaus, wobei er großes Gewicht auf eine aktive Wirtschaftsförderungspolitik des Staates legte, der durch den Bau von Straßen und später von Eisenbahnen die Voraussetzungen für wirtschaftliches Wachstum schaffen sollte. Dies entsprach dem Kernprogramm des Liberalismus, zu dessen gemäßigter Mittelgruppe S. zu zählen ist. Unter den zurückgebliebenen Oldenburger Verhältnissen konnte er freilich manchmal als Radikaler erscheinen, zumal er dazu neigte, seine Ansichten impulsiv und provozierend zu formulieren.

Die zeitweise starken politischen Interessen traten 1832 wieder in den Hintergrund, als S. mit der Gründung und Leitung des Oldenburger Theaters endlich die Aufgabe fand, die seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten entsprach. Den Hauptanreiz bildeten dabei die praktischen Organisationsaufgaben und die Möglichkeit, einen größeren Betrieb selbständig zu lei-

ten. Künstlerische Absichten waren im Vergleich dazu sekundär. Unter schwierigen Bedingungen schuf er die organisatorischen Voraussetzungen eines funktionierenden Theaters und sorgte für den Aufbau eines leistungsfähigen Ensembles. Seinem Einsatz ist es zuzuschreiben, daß das Theater sich festigte und schließlich aus Oldenburg nicht mehr wegzudenken war. 1842 reichte er seinen Rücktritt ein, da er seine Leistungen nicht genügend honoriert glaubte. Er wandte sich rasch neuen Interessen zu, trat dem Literarisch-geselligen Verein bei, war Gründungs- und Vorstandsmitglied des Kunstvereins und Mitglied des Oldenburger Stadtrats. Er unterstützte den von → J. L. Mosle (1794-1877) und → J. G. Amann (1794-1852) angeregten Bau eines Hunte-Ems-Kanals und stellte dabei die für das agrarische Oldenburg wichtige Moorkolonisation in den Vordergrund. Sein Hauptinteresse in dieser Zeit galt dem Bau von Eisenbahnlinien und dem Anschluß des Großherzogtums an das rasch wachsende Schienennetz der deutschen Bundesstaaten. Die Eisenbahn stellte für ihn nicht nur ein effizientes, wirtschaftlich unentbehrliches Transportsystem dar, sondern besaß wegen des sozialen Mobilisierungseffektes auch wichtige gesellschaftspolitische Auswirkungen. Darüber hinaus war sie in seinen Augen Vorbote und Mittel einer gewaltigen Umwälzung aller Lebensverhältnisse, die S. für die kommenden Jahre hellsichtig voraussagte.

Im Februar 1846 veröffentlichte er den Roman „Armin Galoor“, in dem er die Verhältnisse einer kleinstaatlichen Residenz schilderte. In verschlüsselter Form fügte er Ereignisse und Personen seiner oldenburgischen Umgebung in die Erzählung ein, wobei er besonders die Schwächen Paul Friedrich Augusts treffend zur Schau stellte. Der persönlich verletzte Großherzog versetzte ihn am 25. Februar unter empfindlicher Kürzung seiner Bezüge in den Wartestand. Um die Möglichkeit einer Wiederanstellung nicht zu gefährden, hielt sich S. in den nächsten Jahren vorsichtig zurück. Erst der Ausbruch der Revolution im März 1848 befreite ihn von diesen Einschränkungen. Als „politisch Verfolgter“ hatte S. gute Startchancen, die er jedoch nicht zu nutzen verstand. Es zeigte sich deutlich, daß ihm politisches Fingerspitzengefühl und das Gespür für zugkräftige

Themen abging. Trotz einiger Anfangserfolge scheiterte daher seine Kandidatur bei den Wahlen zur Versammlung der 34, zum Frankfurter Vorparlament und zur Nationalversammlung. In der vagen Hoffnung auf ein aussichtsreicheres Betätigungsfeld ging S. im April 1848 nach Frankfurt a. M., wo er als Berichterstatter der „Bremer Zeitung“ arbeitete. Seine Sympathien wandten sich der Linken der Nationalversammlung zu, der er Ende Mai 1849 nach Stuttgart folgte, wo er bis zur Auflösung des sog. Rumpfparlaments blieb. Anschließend machte er eine lange Wanderung durch die Schweiz und kehrte im Oktober 1849 nach Oldenburg zurück, wo er mit Hilfe seiner Freunde wieder eine Anstellung zu finden hoffte. Der inzwischen zum Ministerpräsidenten ernannte → Christian Diedrich von Buttell (1801-1878) verschaffte ihm im Mai 1850 den Auftrag, einen Organisationsplan für ein Statistisches Büro zu entwerfen. Diese Arbeit befriedigte S. nicht, sie überstieg zudem auch seine fachlichen Kenntnisse und Fähigkeiten. Die berufliche Aussichtslosigkeit und familiäre Unglücksfälle trieben ihn in immer tiefere Depressionen und schließlich in den Selbstmord. Am 11. 10. 1850 wurde er zum letzten Male lebend gesehen, am 3. November wurde seine Leiche in der Hunte gefunden und am 6. November auf dem Gertrudenfriedhof beigesetzt.

W:

Teilnachlaß im StAO; Briefsammlung in der LBO; Briefe Starklofs an J. J. Leyser aus den Jahren 1827-1849 im Archiv des Vereins für Heimatfreunde, Birkenfeld; Olaf. Eine Geschichte aus dem dreißigjährigen Kriege, 2 Bde., Frankfurt 1817; Die Prinzessinnen, 2 Bde., Aarau 1818, 1820²; Tagebuch meiner Wanderung durch die Schweiz, Bremen 1819; Der verlorene Sohn, 2 Bde., Mainz 1824; Erzählungen, Frankfurt 1827; Rouge et Noir, oder die Geschichte von den vier Königen, Mainz 1829; Helgoland. Ein See-Märchen, Hamburg 1832; Wittekind, 4 Bde., Mainz 1832, 1835²; Alma, 2 Bde., Hamburg 1834; Prinz Leo, Hamburg 1834; Vierzehn Tage im Gebirge, Bremen 1837; Armin Galoor, 2 Bde., Leipzig 1846; Sirene, Leipzig 1846, auch in: Paul Heyse (Hg.), Neuer deutscher Novellenschatz, Bd. 1, Oldenburg 1884, u. ö., zuletzt hg. von H. Peter Brandt, Idar-Oberstein 1987; Die Geschichte des oldenburgischen Theaters, in: Das neue Europa, hg. von August Lewald, Bd. 1, Karlsruhe 1846, S. 44-46, 55-60, 76-78; Just Ulrik Jerndorff, Oldenburg 1847; Moor-

Canäle und Moor-Colonien zwischen Hunte und Ems, Oldenburg 1847; Durch die Alpen, Leipzig 1850; Vor hundert Jahren - Tagebuchblätter, hg. von August Heidrich, in: Birkenfelder Heimatblätter 1. Jg., Nr. 12; 2. Jg., Nr. 1, 3, 4, 5, 6, 8, 11, 13; 3. Jg., Nr. 1, 2, 6, 7, 10, 11, 12 (1924-1926); Journal meiner Reise nach Birkenfeld und Oberstein 1816, Idar-Oberstein 1982; Erlebnisse und Bekenntnisse, bearb. von Hans Friedl, in: Harry Niemann (Hg.) Ludwig Starklof 1789-1850, Oldenburg 1986, S. 55-222.

L:

ADB, Bd. 35, S. 496-497; Reinhard Freiherr von Dalwigk, Chronik des alten Theaters in Oldenburg (1833-1881), Oldenburg 1881; Bernhard Arnsberg, Karl Ludwig Christian Starklof und seine Werke, Diss. phil. Münster 1924, MS, LBO; Hans Heering, Das Oldenburger Theater unter Starklof, in: OJb, 68, 1969, S. 77-146; Heinrich Schmidt (Hg.), Hoftheater, Landestheater, Staatstheater, Oldenburg 1983; Ute Wicha, Der oldenburgische Schriftsteller Ludwig Starklof und der deutsche Zeitroman des Vormärz, in: OJb, 83, 1983, S. 87-105; Hans Friedl, Ludwig Starklof. Hofrat und Rebell, in: Harry Niemann (Hg.), Ludwig Starklof 1789-1850, Oldenburg 1986, S. 9-36 (W); Paul Raabe, Ludwig Starklof, in: ders., Wie Shakespeare durch Oldenburg reiste. Skizzen und Bilder aus der oldenburgischen Kulturgeschichte, Oldenburg 1986, S. 280-286; H. Peter Brandt, Die Freiheit ruft. Ludwig Starklof zum 200. Geburtstag, Idar-Oberstein 1989.

Hans Friedl

Steding, Wilke, Drost zu Vechta, * um 1500, † 1570 Stedingsmühlen (?).

Wilke Steding stammt aus einer im Raum Cloppenburg angesessenen Burgmannenfamilie. Sein Vater war ein Johann Steding, seine Mutter vermutlich eine geborene von Smerten (Schmertheim). 1533 wird S. erstmals quellenkundig: als Feldhauptmann, Landsknechtführer im Dienste des Bischofs von Münster, Franz von Waldeck, in einer Position also, die militärische Erfahrungen und einen entsprechenden beruflichen Werdegang voraussetzt. Während der Belagerung des von Wiedertäufern beherrschten Münster 1534/35 steht er an der Spitze der Landsknechte im Solde des Bischofs; an der Eroberung der Stadt (24./25. Juni 1535) hat er führenden Anteil.

Anscheinend hatte er es als Landsknechthauptmann schon früh zu einem gewissen Vermögen gebracht. Jedenfalls konnte er 1534 Franz von Waldeck 1100 Goldgulden

vorstrecken; dafür wurden ihm die Einnahmen von Burg und Amt Wildeshausen übertragen. 1536 wurde er zudem münsterscher Drost in Delmenhorst: in einer schwierigen, durch die Besitzansprüche der Grafen von Oldenburg auf diese Burg gefährdeten Position. Zu den vorbeugenden Abwehrmaßnahmen S.s gehörte, auf bischöflichen Befehl, der Abbruch des nur noch mit wenigen Mönchen besetzten, im Grenzraum des delmenhorstisch-münsterschen Herrschaftsbereiches liegenden Zisterzienserklosters Hude 1536. Im Mai 1538 überfiel Graf → Christoph von Oldenburg (1504-1566) Delmenhorst, konnte mit seinen Söldnern aber nur die Stadt einnehmen; die Burg wurde von S. erfolgreich verteidigt. Als Graf → Anton I. von Oldenburg (1505-1573) schließlich 1547 Stadt und Burg überrumpelte, lag der Befehl dort nicht mehr in S.s Hand.

S. war 1537 auch Drost in Cloppenburg geworden und hatte von 1541 bis 1543 und von 1546 bis 1549 überdies das Drostenamtsamt in Vechta inne. Burg und Amt Wildeshausen überließ er 1540 einem anderen Amtsinhaber. 1549 schließlich gab er auch seine Positionen in Cloppenburg und Vechta auf, um fortan auf seinem Gut Stedingsmühlen zu leben.

L:

Hermann Lübbing, Wilke Steding, Cloppenburgs berühmtester Amtmann, in: 500 Jahre Stadt Cloppenburg, Cloppenburg 1935; Hermann Rauer, Steding, Wilke, in: Franz Hellbernd und Heinz Müller (Hg.), Oldenburg. Ein heimatkundliches Nachschlagewerk, Vechta 1965, S. 620 f.

Heinrich Schmidt

Steffens (Stephani), Marcus, Pfarrer, * ca. 1650 Itzehoe, † 18. 6. 1736 Berlin.

S. studierte Theologie in Kiel sowie an zwei sächsischen Universitäten und kam 1679 als Pfarrer nach Burhave, wo er aber nur bis 1683 blieb. Er verfaßte anscheinend hier eine Schrift mit dem Titel „Geistliche Gedanken, die Katechismuslehre, die Gesänge und die Kirchenmusik betreffend“, in der er sich gegen das Überhandnehmen von Katechismusfragen sowie gegen das Auswendiglernen dieser Fragen und Erklärungen wandte. Dadurch werde die Jugend und der gemeine Mann mehr verwirrt als belehrt. Es sollte daher neben Luthers Katechismus ein kurzer Ab-

riß der christlichen Lehre mit angehängten Bibelsprüchen verfaßt und darüber vor versammelter Gemeinde katechisiert werden. Zugleich sprach er sich gegen die immer künstlicher werdende Kirchenmusik aus, bei der man vom Text nichts mehr verstehe. Seine Vermutung, daß man ihn um solcher Äußerungen willen der Hinneigung zum Calvinismus beschuldigen werde, traf zu. 1683 kam er nach Oldenburg, wo er Nachmittagsprediger an St. Lamberti wurde. Hatte er sich bis dahin vollständig als lutherischer Pfarrer geführt, so erklärte er 1690 seinen Entschluß, zum Calvinismus überzutreten, und führte sein Vorhaben trotz Abmahns des Generalsuperintendenten → Nicolaus Alardus (1644-1699) auch durch. Am 14. 12. 1690 hielt er in der Bremer St. Martins-Kirche am Nachmittag eine Absagepredigt an das lutherische Bekenntnis, nachdem er vormittags öffentlich am Abendmahl teilgenommen hatte. Dies geschah ohne Vorwissen seiner Oldenburger Kollegen, die durch diesen Schritt völlig überrascht wurden. 1691 wurde S. reformierter Prediger an der Friedrichwerderschen Kirche in Berlin. Er soll 1718 (nach anderen Quellen 1719) in Hamburg (oder Bremen) katholisch geworden sein und wurde deswegen im Jahre 1721 amtsenthoben. Über sein weiteres Leben ist nichts bekannt.

W:

Geistliche Gedanken, die Katechismuslehre, die Gesänge und die Kirchenmusik betreffend, Oldenburg 1687; Herzensgrund oder Behauptung seines Abtritts von der lutherischen zu der reformierten Religion, wider Alardi Warnung vor der Nachfolge des Steffenschen Abfalls, Neuköln 1692; Silentium postdamoris, oder Nichtigkeit der Alardischen Warnung und veststehender Warnung, Neuköln 1694; Verdeutschung einiger lateinischer Stücke in der Apologia contra Alardum, Berlin 1694.

L:

Johannes Ramsauer, Die Prediger des Herzogtums Oldenburg seit der Reformation, Oldenburg 1909; Otto Fischer (Hg.), Evangelisches Pfarrbuch für die Mark Brandenburg, Bd. II/2, Berlin 1941.

Gerhard Wintermann

Stegemann, Anton Gerhard Conrad, Pfarrer, * 18. 10. 1863 Wildeshausen, † 5. 1. 1931 Lohne.

Der Sohn des Hieronymus Stegemann und dessen Ehefrau Elisabeth geb. Thole be-

suchte das Gymnasium in Vechta und studierte anschließend katholische Theologie an den Universitäten Münster und Innsbruck. Am 31. 4. 1890 wurde er in Münster zum Priester geweiht. Nach acht Jahren seelsorgerischer Tätigkeit in Calhorn bei Essen (1890-1892) und Lastrup (1892-1898) kam er 1898 als Kaplan nach Lohne und wurde hier 1919 zum Pfarrer berufen.

Unter dem Einfluß der katholischen Soziallehre begann S., sich mit der sozialen Lage der Heuerleute, Handwerker und Arbeiter auf dem Lande zu beschäftigen. Im Rahmen des 1890 gegründeten „Volksvereins für das katholische Deutschland“ organisierte er zunächst praktisch-soziale Schulungskurse und setzte danach die Gründung von Ortsgruppen des Volksvereins in den meisten katholischen Gemeinden des Oldenburger Landes durch, zu dessen Landesgeschäftsführer er berufen wurde. In dem aufstrebenden Industrieort Lohne ergänzte er die Bildungsarbeit durch die Gründung des ersten katholischen Arbeitervereins im Oldenburger Lande (1904). Weitere Arbeitervereine folgten, u. a. in den Städten Oldenburg (1906), Delmenhorst (1911) und Wilhelmshaven (1912). S. wurde 1910 zu ihrem ersten Bezirkspräses berufen und blieb es bis 1926. Auf seine Anregung wurde ein vom Volksverein und dem Bezirksverband der katholischen Arbeitervereine gemeinschaftlich getragenes Sekretariat eingerichtet. S. setzte sich auch für die Bildung christlicher Gewerkschaften ein. Als erste entstand 1904 der christliche Tabakarbeiterverband, dem bis 1910 die christlichen Gewerkschaften der Holzarbeiter, Metallarbeiter, Textilarbeiter, Fabrikarbeiter und Lederarbeiter folgten.

Als langjähriges Vorstandsmitglied der oldenburgischen Zentrumspartei war S. maßgeblich am Aufbau einer Landesorganisation dieser Partei beteiligt, deren Schriftführer er wurde. Als solcher gewann er Einfluß auf die politische Entwicklung im Oldenburger Land im Bereich der Sozial-, Wirtschafts- und Schulpolitik. 1925 wurde seine Tatkraft gelähmt durch einen Schlaganfall, unter dessen Folgen er bis zu seinem Tode litt.

L:

Hermann Thole, Pfarrer Anton Stegemann, der christlich-soziale Vorkämpfer des Oldenburger Landes, in: HkOM, 1954, S. 166-169.

Josef Sommer

Stein, Johannes Heinrich, Minister, * 4. 11. 1866 Danzig, † 7. 6. 1941 Oldenburg.

S. war der Sohn des Gymnasiallehrers Dr. Heinrich Marcus Stein (24. 9. 1828 - 14. 9. 1917) und dessen Ehefrau Rosine Louise geb. Bülcke (17. 9. 1842 - 13. 7. 1924). Der Vater wurde 1869 Direktor des Oldenburger Gymnasiums. S. wuchs in Oldenburg auf, besuchte das von seinem Vater geleitete Gymnasium und studierte von 1884 bis 1887 Jura an den Universitäten Halle, Leipzig und Göttingen. Nach dem üblichen juristischen Vorbereitungsdienst trat er 1892 in den oldenburgischen Staatsdienst und wurde 1894 Amtsassessor in Elsfleth. 1897 kam er als Hilfsarbeiter in das Finanzministerium, in dem er rasch Karriere machte. 1903 wurde er zum Vortragenden Rat ernannt und 1912 zum Oberfinanzrat befördert. Seit 1901 gehörte er auch der Direktion der Staatlichen Kreditanstalt an und förderte mit Nachdruck den Bau von Siedlungshäusern und Kleinwohnungen, um die landwirtschaftlichen Arbeiter seßhaft zu machen. Daneben setzte er sich für die Kultivierung der Moore und Ödländereien ein, um Platz für neue Siedlungen zu gewinnen. 1916 gehörte er zu den Gründern des Verbandes der öffentlich-rechtlichen Kreditanstalten in Berlin und wurde 1920 Vorsitzender des Aufsichtsrates der Oldenburgischen Landesbank. Als im April 1923 die Bildung einer parlamentarischen Regierung scheiterte und als Übergangslösung eine Beamtenregierung unter dem Vorsitz von → Eugen von Finckh (1860-1930) eingesetzt wurde, übernahm der parteilose Finanzfachmann und Kreditspezialist S. das Ministerium für Finanzen und soziale Fürsorge. Bei der Regierungsumbildung im Juni 1925 wurde er durch den Kandidaten des Landesblocks abgelöst und mit dem Posten des Präsidenten des Staatsbankkuratoriums bzw. ab 1926 mit dem eines Staatskommissars für die Staatsbank entschädigt. 1932 legte S. dieses Amt sowie den Vorsitz im Aufsichtsrat der Landesbank nieder und trat in den Ruhestand.

S. war verheiratet mit Elisabeth Adele Dora geb. Boschen (10. 9. 1870 - 12. 6. 1954); das Ehepaar hatte zwei Söhne und zwei Töchter. S.s Schwester war die Malerin → Marie Stein-Ranke (1873-1964).

W:

Die Entwicklung des staatlichen Steuerwesens

im Herzogtum Oldenburg, Oldenburg 1906; Die Oldenburgische Landesbank in ihrer Entwicklung bis zum Großen Kriege, Oldenburg 1932.

L:

Waldemar Augustiny, 75 Jahre im Dienste von Staat und Wirtschaft 1883-1958 Staatliche Kreditanstalt Oldenburg-Bremen, Oldenburg 1958; Erich Achterberg und Peter Muthesius, Hundert Jahre Oldenburgische Landesbank AG 1869-1969, Oldenburg 1969; Klaus Schaap, Die Endphase der Weimarer Republik im Freistaat Oldenburg 1928-1933, Düsseldorf 1978.

Hans Friedl

Stein-Ranke, Marie, Malerin, * 13. 6. 1873 Oldenburg, † 9. 7. 1964 Nußloch bei Heidelberg.

Marie S.-R. war die zweite Tochter des oldenburgischen Gymnasialdirektors Heinrich Marcus Stein (24. 9. 1828 - 14. 9. 1917) und dessen Ehefrau Rosine Louise geb. Bülcke (17. 9. 1842 - 13. 7. 1924); ihr älterer Bruder → Johannes Stein (1866-1941) wurde später oldenburgischer



Finanzminister. Sie wuchs in Oldenburg auf und besuchte hier die Cäcilienchule. Mit siebzehn Jahren zog sie nach Düsseldorf und mietete, ganz auf sich selbst gestellt, ein Atelier. Drei Jahre lang ließ sie ihre Arbeiten zwei bis dreimal in der Woche bei dem Portraitisten und Modemaler Walter Petersen (1862-1950) korrigieren

und ließ sich auch im Radieren schulen. Nach ihrem Aufenthalt in Düsseldorf lernte sie in München an einer von Friedrich Fehr (1862-1927) geleiteten Malschule für Frauen. In Düsseldorf wie in München, den beiden wichtigsten Kunstmetropolen Deutschlands, war sie mit ihren Lehrern nicht zufrieden. Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Oldenburg zog sie nach Paris, wo sie auf neue Anregungen hoffte. Hier radierte sie Portraits und gewann den 1. Preis bei einem Radier-Wettbewerb des Leipziger Kunstverlages A. E. Seemann. Ihr Wettbewerbsbeitrag, die Kaltnadelradierung „Männliches Portrait“, wurde in der „Zeitschrift für bildende Kunst“ (10, 1898, S. 297) veröffentlicht. Im gleichen Wettbewerb des Jahres 1903 erhielt sie einen dritten Preis („Weibliches Bildnis“, ebd., 16, 1904, S. 24). In Paris stellte sie im Salon aus und erhielt gute Kritiken. Aus Paris zurückgekehrt, machte sie sich in Düsseldorf selbständig, wurde Lehrerin im Atelier ihres früheren Lehrers, und bekam im ersten Jahr Aufträge für 2000 RM. Danach arbeitete sie einige Monate in Berlin unter Leo von König, der an der Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums lehrte. Hier heiratete sie am 24. 9. 1906 den Ägyptologen Hermann Ranke (5. 8. 1878 - 22. 4. 1953) und lebte danach in Oldenburg.

Schon zuvor bestanden bedeutsame Kontakte zu Oldenburger Künstlern. Bekannt sind z. B. zwei Radierungen, die den Dötlinger Landschaftsmaler → Georg Müller vom Siel (1865-1939) zeigen (um 1902). Am 7. 4. 1904 gehörte sie zu den Mitbegründern des Oldenburger Künstlerbundes. 1905 erhielt sie die Oldenburgische Staatsmedaille. Schließlich radierte sie neben den Mitgliedern des hohenzollernschen Fürstenhauses auch einige Angehörige des Oldenburger Hauses (Herzogin Sophie Charlotte und Friedrich August, 1897). S.-R. war führend an der Gründung des Vereins Oldenburger Kunstfreunde beteiligt, um den mangelnden Aktivitäten des Kunstvereins neue Impulse entgegenzusetzen. Sie gehörte dem Vorstand des Vereins an und gewann als Vortragende u. a. Gustav Pauli, Carl Neumann, Alfred Lichtwark, Heinrich Wölfflin, Fritz Wichert, Hermann Muthesius, Hugo Prinz, Hans Mackowsky und Emil Waldmann. 1907 wurde der Verein und dessen Bibliothek in den Kunstverein überführt. Im selben Jahr

trat S.-R. der Vereinigung Nordwestdeutscher Künstler in Bremen bei. Ihren Mann begleitete sie zu Gastprofessuren nach Madison (Wisconsin) und nach Philadelphia sowie auf zwei Reisen nach Ägypten. Ihre Kunst konnte sie nur nebenbei ausüben. Ihre Gemälde und Zeichnungen, insbesondere aber ihre sensiblen Portraitradierungen, die zwischen 1895 und 1923 entstanden, lassen den Einfluß Paul César Helleus (1859-1927) vermuten. Nach 1910 bekommen ihre Radierungen einen mehr kantigen Strich und verraten den Einfluß des Expressionismus. Die heutige Bedeutung von S.-R. liegt in den besten ihrer psychologisierenden Portraits.

L:

Willa Thorade, Marie Stein-Ranke. Ansprache zur Ausstellungseröffnung im Oldenburger Kunstverein, 7. 6. 1953, Oldenburg o.J. (1953).

José Kastler

Steinfeld, Gerhard, Pfarrer, * 17. 11. 1769 Westerstede, † 17. 1. 1846 Altenesch.

Der Sohn des Arztes Johann Christian Steinfeld und dessen Ehefrau Margarethe Elisabeth geb. Haase wuchs in Westerstede auf und studierte von 1787 bis 1790 Theologie an der Universität Jena. Nach Abschluß des Studiums war er zunächst drei Jahre Hauslehrer in Jade und erhielt 1793 die Stelle eines Frühpredigers in Oldenburg, neben der er weiterhin als Hauslehrer in Edeweicht tätig war. Im Juli 1797 wurde er Pfarrer in Apen und im November 1806 in Altenesch. Hier entfaltete er eine umfangreiche Wirksamkeit. Trotz erheblichen Widerstands der Bevölkerung setzte er sich mit Hilfe des Amtmanns Bulling in Berne für die Verbesserung der vor allem im Winter oft unpassierbaren Wege ein, um den regelmäßigen Besuch von Schulen und Kirchen zu ermöglichen. Er sorgte für die Erweiterung bestehender Schulgebäude und für die Herabsetzung der bis zu 150 Schüler umfassenden Klassen. In seiner Gemeinde gründete er eine „Schullehrer-Witwen- und Waisencasse“ und forderte im Delmenhorster Predigerverein seine Amtskollegen auf, diesem Beispiel zu folgen. 1825 legte er den Grundstock für eine Seefahrerwitwenkasse, nachdem in den vergangenen fünf Jahren 59 Männer auf See geblieben waren, und konnte 1832 dieses Projekt end-

gültig verwirklichen. Der Großherzog spendete 50 Rtl. und beteiligte sich auch später mit namhaften Beiträgen an der „Matrosenwitwenkasse“, während die politische Gemeinde sich daran nicht beteiligte. Daneben rief S. eine „Eingutassekuranz“ (Feuerversicherung für Hausrat) ins Leben. Seine vielfältigen Tätigkeiten sind aus der von ihm angelegten Gemeindechronik zu ersehen. Darin befaßte er sich auch mit der Schlacht von Altenesch zwischen dem Aufgebot des Bremer Erzbischofs Gerhard II. und den Stedinger Bauern. Im Jahre 1834, zum 600jährigen Gedenken der Schlacht, ließ er ein Denkmal auf dem mutmaßlich nahe dem damaligen Schlachtfeld gelegenen St.-Veits-Hügel errichten. Die Einweihung fand unter großer Beteiligung aus dem ganzen Lande und in Gegenwart des Großherzogs statt.

S. war seit dem 9. 7. 1797 verheiratet mit Charlotte Friederike Ernestine geb. Lentz (27. 11. 1774 - 17. 4. 1837), der Tochter des Konsistorialrats → Heinrich Ernst Lentz (1737-1823) und der Christiane Henriette geb. Keller (1750-1803). Das Ehepaar hatte drei Söhne und zwei Töchter.

W:

Annalen aus dem Kirchspiel Altenesch 1807-1845, bearb. von Horst Schiphorst und Klaus Grotevent, Typoskript o. J. (1988), LBO.

L:

Johannes Ramsauer, Die Prediger des Herzogtums Oldenburg seit der Reformation, Oldenburg 1909; Hans Wichmann, Gerhard Steinfeld, in: Stedinger Bote, 13. und 20. 8. 1936; ders., Pastor Gerhard Steinfeld, der Stedinger Chronist, in: Oldenburger Sonntagsblatt, 21. 6. 1936; Johann Gottlieb Hohener, Nachruf auf Pastor Gerhard Steinfeld, in: Gerhard Steinfeld, Annalen aus dem Kirchspiel Altenesch 1807-1845, bearb. von Horst Schiphorst und Klaus Grotevent, Typoskript o. J. (1988), S. 269-270, LBO.

Gerhard Wintermann

Stindt (Stindten), Arend(t), Vogt von Zwischenahn und Edeweicht, * ? Oldenburg, † 11. 8. 1651 Zwischenahn.

Von S. sind weder über das Elternhaus noch über Geburt und Jugendzeit Angaben überliefert. 1594 wird er erstmals erwähnt, als Graf → Johann VII. (1540-1603) ihm die Eindeichungsarbeiten am Wapeler Siel bei Schwei übertrug. Als Amtmann von Neuenburg bot S. sich 1615 an, den angefangenen Damm bei Ellens zu voll-

den, nachdem mehrere Deichbauer über Jahre vergeblich versucht hatten, das 1511 durch die Antoniflut entstandene Schwarze Brack zu schließen. Er verwendete hierfür im Gegensatz zu der bisherigen Technik erstmals mehrere, etwa 30 x 6 m große Senkstücke für die Schließung der ca. 30 m breiten Balge. Auf diese Weise gelang es, am 31. 7. 1615 innerhalb einer Tide eine direkte Landverbindung zwischen Oldenburg und dem Jeverland herzustellen, den Ellenserdamm. Für diese große Leistung wurde 1955 eine Gedenktafel „Stindt - to Ehr un Dank“ an einem der Türme des Dangaster Sieles angebracht. S., der das gewaltige, 700 000 Reichstaler teure Werk nach insgesamt 17jähriger Bauzeit vollendete, bekam dafür keine besondere Entlohnung; er sah sich später sogar genötigt, in einer Bittschrift um eine kleine Pension auf seine Verdienste um den Deichbau hinzuweisen. Etwa 1620 wurde S. von Graf → Anton Günther (1583-1667) als Vogt von Zwischenahn und Edeweicht eingesetzt, ein Gebiet, das während des Dreißigjährigen Krieges wohl das gefährdetste der ganzen Grafschaft war. Dem energischen und zuverlässigen S. wurde zudem das Deichwesen des ganzen Landes anvertraut; in dieser Funktion leitete er auch 1635 die Arbeiten beim Hayenschlot.

S. war zweimal verheiratet. Der Name seiner ersten Ehefrau ist nicht bekannt. Aus dieser Ehe stammt die Tochter Rebecca (1600-1667), die 1620 Libori Wehlau (Weloven) (1595-1662), Edlen und erbgewesenen Junker zu Specken heiratete. 1622 heiratete S. in zweiter Ehe Margarete Wyttinges († 1668), die Tochter des Bürgermeisters von Friesoythe.

Günther und Dirk Dujesiefken

Stolberg Stolberg, Friedrich Leopold Graf zu, Schriftsteller, Diplomat, Verwaltungsbeamter, * 7. 11. 1750 Bramstedt, † 5. 12. 1819 Sondermühlen bei Osnabrück.

S. wurde als drittes von elf Kindern des Christian Günther Graf zu Stolberg Stolberg (9. 7. 1714 - 22. 6. 1765) und seiner Frau Christiane Charlotte geb. Gräfin zu Castell-Remlingen (7. 9. 1722 - 20. 12. 1773) in Bramstedt geboren. Christian Günther, dessen älterer Bruder die Grafschaft Stolberg im Harz führte, trat 1738 in

dänische Dienste, wurde 1744 Amtmann des Kreises Segeberg und ging 1756 als Oberhofmeister der Königinwitwe Sophia Magdalena nach Kopenhagen. Er gehörte zur adligen Spitze im Staatsdienst des „dänischen Gesamtstaats“, dem Schleswig und Holstein zugeordnet waren und der zu Zeiten des aufgeklärten Absolutismus dem norddeutsch-protestantischen Adel günstige Versorgungs- und Karrieremöglichkeiten bot.

Friedrich Leopold S. hatte auf dem Lande in der Nähe von Hirschholm inmitten einer kultivierten adligen Familienwelt eine „schöne, frohe Jugend“. In dem von pietistischer Religiosität geprägten Elternhaus wuchs er behütet und geleitet, aber zugleich unbeschwert und ungezwungen mit seinen Geschwistern auf: mit der älteren Schwester Henriette (* 1747), die der bedeutende Staatsmann in dänischen Diensten Andreas Peter Bernstorff 1763 zur Gattin nahm; mit dem älteren Bruder Christian (1748-1821), dem er zeitlebens eng verbunden blieb; mit Katharina (1751-1832) und Auguste (* 1753), der von Goethe verehrten Jugendkorrespondentin, die 1783 Andreas Peter Bernstorffs zweite Gemahlin wurde. Nach dem plötzlichen Tode ihres Mannes 1765 kaufte Christiane Charlotte das Gut Rungstedt (Rondstedt) nördlich von Kopenhagen, das sie mit den Kindern bis 1770 bewohnte.

Dieses glückliche Leben auf dem Lande gab S.s künftigen Denken, Trachten und Tun eine bestimmende Richtung. Idealisierend schrieb er 1811 seinem Bruder Christian: „In welcher goldenen Unbefangtheit blüheten wir auf! Stille, ernste, liebevolle Zucht, Entäußerung von allem Tande, Denkart der Eltern lehrten uns früh das Große groß zu achten und das Kleine klein. In welchem Einklang waren wir mit der holden Natur der schönen Insel, die uns aufnahm.“ Dabei wurde den Kindern bereits früh das Bewußtsein vermittelt, einer gesellschaftlichen Elite anzugehören, die es - im Zeichen von Adelskritik und Adelsblüte im ausgehenden 18. Jahrhundert - auch kulturell und intellektuell zu bewähren galt.

Mit der für die Adelskultur des dänischen Gesamtstaats charakteristischen Annäherung traditionellen adligen Lebens an „bürgerliche“ Normen und Verhaltensmuster, an „bürgerliche“ Bildung und Ausbildung, wurden die Stolberg-Kinder seit frü-

hen Jahren vertraut. Die führenden Familienkreise der Bernstorff, Reventlow, Schimmelmann, Baudissin und Stolberg selbst pflegten bei aller sozialen Exklusivität, die gelockert, realiter allerdings nie völlig aufgehoben wurde, auch kultivierten Umgang mit bürgerlichen Intellektuellen und Schriftstellern wie etwa Klopstock,



dem damals weithin verehrten „Messias“-Dichter und einem der Wortführer der deutschsprachigen literarischen Bewegung der Zeit, die maßgeblich von bürgerlichen Gebildeten und ihrem Individualismus und Idealismus geprägt war. Klopstock lernten Christian und Friedrich Leopold bereits im Alter von acht und sechs Jahren im elterlichen Hause kennen. Er nahm später nicht nur an der Erziehung und an dem durch Hauslehrer besorgten Unterricht der beiden Brüder regen Anteil, sondern mehr noch an der Entfaltung ihrer individuellen Sensibilität.

Das 1770 gemeinsam an der Universität Halle aufgenommene Studium der Rechtswissenschaften scheint den Neigungen von Christian und Friedrich Leopold S. wenig entsprochen zu haben; ihre Interessen gehörten vielmehr dem zeitgenössischen kulturellen Leben. Der Wechsel zur Universität Göttingen im Herbst 1772 bot dann auch neben der Jurisprudenz einen unmittelbaren Zugang zur literarischen „Jugendbewegung“ des Sturm und Drang. Bereits im Dezember 1772 wurden die Brüder in den Dichterbund des „Göttinger Hain“ aufgenommen. Im Vergleich zu Christian, der als Schriftsteller insge-

samt eine marginale Rolle spielte, zeigte sich, daß Friedrich Leopold S. neben → Johann Heinrich Voß (1751-1826) und Ludwig Christoph Heinrich Hölty zu den talentierteren Schriftstellern des Hainbundes gehörte.

Die jungen Göttinger Studenten bemühten sich um individuelle Profilierung ebenso wie um verbindliche Lebensorientierung. Einen ethisch wie poetisch untadeligen Gewährsmann glaubte man im gemeinsam verehrten Klopstock gefunden zu haben, zu dem die Brüder S. für den Hain die Verbindung bahnten und dem sie Ostern 1773 einen handschriftlichen Band mit Gedichten der Hainbündler überbrachten. Klopstock vor allem hatte mit seiner Dichtung nach Adaptionen antiker und christlicher Mythologie den Blick auf die germanisch-deutsche Vorzeit gelenkt, um in der Beschäftigung mit ihr zu zeitgemäßen patriotischen Überzeugungen anzuregen. Die „Gelehrtenrepublik“ des Hainbunds ließ sich von ihm zum Enthusiasmus für Freundschafts-, Tugend- und Vaterlandsideen inspirieren; mit poetischen Mitteln und nicht immer klaren Gegenwarts- und Zukunftsbildern stritt man gegen absolutistische Willkür, religiösen Dogmatismus und vermeintlich drohenden Kulturverfall.

Während Voß oder Hölty auch im Bürger- und Bauernleben literarisch neue Erfahrungsräume zu erschließen vermochten, neigte Friedrich Leopold S. eher einer von Inspiration, Empfindung und Pathos bestimmten vitalistischen Lyrik und Prosa zu, in der allgemeinmenschliche Themen angeschlagen wurden wie „Die Freiheit“, „Die Begeisterung“, „Über die Fülle des Herzens“.

Bemerkenswert am Hainbund war die damals ungewöhnliche soziale Offenheit. Der kleine, vertraute Zirkel ermöglichte eine Liberalität im Umgang, deren Basis zwar ideeller Natur war, aber die Überwindung der gesellschaftlichen Standesgrenzen zumindest zeitweilig ins Bewußtsein hob. Adlige (die Grafen S.) trafen hier mit Bürgerlichen und gar dem Enkel eines Leibeigenen (Voß) zusammen. Diese gemeinsame Göttinger Zeit war zugleich der Beginn der Freundschaft zwischen Friedrich Leopold S. und Voß.

Für beide war Göttingen der erste, wichtige Schritt in die literarische Öffentlichkeit. Ihrem späteren Lebenswerk gemein-

sam war, daß es, bei aller Eigenheit und Differenz, zumeist immer dann bedeutsam war, wenn es um kontroverse Eingriffe ging oder wenn es, mit unterschiedlichen sprachschöpferischen Stärken, Beiträge zur Antike-Aneignung in Deutschland lieferte. Wiewohl zunächst durch Sturm- und Drang-Enthusiasmus verbunden, wird bereits früh der unterschiedliche Impetus ihrer schriftstellerischen Arbeit deutlich: Während in Vossens Wirken sozialkritische, sozialreformerische und auf Volkstümlichkeit gerichtete Interessen überwogen, sah S. in der Nachfolge Klopstocks den Dichter und damit auch sich eher als einen modernen Propheten, einer Elite zugehörig, der es aufgetragen war, Wahrheiten und Metaphysisches poetisch zu verkünden.

Nach dem Ende ihres Studiums im Herbst 1773 und nach dem Tode ihrer Mutter im Dezember des Jahres hielten sich die Brüder S. im Hause ihres Schwagers Andreas Peter Bernstorff in Kopenhagen auf. Im Sommer 1775 unternahmen sie mit Goethe, dessen Bekanntschaft Heinrich Christian Boie vermittelte, eine Bildungsreise durch die Schweiz. Bei einem Besuch in Weimar Ende 1775 bot Herzog Carl August, vermutlich auf Betreiben Goethes, Friedrich Leopold S. eine Kammerherrenstelle in Weimar an, die dieser unter der Bedingung annahm, den kommenden Sommer noch in Dänemark sein zu dürfen. Während dieses Sommers 1776 eröffnete sich für S. die Aussicht, Gesandter des Fürstbischofs → Friedrich August von Lübeck und Herzogs von Oldenburg (1711-1785) am dänischen Hof in Kopenhagen zu werden. S. entschied sich gegen den für ihn weniger attraktiven Posten in Weimar, zumal er nun im Kreise seiner Familie und Freunde im Dänisch-Deutschen bleiben konnte. Im Sommer 1776 fuhr er zur Amtseinführung nach Eutin und Oldenburg, im November nahm er seinen Dienst in der Residenzstadt Kopenhagen auf.

S. fiel es schwer, sich in das Hof- und Stadtleben zu fügen. Ihm konnte er, bereits stark von eher privaten Lebenswelten mit dort geltenden Werten der Natürlichkeit, der Freundschaft, des Familienglücks affiziert war, nicht mehr viel abgewinnen. Den repräsentativen Pflichten der höfischen Gesellschaft und dem Getümmel des Stadtlebens entzog er sich, wann immer es ging. Durch Reisen zu seinem

Bruder Christian, der sich in Tremsbüttel niedergelassen hatte, Besuche befreundeter Familien auf ihren Gütern, Aufenthalte in Eutin und Hamburg, eine Badereise 1779 nach Meinberg und Pyrmont versuchte S., die ihm häufig lästigen Bedingungen des Hof- und Staatslebens zu kompensieren.

1779 ließen die Brüder S. gemeinsam eine Sammlung ihrer in verschiedenen Almanachen und Zeitschriften veröffentlichten Gedichte erscheinen. Es zeigte sich, daß Friedrich Leopolds Stärken, nachdem er sich allmählich von seinem großen literarischen Vorbild Klopstock gelöst hatte, im gereimten Lied lagen. S. nutzte seine beachtlichen Sprachkenntnisse nicht nur zu vielseitiger Lektüre, sondern auch für Übersetzungen, vor allem der antiken Literatur. 1778 erschien als erste Übersetzung eines homerischen Epos in Hexametern die „Ilias“, sein erfolgreichstes Buch, das mehrere Auflagen erlebte. Danach wandte er sich dem Aischylos zu. Nach Vorstudien publizierte er 1796/97 eine Übersetzung Platonischer Dialoge in drei Bänden. Anders als bei seiner Beschäftigung mit Homer und Aischylos ging es S. hier darum, Bezüge zwischen antiker und christlicher Ethik aufzuweisen. Es ging letztlich um den Nachweis der Vereinbarkeit zwischen sokratischen Weisheiten und Wahrheiten der christlichen Religion. Dieses Verhältnis zur Antike sollte den Widerspruch Schillers und Goethes hervorrufen, denen die christliche Interpretation Platons einseitig und verengend erschien. Goethe schrieb gegen die „neueste Sudeley des gräflichen Saalbaders“ einen allerdings erst 1826 publizierten Aufsatz „Plato als Mitgenosse einer Christlichen Offenbarung“, in dem er S. widersprach. Die differierenden Antikebilder - „Götterstille“ und „Göttertrauer“ - sollten dann im Anschluß an die Klassik einerseits und die Romantik andererseits interessierte Gemüter bis zu Nietzsche und in die neuere Zeit beschäftigen. Im Herbst 1780 wurde S.s Schwager Andreas Peter Bernstorff als Außenminister und Direktor der Deutschen Kanzlei entlassen. S. nahm dies zum Anlaß, um im Frühjahr 1781 Kopenhagen als Gesandter ebenfalls zu verlassen. Bis zum Sommer 1784 blieb er in Holstein. Am Eutiner Hof hatte er das Amt eines Oberschenken - einen reinen Hofdienst - zu versehen, das ihn unbefriedigt ließ. Wieder suchte er an-

regende Gesellschaft, aber wohl ebenfalls Ablenkung bei Verwandten und Freunden. Daß S. auch intensive Verbindungen zu Nichtadligen unterhielt, zeigen etwa seine Besuche bei Hamburger Freunden oder, daß es ihm 1782 gelang, Voß eine Stellung in Eutin zu verschaffen.

Im Juni 1782 heiratete S. in Eutin das Hofräulein Agnes von Witzleben (9. 10. 1761 - 15. 11. 1788), die Tochter des Adam Levin von W. (1721-1766), die seit 1774 bei ihrer Tante Eleonore von W., der Oberhofmeisterin in Eutin, lebte. Zeitgenossen schwärmten von Agnes' Charme; Goethe sah in ihr gar einen Calderonschen „Engel grazioso“. 1783 übernahm S. die freigewordene Stelle des Landvogtes im oldenburgischen Neuenburg, trat aber sein Amt erst im Sommer 1785 an. 1784 begaben sich die Brüder S. mit ihren Frauen nach Karlsbad; sie trafen dort auch Goethe. Im Frühjahr 1785 hielten S. und Agnes sich in Kopenhagen auf, wo nach Sohn Ernst (1783) als zweites Kind Mariagnes geboren wurde. Unmittelbar nach Amtsantritt in Neuenburg erreichte S. der Auftrag des neuen Herzogs und Fürstbischofs → Peter Friedrich Ludwig (1755-1829), dem Petersburger Hof die offizielle Nachricht vom Tode Friedrich Augusts zu überbringen. Nach seiner Rückkehr im Januar 1786 und Aufenthalt in Holstein kehrte S. mit seiner Familie im April nach Neuenburg zurück. Bei seinen Amtspflichten standen ihm eingeführte Juristen zur Seite. „Indessen ließen die Berufsgeschäfte, wenn auch manchmal unbequem, doch reiche Muße übrig, und man lebte in ruhigem Behagen dem häuslichen Kreise, welcher sich nicht selten durch erwünschte und anregende Besuche erweiterte, der Lieblingslectüre, zwanglosem schriftstellerischen Schaffen.“ (G. Jansen, 1877).

Zu den Besuchern Neuenburgs zählte der Freund → Gerhard Anton von Halem (1752-1819) aus dem nahen Oldenburg, mit dem man auch brieflich ständig Kontakt hielt. Von der geistreichen Geselligkeit, an der S. ebenso wie Halem gelegen war, konnte etwa der junge → Karl Ludwig Woltmann (1770-1817) profitieren. Stetiger lebhafter Austausch, auf der Höhe kultureller Trends der Zeit, wurde gepflegt mit Verwandten, Freunden und Bekannten in Tremsbüttel und Ahrensburg, Knoop und Borstel, in Emkendorf, Eutin, Wandsbek, in Hamburg, aber auch mit dem elterlichen

Hause der Gräfin Agnes in Hude und den Omptedas in Nutzhorn. In Neuenburg entstand (neben dem erst posthum veröffentlichten Bildungsroman „Numa“) der utopisch-idyllische Roman „Die Insel“, an dem auch die Gattin mit einer Erzählung beteiligt war. Das Werk stellt die Verklärung einer kleinen, auf die „heiligen Bande“ der Familie und Freundschaft gegründeten Gemeinschaft als Idealfall „natürlicher“, harmonischer Sozialbeziehungen dar, Basis auch der weiteren gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung - allerdings um den Preis, weitgehend außerhalb bestehender Verhältnisse angesiedelt zu sein. Konstitutiv für dieses Ideal im kleinen Kreise - Assoziationen an S.s eigene Lebenswelten sind naheliegend - ist bei aller individuellen und kulturellen Variabilität das Erfordernis gleicher Gesinnung, die wiederum an „einfachen“ und metaphysisch verbürgten Fundamenten ausgerichtet sein soll. Die glücklichen Jahre in Neuenburg fanden ein jähes Ende, als im November 1788 Agnes S. im Alter von 27 Jahren völlig unerwartet starb. Dieser Schicksalsschlag veranlaßte S., Neuenburg zu verlassen und sich zunächst zu seinem Bruder nach Tremsbüttel zu begeben. Sein Schwager Bernstorff vermittelte ihm im Frühjahr 1789 das Amt eines Gesandten des dänischen Hofes in Berlin. Dort lernte er seine zweite Frau, Sophie Gräfin von Redern (4. 11. 1765 - 8. 1. 1842) kennen, mit der er sich bereits im August 1789 verlobte und die er im Februar 1790 heiratete. Im Sommer desselben Jahres schloß S. seine Berliner Mission ab. Der Plan, dänischer Gesandter in Neapel zu werden, wurde aufgegeben. Stattdessen trat S. wieder in oldenburgische Dienste und wurde ab Mai 1791 mit dem Amt des Kammerpräsidenten in Eutin betraut. Seine Bedingung war, vor Amtsantritt eine anderthalbjährige Reise nach Italien unternehmen zu können. Dieser Bedingung wurde entsprochen; im Juni 1791 ging es mit Frau und ältestem Sohn sowie Hofmeister Georg Heinrich Ludwig Nicolovius auf eine längere Reise durch die Schweiz, Italien und Sizilien. Die Impressionen und Reflexionen seiner Reise veröffentlichte S. 1794 in vier Bänden. Anders als Halem, der 1790 mit Oldenburger Freunden bei einem Besuch des revolutionären Frankreich Blicke in die aktuellste Zeitgeschichte tat und danach liberalen Ideen aufgeschlossen war,

wandte sich S. auf seiner Italienreise in klassischen Gefilden bewußt und idealisierend beruhigerenden Bildern der Tradition und Geschichte zu. Dabei wurde deutlicher als zuvor, welchen sozialen und politischen Stellenwert S. einem - moralisch geläuterten und gebildeten - Adel seiner Zeit zumaß. Einen durch moralisch-religiöse und politische Tugend gebildeten Geist als entscheidende gemeinsame Basis einer auf Harmonie und Stabilität abzielenden Gesellschaftsordnung sah S. u. a. aufs vornehmste beim italienischen Adel ausgeprägt.

S. postulierte letztlich eine religiöse Fundierung von Politik. „Freiheit muß auf Gesetzen ruhen, Gesetze auf Sitten, Sitten auf Religion“, schrieb er 1792 seinem Freund Halem aus Rom. Er warnte Europa, „auf seiner Hut gegen einen Staat zu seyn, der aus Atheisten bestünde“. Den Königsmord in Frankreich betrachtete er als Folge von „Gottvergessenheit“. Seine generelle Vorstellung kultureller und gesellschaftlicher Entwicklung - nach einstmaliger Blüte, quasi paradiesischen Zuständen, fortschreitende Gefährdung verbürgter Traditionen und Verfall der Ideale - mußte durch die Ereignisse der Französischen Revolution Bestätigung finden. Wenn er sich in seinen politischen Anschauungen auf Montesquieu berief, dann galt dieser ihm, wie anderen Intellektuellen in Deutschland auch, vor allem als ein „aristokratischer, an antiken Schriftstellern gebildeter Feind des ‚Despotismus‘, . . . als Mann der ständischen Opposition gegen den monarchischen Absolutismus.“ (R. Vierhaus, Montesquieu, 1987). S. erstrebte im Spannungsfeld von Revolution, Reform und Restauration einen mit legaler Verfassung und kodifiziertem Recht ausgestatteten Ständestaat, wobei er zutiefst davon überzeugt war, daß die Gesellschaft in der Spitze ihrer Hierarchie stets eines Adels bedürfe. Die bei S. immer stärker hervortretende religiöse Grundorientierung hatte sich bereits zu Beginn der 90er Jahre bei einer Auseinandersetzung mit Halem um die Einführung eines neuen Gesangbuchs in Oldenburg gezeigt. S. bestritt Halem als einem dem Rationalismus verpflichteten Aufklärer die Kompetenz, an dieser Aufgabe mitzuwirken. 1791, auf dem Weg nach Italien, begegnete S. in Münster erstmals der Fürstin Gallitzin. Mit ihr und ihrem Kreise sollte sich dann in

den folgenden Jahren ein intensiver Austausch über Grundfragen der Konfession entfalten.

Als S. im März 1793 sein neues Amt als Kammerpräsident in Eutin antrat, hatten sich durch die Heirat mit der Gräfin Sophie von Redern seine privaten Verhältnisse auch in materieller Hinsicht gewandelt. Waren seine bisherigen Dienste teils als Diplomat, teils als hoher Verwaltungsbeamter vor allem durch unzureichendes Privatvermögen veranlaßt, so war er durch das bedeutende Vermögen seiner zweiten Gattin finanziell unabhängig geworden. Dieser Umstand bewirkte, daß er sich in Eutin jetzt anders als in zuvor eher bescheidenen Verhältnissen auf größerem Fuß in durchaus adligen Verhältnissen einrichtete. Aber nicht nur in seinen äußeren Umständen, sondern auch in seinem Denken, Verhalten und Trachten traten nun verstärkt Züge zutage, die ihn von früher gleichgesinnten Freunden immer mehr entfernten. Mit Voß kam es im Laufe der 90er Jahre über Fragen der Politik, Religion und Erziehung zu bisweilen heftigen Auseinandersetzungen. In der zunehmenden Entfremdung zwischen Voß und S. - er wußte sich in seinem aristokratisch-ständischen, mit ausgeprägter Religiosität verbundenem Denken dem konservativen Emkendorfer Kreis verpflichtet - zeigte sich in aller Deutlichkeit die zunehmende Polarisierung zwischen den Befürwortern einer liberalen bürgerlichen Gesellschaft - in Norddeutschland um 1800 gehörten dazu Befürworter der Französischen Revolution wie eben Voß, August Hennings in Plön, Halem in Oldenburg und deren Freundeskreise in Hamburg, Altona oder Kiel - und den Anhängern traditionaler Ordnungsvorstellungen. Als S. nach dem Tode des Freiherrn Knigge 1796 Halem wegen eines Nachrufs öffentlich in der reaktionären Zeitschrift „Eudämonia“ verunglimpfte, wurden die Meinungsverschiedenheiten bereits mit erheblicher Schärfe ausgetragen. S.s ehemalige Freunde betrachteten es mißfällig, daß er, wie andere Adlige in Holstein auch, sich den dort vermehrt anzutreffenden französischen Emigranten zuwandte. Wesentlich getragen vom Emkendorfer Kreis und Fritz und Julia Reventlow kam es seit den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts in einem entschiedenen Kampf gegen den Rationalismus in Schleswig-Holstein zu einer ver-

stärkten Parteinahme für ein traditionelles Christentum mit Tendenzen zum christlich-konservativen Fundamentalismus.

Der Weg S.s zu einer fundamentalistischen Position sollte noch ein Stück weiterreichen. Nach Jahren intensiver Auseinandersetzung mit dem Katholizismus trat S. mit seiner Frau am 1. Juni 1800 in Münster zur katholischen Konfession über. Unmittelbar zuvor war die Freundschaft mit Halem endgültig zerbrochen, als S. diesen bei einem Besuch in Oldenburg bewußt mißfiel. S.s Konversion erregte unerhörtes Aufsehen und gab Anlaß zu heftigen Debatten. In der Klärung des Verhältnisses zum Christentum fühlten sich nicht nur Verwandte, Bekannte und Freunde wie Voß, Friedrich Heinrich Jacobi oder Klopstock angesprochen, sondern auch Wortführer der einsetzenden Kulturtrends der Klassik und Romantik. Anhänger der Romantik betrachteten S.s Übertritt gar als vorbildhaft.

S. legte sein Amt in Eutin nieder und bat Peter Friedrich Ludwig um die Entlassung. Der Herzog entsprach diesem Ersuchen, reagierte aber mit Befremden und Unverständnis auf den Schritt S.s. Peter Friedrich Ludwig sah wie die meisten seiner norddeutschen protestantischen Zeitgenossen die Ursachen für die Konversion vor allem in S.s schwankender und zuweilen heftiger Psyche, in der negativen Beeinflussung durch seine zweite Gattin und die Fürstin Gallitzin sowie in der von S. nicht durchschauten Realität einer krisengeschüttelten und als historisch obsolet betrachteten katholischen Kirche. Obwohl S. zunächst vorhatte, in Holstein zu bleiben, verließ er im September 1800 mit seiner Familie Eutin und siedelte ins Münstersche über.

Materiell unabhängig, lebte er von nun an ohne Amtsverpflichtungen seiner Familie, insbesondere der intensiven Erziehung und Bildung seiner Kinder sowie seiner vorwiegend religiösen Schrifstellerei. S. hielt sich zunächst in Münster und im nahen Lütkenbeck auf, später (1812-1816) auf Schloß Tatenhausen bei Bielefeld, schließlich auf Schloß Sondermühlen bei Osnabrück. S.s Hauptwerk jener Zeit - sein Beitrag zur neueren katholischen Religions- und Kirchenhistorie - wurde eine fünfzehnbändige „Geschichte der Religion Christi“ (1806-1818). Späte Früchte der seit Studienzeiten verfolgten historischen

Beschäftigung waren die Biographien Alfreds des Großen (1815) und des Vincentius von Paula. Auch die Übersetzungsarbeiten wurden fortgeführt. 1802 erschien die bereits in den 1780er Jahren entstandene Aischylos-Übertragung, 1803 zwei Schriften von Augustinus und 1806 eine Übersetzung Ossians. Eine ausgebreitete Lektüre und eine lebhaftes Korrespondenz beschäftigten ihn bis ans Lebensende, das ihm durch eine wiederaufflackernde alte Kontroverse vergällt wurde. Voß hatte durch seine Streitschrift „Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?“ (1819) den Streit um Stolbergs Konversion nochmals in die Öffentlichkeit getragen. Die Antwort, „Kurze Abfertigung der langen Schmäh-schrift des Herrn Hofrat Voß wieder ihn“, erschien nach dem „Büchlein von der Liebe“ (1819) als letzte Arbeit S.s, 1820 posthum vom Bruder Christian herausgegeben. S. starb am 5. 12. 1819 in Sondermühlen bei Osnabrück.

W:

Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, 20 Bde., Hamburg 1820-1825, 1827²; Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg. Aus ihren Briefen und anderen archivalischen Quellen. Hg. von Johann Heinrich Hennes, Mainz 1870; Briefwechsel zwischen Klopstock und den Grafen Christian und Friedrich Leopold zu Stolberg. Hg. von Jürgen Behrens, Neumünster 1964; Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Briefe. Hg. von Jürgen Behrens, Neumünster 1966; Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Die Insel. Hg. von Siegfried Sudhof, Heidelberg 1966; Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Numa. Ein Roman. Hg. von Jürgen Behrens, Neumünster 1968.

L:

ADB, Bd. 36, S. 350-367; Günther Jansen, Aus vergangenen Tagen. Oldenburg's literarische und gesellschaftlichen Zustände während des Zeitraums von 1773 bis 1811, Oldenburg 1877; Johannes Janssen, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg bis zu seiner Rückkehr zur katholischen Kirche. Aus dem noch ungedruckten Familiennachlaß dargestellt, 2 Bde., Freiburg 1877; Otto Brandt, Geistesleben und Politik in Schleswig-Holstein um die Wende des 18. Jahrhunderts, Berlin und Leipzig 1925; Renate Erhardt-Lucht, Die Ideen der Französischen Revolution in Schleswig-Holstein, Neumünster 1969; Jürgen Behrens, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg Stolberg, in: Schleswig-Holsteinisches biographisches Lexikon, Bd. 1, Neumünster 1970, S. 259-263; ders., Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Porträt eines Standesherrn, in: Staatsdienst und Menschlichkeit. Studien

zur Adelskultur des späten 18. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein und Dänemark. Hg. von Christian Degn und Dieter Lohmeier, Neumünster 1980, S. 151-165; ders. (Hg.), Streitschriften über Stolbergs Konversion, Bern und Frankfurt a.M. 1973; Siegfried Sudhof, Von der Aufklärung zur Romantik. Die Geschichte des „Kreises von Münster“, Berlin 1973; Brigitte Schubert-Riese, Das literarische Leben in Eutin im 18. Jahrhundert, Neumünster 1975.

Claus Ritterhoff

Strack, Heinrich (der Ältere), Architekt und Baurat, * 20. 5. 1801 Eutin, † 16. 7. 1880 Eutin.

S. war der Sohn des Hofmalers → Ludwig Philipp Strack (1761-1836) und der Magdalena Margarethe geb. Tischbein (1763-1836), der Tochter des Malers Johann Jacob Tischbein. 1799 ließ der Vater sich in Eutin nieder, wo S. geboren wurde, und übersiedelte 1803 nach Oldenburg. Der junge S. ging von 1818 bis 1821 als Schüler des Christian Frederik Hansen zum Studium der Architektur an die Kunstakademie nach Kopenhagen. Im Rahmen eines



Studienwettbewerbs ist er 1821 mit der Großen Silber-Medaille der Kopenhagener Akademie ausgezeichnet worden. 1822 wurde er Mitarbeiter Christian Frederik Hansens. Im selben Jahr reiste er nach Eutin und wurde nach kurzem Aufenthalt, vielleicht durch die Vermittlung seines Vaters als Baukondukteur zur Unterstützung von → Heinrich Carl Slevogt (1787-1832) in Oldenburg angestellt. Eine eigenständige Bautätigkeit ist erst für die Zeit nach dem

Tode Slevogts und einer Italienreise im Jahre 1833 nachzuweisen, da S. vorher offenbar mit nachgeordneten Aufgaben betraut war. Er errichtete das Kavalierhaus in Eutin (1828), lieferte den Entwurf zu einem Pfarrhaus in Jever (1828) und erarbeitete unausgeführte Pläne für eine Fassadengestaltung des Schlosses in Jever (1831). Seit 1833 war er maßgeblich an der Umgestaltung der Residenz Oldenburg im Stil des Klassizismus beteiligt. Wegen der besonderen Wertschätzung durch Großherzog → Paul Friedrich August (1783-1853) fällt seine Bautätigkeit hauptsächlich in dessen Regierungszeit. 1840 wurde S. zum Bauinspektor ernannt und hatte damit den Höhepunkt seiner Wirksamkeit und seines Ansehens erreicht. Im gleichen Jahr heiratete er Elisabeth Susanne Luise Tischbein (1812-1906), die Tochter des → Johann Heinrich Wilhelm Tischbein (1751-1829) in Eutin, der 1808 Hofmaler und erster Galerie-Inspektor des Herzogtums Oldenburg geworden war. Nach dem Tode des Großherzogs Paul Friedrich August im Jahre 1853 verlor S. an Einfluß. Er wurde 1858 noch zum Baurat ernannt, aber 1866 in den Ruhestand versetzt. Seinen Lebensabend verbrachte er in Eutin.

Hauptwerke seiner Bautätigkeit, die das Stadtbild Oldenburgs prägten, sind u. a.: das Wohnhaus Bremer Straße 25 (1833) für den Zimmermeister Muck, den er als Schüler Hansens in Kopenhagen kennengelernt hatte und der 1832/33 das erste Theater in Oldenburg in Holzbauweise errichtet hatte. Dem architektonisch herausragenden Wohnbau, der den Einfluß seines Lehrers Hansen besonders deutlich zeigt, folgte der Umbau des Marstalls und der Bau der Reithalle (1834/35) am Schloßplatz. 1835/36 erstellte er die zweite Infanteriekaserne am Pferdemarkt in Ergänzung der ersten 1815 von Slevogt entworfenen und vervollständigte die Pferdemarktbebauung als repräsentative Platzanlage durch die Militärschule (1837-1838). Vor den Toren der Stadt wurde anschließend von ihm das Peter Friedrich Ludwigs Hospital (1838-1841) errichtet, das zu den besten Beispielen des späten Klassizismus in Norddeutschland zählt. Seine Bemühungen um eine qualitätvolle Gestaltung der Gebäude an den Ausfallstraßen der Stadt, zu denen auch seine neue Theaterfassade von 1836 gerechnet werden kann, wurden mit dem Bau der Häuser am Damm-Vor-

platz fortgesetzt. Hier errichtete er kurz vor 1839 Wohnhäuser, z. B. Damm 41 und Damm 43, die mit den schon bestehenden klassizistischen Bauten den Straßenzug des Damm zu einer städtebaulichen Einheit fortentwickelten. Sein besonderes Augenmerk galt anschließend der Bebauung am Schloßplatz. Es entstanden in rascher Folge die Schloßwache (1839), das Kavalierhaus (1839), die Wohnhäuser Casinoplatz 1 und 1a (1839/40), das Civilkasino (1840-1842) und die Umbauten am Kammergebäude (1841) und am Gebäude der Regierung (1846/47). Auf diese Weise wurden die Bauwerke des Casinoplatzes und des nordöstlichen Schloßplatzes zu einem in sich geschlossenen Ensemble verbunden, das den Schloßbezirk gegen die bürgerliche Stadt und ihre kleinteilige Architektur abgrenzte und dem Platz eine würdige, qualitätvolle und für die damalige Zeit moderne Rahmung schuf. Mit seiner an der Gestaltung Hansens orientierten Baugesinnung setzte S. in der Nachfolge Slevogts die städtebaulichen und architektonischen Maßstäbe für die Stadtentwicklung Oldenburgs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die, soweit sie erhalten sind, noch heute bestehen können. Die stilistische Entwicklung in der Baukunst führte jedoch dazu, daß bedeutende Aufgaben seit dem Ende der 40er Jahre an jüngere Architekten vergeben wurden.

L:

Wilhelm Gilly, Der architektonische Klassizismus Oldenburgs und seine außeroldenburgischen Anregungen, in: Heinrich Schmidt (Hg.), Peter Friedrich Ludwig und das Herzogtum Oldenburg, Oldenburg 1979, S. 231-239; Michael Neumann, Stadtplanung und Wohnungsbau in Oldenburg 1850-1914, Oldenburg 1982; Jörg Deuter, Oldenburg. Ein norddeutsches Stadtbild, Oldenburg 1989; Michael Brandt, Heinrich Strack d. Ä. - Ein Baumeister des Spätklassizismus in Oldenburg, in: Ewald Gäbler (Hg.), Klassizismus. Baukunst in Oldenburg 1785-1860, Oldenburg 1991, S. 201-222; ders., Das Peter Friedrich Ludwigs-Hospital. Krankenhausbau und Staatsrepräsentation im 19. Jahrhundert, ebd., S. 223-245.

Ewald Gäbler

Strack, Ludwig Philipp, Maler, * 10. 8. 1761 Haina, † 27. 1. 1836 Oldenburg.

Der Sohn des Klosterbäckers Johann Heinrich Strack (1720-1807) und dessen Ehe-

frau Louise Margarethe geb. Tischbein (1727-1785) wuchs in Haina auf und besuchte kurze Zeit das Gymnasium. Im Alter von 13 Jahren trat er bei dem Hofmechanikus Breithaupt in Kassel in die Lehre, wechselte aber schon nach wenigen Monaten zu seinem Vetter Johann Heinrich Tischbein, dem Portraitmaler und Galerieinspektor in Kassel. Bereits während seiner Lehrzeit entwickelte er sich zu einem geschickten Kopisten der in der Kasseler Galerie vorhandenen Niederländer und konnte 1777 seine ersten Bilder an einen niederländischen Kunsthändler verkaufen. 1783 wurde S. von seinem Vetter dem Prinzen → Peter Friedrich Ludwig (1755-1829) empfohlen. In Oldenburg hielt es den jungen Künstler jedoch nur ein Jahr, dann bildete er sich bei seinen beiden Onkeln, Johann Anton Tischbein in Hamburg und Johann Jakob Tischbein in Lübeck, weiter. Nach zwei Jahren kehrte er nach Kassel zurück und widmete sich hier neben der Kopistentätigkeit verstärkt der Portraitmalerei. 1787 erhielt S. zusammen mit dem Pferdemaier Pforr eine Goldmedaille der Akademie und im folgenden Jahre ein Reisestipendium. Im Frühjahr 1789 ging er zunächst nach Rom und nach kurzem Aufenthalt weiter nach Neapel zu seinem Vetter → Wilhelm Tischbein (1751-1829), der dort Akademiedirektor war. Unter dessen Einfluß und in der Zusammenarbeit mit Christoph Heinrich Kniep vollzog sich hier in Neapel die Wandlung vom Kopisten und Portraitmaler zum Landschaftsmaler. Ausgedehnte Studienreisen und mehrere Besuche in Rom vervollständigten die künstlerische Weiterbildung. 1794 kehrte S. über Venedig und Wien nach Deutschland zurück. Im folgenden Jahr wurde er Mitglied der Akademie in Kassel und erhielt 1796 den Titel eines Hofmalers. Doch schon 1799 reichte er seine Entlassung aus dem Hofdienst mit der Begründung ein, in Kassel sei auf privater Ebene kein Interesse an seinen Arbeiten vorhanden, und trat im August wieder in die Dienste des Herzogs Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg. Er lebte mit seiner Familie zunächst in Eutin und von 1803 an in Oldenburg, wo er bis zu seinem Tode arbeitete. Lediglich die Zeit der französischen Besetzung (1811-1813) verbrachte er in Hamburg und Eutin.

Sein Werk gliedert sich in zwei sehr unterschiedliche Bereiche. S. begann als Kopist

und Portraitist und fand erst während seines Italienaufenthaltes zur Landschaftsmalerei. Die hier entstandenen Zeichnungen und Skizzen bildeten einen Motivfundus, auf den er bis in seine Spätzeit immer wieder zurückgriff. Besonders seine italienischen Ideallandschaften erfreuten sich großer Beliebtheit. So sind z. B. der in den Jahren 1818-19 für das Schloß in Oldenburg gemalten Serie ganz ähnliche Gemälde vorausgegangen. S. gilt auch als der künstlerische Entdecker der ostholsteinischen Landschaft und hielt für seinen Landesherrn besonders reizvolle Ansichten im Bilde fest. Auch hier stand nicht die topographisch genaue Wiedergabe im Vordergrund, sondern die idyllische Überhöhung durch verklärendes Licht oder eine Steigerung der optischen Weite. 1827 erschien eine Folge von drei Lithographien heidnischer Altertümer im Herzogtum Oldenburg mit erklärendem Text, die erste Wiedergabe der Großsteingräber Visbekker Braut, Bräutigam und Heidenopferfisch, die S. 1821 in Begleitung des Generals → Wardenburg (1781-1838) besucht und gezeichnet hatte.

S. war seit dem 3. 11. 1795 verheiratet mit Magdalena Margarethe Tischbein (get. 22. 4. 1763 - 25. 4. 1836), der Tochter des Malers Johann Jacob T. und der Malerin Magdalena Gertrud geb. Lilly. Von den aus dieser Ehe stammenden Kindern wurde die älteste Tochter Helene (1798-1853) Blumenmalerin, der Sohn Heinrich (1801-1880) Architekt, der Sohn Ludwig (1806-1871) Portraitmaler.

L:

ADB, Bd. 36, 1893, S. 486; anonym, Ludwig Philipp Strack. Landschaftsmaler und Hofmaler, in: Oldenburgische Blätter, 1819, S. 608-646; Peter Hirschfeld, Knoop, ein klassizistisches Herrenhaus, in: Nordelbingen, 7, 1928, S. 332 ff.; Lilli Martius, Die schleswig-holsteinische Malerei im 19. Jahrhundert, Neumünster 1956; Dieter Rudloff, Ludwig Philipp Strack, in: Schleswig-Holstein, 10, 1959, S. 259 ff.; ders. (Bearb.), Ludwig Philipp Strack. Ausstellungskatalog, Kiel und Kassel 1961/1962; Gerhard Wietek, Die Wandgemälde L. P. Stracks für G. F. Bauer in Altona, in: Jahrbuch des Altonaer Museums, 5, 1957, S. 33 f.; ders., 200 Jahre Malerei im Oldenburger Land, Oldenburg 1986 (L); Wilhelm Gilly, Der Hasbruch im künstlerisch-literarischen Spiegel des 19. Jahrhunderts, Ganderkesee 1969; Renate Paczkowski, Der Ukleisee als Motiv der idealen Landschaftsmalerei, in: Schleswig-Holstein, 6, 1977, S. 137 ff.; Lilli

Martius und Wolfgang Merckens, Ludwig Philipp Strack, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon, 5, 1979, S. 253-255 (L); Günther Wegener, Wardenburg als Forscher und Sammler, in: Wilhelm Gustav Friedrich Wardenburg. Oldenburgischer Soldat, Altertumsforscher und Sammler, Oldenburg 1981.

Elfriede Heinemeyer

Strackerjan, Christian Friedrich, Oberamtmann und Bibliothekar, * 23. 12. 1777 Stollhamm, † 20. 1. 1848 Oldenburg.

Der älteste Sohn des Kammerrats und Amtsvogts Christian Friedrich Strackerjan (2. 3. 1748 - 10. 4. 1807) und dessen Ehefrau Magdalene Elisabeth geb. Pletzky (1755 - 5. 7. 1830) wurde zunächst durch Hauslehrer unterrichtet und besuchte ab April 1794 ein Jahr lang das Gymnasium in Oldenburg. Von November 1795 bis Mai 1798 studierte er Jura und Geschichte an der Universität Jena und war anschließend als Untergerichtsanwalt, ab 1800 als Sekretär beim Generaldirektorium für das



Armenwesen und bei der Militärkommission in Oldenburg tätig. Im September 1803 wurde er zum Assessor am Landgericht in Neuenburg ernannt, geriet aber schon bald in einen Konflikt mit einem Amtskollegen, der zu einem langwierigen Prozeß führte. Unter diesen Umständen nahm er 1805 erleichtert das Angebot des Grafen → Wilhelm Gustav Friedrich von Bentinck (1762-1835) an, als Hofrat in seine Dienste zu treten. Als juristischer Berater und Privatsekretär begleitete er den

Grafen 1806 auf einer Reise nach Berlin und St. Peterburg, wurde im November 1806 zum 1. Assessor beim Amtsgericht in Varel ernannt und am 3. 12. 1809 zum Amtmann befördert. Während der Zeit der französischen Okkupation war er als Friedensrichter in Burhave tätig und trat im Januar 1813 erneut als Privatsekretär in die Dienste Bentincks. Als im März 1813 die französische Herrschaft in Nordwestdeutschland scheinbar wankte, riß der Graf handstreichartig die Regierung in der Herrschaft Varel wieder an sich und setzte eine Verwaltungsbehörde ein, der auch S. angehörte. Nach der Rückkehr der Franzosen wurde S. verhaftet, von einem Kriegsgericht zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt und in Wesel und Maastricht eingekerkert. Nach seiner Freilassung trat er im September 1814 wieder in den oldenburgischen Staatsdienst und war zunächst als Amtmann in Varel und ab 1818 als Amtmann in Jever tätig, wo er 1828 zum Oberamtmann befördert wurde. Im Oktober 1833 wurde er an die Bibliothek in Oldenburg versetzt, um deren Leiter → Ludwig Christian von Halem (1758-1839) zu entlasten. Nach Halem's Tod erhielt S. bis 1847 die kommissarische Leitung der Bibliothek. S. wurde nicht zur eigentlichen Bibliotheksarbeit herangezogen, sondern übernahm die Redaktion und die Herausgabe der mit der Bibliothek organisatorisch verbundenen Zeitschriften, zu denen die „Oldenburgischen Blätter“, die „Oldenburgischen Anzeigen“, die „Oldenburgische Zeitung“ sowie der „Staatskalender“ gehörten. Daneben gründete er 1835 die „Mitteilungen aus Oldenburg über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung“ und 1836 die kurzlebigen „Lesefrüchte“; seit 1841 redigierte er auch den weit verbreiteten „Gesellschafter“. Als die Regierung 1844 die organisatorische Verbindung der von ihr subventionierten Zeitschriften mit der Bibliothek aufhob, übernahm S. die Herausgabe der „Oldenburgischen Blätter“ und der „Oldenburgischen Zeitung“ in eigener Verantwortung. Damit lag während des Vormärz fast die gesamte oldenburgische Presse in der Hand eines Mannes, der zudem seit Dezember 1836 als Zensor auch sämtliche in der Stadt Oldenburg erscheinenden Druckschriften kontrollierte. Daß das Großherzogtum von Konflikten zwischen Presse und Zensur verschont blieb,

ist unter diesen Umständen kaum verwunderlich. Die jüngeren Schriftsteller und die sich allmählich sammelnden liberalen Kräfte opponierten vergeblich gegen die die öffentliche Meinung monopolartig beherrschende Stellung des überzeugten Konservativen S., der als Anhänger des patriarchalischen Obrigkeitsstaates die liberalen Ideen entschieden ablehnte. Der historisch interessierte Jurist veröffentlichte daneben eine Reihe von Arbeiten zur oldenburgischen Regionalgeschichte. Seine Stärke lag allerdings nicht in der analytischen Durchdringung und in der Darstellung des Stoffes, sondern in der Sammlung und Kompilation des Materials. S. war seit dem 26. 7. 1800 verheiratet mit Elisabeth Charlotte geb. Mohr (um 1769 - 10. 9. 1809), der Tochter des Oldenburger Kaufmanns Hermann Gerhard M. Nach ihrem Tod schloß er am 13. 3. 1810 eine zweite Ehe mit Sophie Brünings (7. 10. 1789 - 6. 9. 1863), der Tochter des bentinckschen Amtmanns Diedrich Anton B. (Februar 1755 - 10. 12. 1802) in Varel. Von seinen insgesamt fünfzehn Kindern wurde → Karl (1819-1889) Schuldirektor und → Ludwig (1825-1881) Bankdirektor sowie Landtagspräsident.

W:

Nachlaß im StAO; Oldenburgisches Gelehrten-Lexikon, MS, LBO; (pseud. Friedrich Stillleben), Gemälde, Oldenburg 1802; Das jetzt geltende oldenburgische Particularrecht in systematischem Auszuge, 3 Bde., Oldenburg 1804-1806; Beiträge zur Geschichte der Stadt Jever, Bremen 1836; (Hg.), Beiträge zur Geschichte des Großherzogtums Oldenburg, H. 1, Bremen 1837 (mehr nicht erschienen); Repertorium der Oldenburgischen Gesetzgebung oder Allgemeines Real-Register über alle Sammlungen und Verzeichnisse der landesherrlichen Verordnungen und Bekanntmachungen der Landesbehörden . . . für das Herzogtum Oldenburg und die Erbherrschaft Jever bis zum 1. Januar 1836, 4 Bde., Oldenburg 1837-1865; Oldenburg's Fest- und Jubelbuch, Oldenburg 1838; Geschichte der Buchdruckerei im Herzogtum Oldenburg und der Herrschaft Jever, Oldenburg 1840; Gerhard Anton von Halem's Selbstbiographie . . . zum Druck bearb. von seinem Bruder Ludwig Christian von Halem, hg. von Christian Friedrich Strackerjan, 2 Bde., Oldenburg 1840, Reprint Bern 1970.

L:

ADB, Bd. 36, 1893, S. 486-487; Neuer Nekrolog der Deutschen, 26, 1848, S. 1013-1017; Christian Friedrich Strackerjan, in: Oldenburgische Blätter, Nr. 5, 1. 2. 1848, S. 33-35;

August Strackerjan, Geschichte der Familie Strackerjan bis zum Ende des Jahres 1857, Oldenburg 1858, MS, StAO; Else Wirminghaus, Karl Strackerjan, Oldenburg 1905; Max Popp, Schwarze und weiße Dreiecke, Oldenburg 1927; Fritz Strahlmann, Christian Friedrich Strackerjan, in: Bernhard Schönbohm (Hg.), Bekannte und berühmte Jeverländer, Jever 1981, S. 73-77; Gabriele Crusius, Gründung und Frühgeschichte der Herzoglichen öffentlichen Bibliothek in Oldenburg 1792-1847, Oldenburg 1981; Beatrix Veit, Zur Geschichte der Landesbibliothek Oldenburg von 1847 bis 1907, Oldenburg 1988.

Hans Friedl

Strackerjan, Karl Diedrich August, Lehrer, * 10. 8. 1819 Jever, † 19. 11. 1889 Oldenburg.

Der Sohn des Amtmanns und späteren Oberbibliothekars → Christian Friedrich Strackerjan (1777-1848) und dessen zweiter Ehefrau Sophie geb. Brünings war das neunte von insgesamt fünfzehn Kindern.



In Jever besuchte S. die Provinzialschule und nach der Versetzung seines Vaters nach Oldenburg ab 1833 hier das Gymnasium. Von 1837 bis 1840 studierte er Theologie in Jena und Berlin. Nach bestandenen Tentamen wurde er 1841 Hauslehrer der Kinder des Amtmanns Lauw in Rastede. Zu Jahresbeginn 1844 wurde S. mit der Verwaltung einer Lehrerstelle am Gymnasium in Jever beauftragt, bald darauf als vierter Lehrer „provisorisch“ angestellt. 1845 legte er sein zweites Examen

ab und wurde im folgenden Jahr definitiv angestellt. Im gleichen Jahr heiratete er Wilhelmine Lauw (1. 9. 1822 - 3. 12. 1857), die älteste Tochter des Amtmanns Carl Friedrich Heinrich L. (1790-1867) und der Anna Catharina geb. Steinfeld (1796-1845), in deren Familie S. Hauslehrer gewesen war. Nach ihrem frühen Tod heiratete er am 4. 8. 1859 Johanne Mathilde Elisabeth Schröder (* 8. 12. 1827), die Tochter des Oldenburger Ratsherrn Caspar Wilhelm S. und dessen Frau Louise Wilhelmine geb. Scheer. 1864 wurde S. Leiter der höheren Bürgerschule in Oldenburg und erhielt 1868 den Titel Schuldirektor. Während der Zeit seiner Schulleitung erlebte „seine“ Schule (heute: Herbartgymnasium) einen erheblichen Wandel, für den S. sich intensiv einsetzte: 1868 erhielt sie die Berechtigung zur Ausstellung des Zeugnisses für den einjährig freiwilligen Militärdienst, 1870 wurde sie Realschule, 1881 Oberrealschule und konnte 1883 die ersten Abiturienten entlassen.

Neben seiner Lehrtätigkeit und seinem erfolgreichen Engagement als Schulleiter trat S. in vielfältiger Weise als Schriftsteller und Sprachwissenschaftler hervor. In den von seinem Vater herausgegebenen Zeitungen veröffentlichte er seine ersten Aufsätze. 1848 übernahm er die Redaktion der Jeverländischen Nachrichten, die er bis 1852 führte. Außerdem war er 1848/49 Korrespondent der Weserzeitung und der Deutschen Reichszeitung. Ab 1853 redigierte er neunzehn Jahre lang den von seinem Vater gegründeten Kalender „Der Gesellschafter“. Für die Monatsschrift „Die deutschen Mundarten“ lieferte er mehrfach Beiträge und immer wieder erschienen Abhandlungen und Aufsätze auch in anderen Blättern und Zeitschriften. Eine Reihe von Beiträgen veröffentlichte S. in den Schulprogrammen der beiden Schulen, an denen er tätig war. Von 1872 bis 1889 veranstaltete er in Oldenburg insgesamt 24 öffentliche „Dichterabende“, an denen jeweils das Werk eines Dichters oder einer „Schule“ im Mittelpunkt stand, die er mit literaturhistorischen Kurzvorträgen einleitete. 1876 war S. entscheidend an der Ausrichtung einer Feier zum 100. Geburtstag des in Oldenburg geborenen Pädagogen → Johann Friedrich Herbart (1776-1841) beteiligt; seiner Anregung und Initiative ist auch die Errichtung eines Herbartdenkmals in

Oldenburg zu verdanken. Seine Kompetenz brachten S. verschiedene Berufungen zur Mitarbeit in Kommissionen ein. 1867 wurde er in die Schulkommission des Norddeutschen Bundes berufen, 1868 nahm er im Auftrag der Regierung an der in Berlin tagenden Konferenz zum Zweck der Vereinbarung über das höhere Schulwesen teil, 1874 wurde er zum Vorsitzenden der Kommission für die Prüfung der Kandidaten des höheren Schulfaches bestimmt und für die Jahre 1879-1881 erfolgte eine Berufung in die Reichs-Schulkommission. Während seiner Zeit als Lehrer in Jever engagierte sich S. ab 1857 auch als Stadtrat. Außerdem war er ab 1860 Mitglied der Landessynode. Seine Schriften zeigen, daß sein Engagement von konservativen Grundpositionen ausging.

W:

Nachlaß im StAO; Die jeverländischen Personennamen mit Berücksichtigung der Ortsnamen, Jever 1864; Das Plattdeutsche als Hilfsmittel für den Unterricht, Oldenburg 1866; Regeln für die Deutsche Rechtschreibung, etymologisches-orthographisches Wörterverzeichnis mit Berücksichtigung landschaftlicher Eigenthümlichkeiten und falscher Gewöhnung und kurze Interpunctionslehre, Oldenburg 1869; Ist die Eiche oder die Linde der Baum des deutschen Volkes?, Oldenburg 1874; Das Leben Johann Friedrich Herbarts, Oldenburg 1875; Der Mensch im Spiegel der Tierwelt, eine germanistische Studie, Oldenburg 1885.

L:

ADB, Bd. 36, S. 487-489; Reinhard Mosen, Karl Strackerjan, in: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, 15, 1889, S. 157-160; Emil Krause, Zur Erinnerung an Karl Strackerjan, in: 47. Jahresbericht der Städtischen Ober-Realschule und Vorschule zu Oldenburg, Oldenburg 1890, S. 25-30; Else Wirminghaus, Karl Strackerjan. Aus dem Leben und Wirken eines deutschen Schulmanns, Oldenburg 1905.

Klaus Klattenhoff

Strackerjan, Martin, Superintendent, * 12. (22.?) 4. 1607 Hasseln/Halle in Westfalen, † 10. 1. 1657 Oldenburg.

S. war Schulmann, ehe er Pfarrer und Superintendent wurde. Er stammte aus ländlichen Verhältnissen; der Vater war Bauer und Zimmermann, der infolge der Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges seinem Sohn nur zwei Jahre lang das Gymnasium in Bielefeld bezahlen konnte.

Privatstunden und Hauslehrerstellen ermöglichten ihm den weiteren Schulbesuch, zuletzt in Herford, wo er unentgeltlich von einer Familie aufgenommen wurde. 1626 (1624?) bezog er die Universität Rinteln, wo der intelligente, fleißige Student Gönner fand. Schon zwei Jahre nach Studienbeginn konnte er selbst philosophische Übungen halten und so für seinen Unterhalt sorgen. 1630 verlieh ihm die Universität unentgeltlich die Magisterwürde. Nach dem Ende des Studiums wurde er Lehrer. Er war zunächst Rektor in Oldendorf (1631-1634) und reformierte die Gymnasien in Osnabrück (1634-1637) sowie in Stade (1637). Dort übernahm er 1638 eine Pfarrstelle an der Nikolaikirche. Er veröffentlichte - literarisch produktiv - verschiedene philosophische und theologische Schriften. Seine infolge der harten Jugend angegriffene Gesundheit zwang ihn, 1641 das ruhige Pfarramt in Otternordorf anzunehmen; schon ein Jahr später wurde er allerdings Superintendent des Landes Hadeln. Die Hoffnung auf einen überschaubaren Wirkungskreis, der auch Gelegenheit zu literarischer und wissenschaftlicher Arbeit geben würde, ließ ihn 1644 die Stelle eines Superintendenten und Hofpredigers der oldenburgischen Teilgrafschaft Delmenhorst annehmen. Aber schon drei Jahre später mußte S. dem 34jährigen Grafen → Christian IX. (1612-1647) den Begräbnisgottesdienst halten. Die Grafschaft Delmenhorst fiel an Graf → Anton Günther (1583-1667), und dieser bot S. 1652 die Superintendentur über ganz Oldenburg an. S. lehnte zuerst seiner Gesundheit wegen ab, gab aber 1655 nach und hielt in den knapp zwei Jahren seiner kirchenleitenden Tätigkeit in 21 Gemeinden gründliche Visitationen und förderte die Schulen der Grafschaft, wo immer er konnte.

In Osnabrück heiratete er 1637 Catharina Städing (Steding, 1615-1678), die Tochter des Magisters Theodor Städing, Superintendent in Oldendorf. Das Ehepaar hatte sieben Söhne und eine Tochter; der Sohn Theodor war Pastor in Abbehausen (1663-1669), der Sohn Johann in Zwischenahn (1671-1716), die Söhne Hermann und Martin waren gräfliche Beamte.

W:

Dissertationes de universalibus, de singularibus et principiis, de affectionibus, de summo bono, Rinteln 1630; De lege Dei, Rinteln 1632;

De postpraedicamentibus, Rinteln 1632; De libero arbitrio, Rinteln 1633; Disputatio de libris apocryphis Vet. Test., Osnabrück 1634; De vulgatae editionis auctoritate, Osnabrück 1634; De auctoritate Scripturae Sacrae, Osnabrück 1635; Synopsis logicae Aristotelicae, Hamburg 1640; Cyppus piis manibus illustris Comitis Christiani IX, d. i. süße Trostgründe wider das frühzeitige Absterben und unvermutlichen Hingang frommer und gerechter heiliger Leute. Leichenpredigt auf Christian IX., Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst, Bremen 1647; Dreyfach Dank- und Gnadensäule wegen des zu Osnabrück und Münster vollzogenen Friedens, Bremen 1650; Synopsis logicae peripateticae, Bremen 1655.

L:

Oldenburgische Blätter, Nr. 26 und 27, 1818, S. 405-422 (W), 45, 8. 11. 1836, S. 355 f.; Ludwig Schauenburg, 100 Jahre Oldenburgische Kirchengeschichte von Hamelmann bis auf Cadovius, Oldenburg 1894; Nicolaus C. Heutger, Die evangelisch-theologische Arbeit der Westfalen in der Barockzeit, Hildesheim 1969.

Hans-Ulrich Minke

Strackerjan, Peter Friedrich Ludwig, Bankdirektor und Volkskundler, * 20. 8. 1825 Jever, † 4. 3. 1881 Oldenburg.

Der Sohn des Oberamtmanns und späteren Bibliothekars → Christian Friedrich Strackerjan (1777-1848) und dessen zwei-



ter Ehefrau Sophie geb. Brünings (1789-1863) besuchte das Gymnasium in Oldenburg und ging 1843 an die Universität Jena, wo er vier Semester Theologie und drei Semester Jura studierte. 1847 trat er

in den oldenburgischen Staatsdienst und war als Akzessist sowie als Auditor bei verschiedenen Ämtern tätig. Nach dem 2. Staatsexamen wurde er 1856 provisorischer Syndikus der Stadt Oldenburg und im November 1858 Richter am Amtsgericht Oldenburg; 1865 erhielt er den Titel Justizrat. Im Dezember 1872 schied er aus dem Staatsdienst aus und trat als juristisches Mitglied in die Direktion der Spar- und Leihbank ein, der er bis zu seinem Tode angehörte.

Seit den 1860er Jahren betätigte sich S., der dem rechten Flügel der Liberalen zuzurechnen ist, aktiv in der Landes- und Kommunalpolitik. Er war Mitglied des Oldenburger Stadtrats und gehörte von 1860 bis 1869 sowie von 1878 bis 1879 dem Landtag an, der ihn für die Sitzungsperiode 1878/79 zu seinem Präsidenten wählte. Daneben beschäftigte sich der Junggeselle S. intensiv mit volkskundlichen sowie landesgeschichtlichen Themen und legte umfangreiche Sammlungen von Kinderreimen, Rätseln, Sprichwörtern, Sagen und Drehorgelliedern an, die er teilweise veröffentlichte oder unter thematischen Gesichtspunkten auswertete. Sein Hauptwerk ist die zweibändige Sammlung „Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg“, deren Material er mittels einer umfangreichen Fragebogenaktion zusammengetragen hatte.

W:

Nachlaß im StAO; Aus dem Kinderleben. Spiele, Reime, Rätsel, Oldenburg 1851, Reprint Leer 1974; Die Consumtions-Abgabe der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1865; Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg, 2 Bde., Oldenburg 1867, 1909², Reprint Leer 1972; Deutscher Sprüche ein Tausend, Bremen 1876; Oldenburger Spaziergänge und Ausflüge, Oldenburg 1876, 1880²; Die Osenberge. Ein Landschaftsbild aus dem Oldenburgischen, Oldenburg 1879; Von Land und Leuten. Bilder und Geschichten aus dem Herzogtum Oldenburg, Oldenburg 1882.

L:

ADB, Bd. 36, 1893, S. 489; Karl Strackerjan, Ludwig Strackerjan, in: Ludwig Strackerjan, Von Land und Leuten, Oldenburg 1881, S. I-XVIII (W); Karl Willoh, Ludwig Strackerjan, in: Ludwig Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg, Oldenburg 1909², Bd. 1, S. XVIII-XXI; Hermann Lübbling, Oldenburgische Sagen, Oldenburg 1968, S. 298-302; Egbert Koolman (Hg.), Bänkellieder und Jahrmaktdrucke, Oldenburg 1990.

Hans Friedl

Strahlmann, Fritz Gustav, Dr. phil., Schriftsteller und Verleger, * 19. 10. 1887 Wildeshausen, † 14. 4. 1955 Nordenham.

Der Sohn des aus der Wesermarsch stammenden, seit 1885 in Wildeshausen ansässigen Amtsarztes Dr. med. Diedrich Gerhard Strahlmann (1858-1925) besuchte die Schule in Wildeshausen und das Gymnasium in Vechta. Die Gymnasialzeit wurde von 1904 bis 1907 unterbrochen durch den Besuch der Landwirtschaftsschule in Varel. Früh sich der Heimat-



pflüge widmend, schrieb S. 1911 nach dem Abitur am Realgymnasium in Quakenbrück und der Aufnahme des Studiums der Philosophie in Heidelberg kritisch über die Restaurierung der Alexanderkirche in Wildeshausen. Historische Themen legte er seinen Gedichten, Balladen und Erzählungen zugrunde. 1912 erschien eine erste Sammlung von Erzählungen. Aus heimatgeschichtlichem Interesse studierte er ab 1912 Geschichte in Münster und dann Journalistik und Philologie in Berlin, wo Bibliotheken und Bühnen mehr boten. 1913 gab er weitere Bücher über Wildeshausen heraus und nach einem Semester in Rostock wieder in Heidelberg hörte er u. a. bei → Hermann Oncken (1869-1949). Der Weltkrieg unterbrach das Studium; als Artillerist nahm S. seit 1915 an den Kämpfen u. a. vor Verdun teil. 1916 veröffentlichte er seine Gedichte über Krieg (Gro-

Bes Erleben) und Heimat (Im Heidekranz). 1918 kam der erste Band seiner Jugenderinnerungen (Heinz Heintzens Jugendtage) heraus. Nach dem Kriege wollte er sich zunächst der Medizin widmen, nahm dann aber 1919 in Greifswald das Studium der Philologie wieder auf und promovierte im Januar 1921 mit einer historischen Arbeit über Wildeshausen zum Dr. phil. Im März 1921 zog er nach Oldenburg, heiratete am 26. 10. 1922 Wilhelmine Juliane Bärwolf (1892-1969) aus Gelsenkirchen; der Ehe entstammten zwei Söhne. S. gründete 1926 das „Oldenburger Verlagshaus Lindenallee“, in dem er seine Schriften und Bücher herausgab. Zudem lieferte er Beiträge für Heimatblätter, Tageszeitungen, Zeitschriften und Heimatkalender. Als er 1933 ein Lustspiel aus dem Oldenburg der Jahre 1779/80 zum 100. Jubiläum des Theaters anbot, wurden nicht nur dessen Titel, sondern auch der Autor kritisiert, der sich nicht den neuen Machthabern anschließen konnte. Seine schriftstellerischen und verlegerischen Tätigkeiten wurden eingeschränkt, nur ein kleiner Teil seiner Arbeiten konnte weiterhin erscheinen. Die heimat-, presse-, familien- und firmengeschichtlichen Forschungen gingen weiter. Der Zweite Weltkrieg nahm ihm die Möglichkeit zu publizieren. Da er „nicht die Gewähr böte, im nationalsozialistischen Sinne unterrichten zu können“, konnte er nicht, wie er wünschte, als Lehrer, sondern u. a. beim Finanzamt und bei der Oldenburgischen Landwirtschaftsbank tätig sein. Im November 1944 wurde er noch zum Volkssturm aufgeboten. Nach dem Kriege war er von 1946 bis 1947 Übersetzer bei der Stadt Oldenburg. Erst 1950 war es ihm endlich möglich, seine Erzählung über die Reformationszeit in Wildeshausen und sein Buch über den Vechtaer Stoppelmarkt erscheinen lassen. Auch den ersten Band seiner Geschichte von Wildeshausen und Umgebung, der Heimat Wittekinds, konnte er als kleinen Teil seines reichen Schaffens vor seinem Tode noch gedruckt sehen.

W:

Die restaurierte Alexander-Kirche in Wildeshausen, Bremen 1911; Erdentage. Erzählungen, Anekdoten, Skizzen, Wildeshausen 1912; Führer durch Wildeshausen und Umgebung, Wildeshausen 1913, Oldenburg 1922²; Der Krieg 1870/71 und unser Wildeshausen, Wildeshausen 1915; Im Heidekranz und andere

Gedichte, Wildeshausen 1916; Großes Erleben. Weltkriegsgedichte, Wildeshausen 1916; Heinz Heintzens Jugendtage, Bd. 1, Heidelberg 1918; Wildeshausen zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, Oldenburg 1922; Wangerooze - Ein Badealbum, Oldenburg 1924; Wildeshauser Gedenkblätter, Oldenburg 1919-1922; Der neue Omar Khajjam - Richard Hamel, Oldenburg 1925; Zwei deutsche Luftschiffhäfen des Weltkrieges Ahlhorn und Wildeshausen, Oldenburg 1926; Von Buchdruckereien und Zeitungen im Jeverland und auf der Friesischen Wehde, Jever 1928; Führer durch Jever, Oldenburg 1930; Goethe und unsere deutsche Nordwest-Ecke, Oldenburg 1932; Die Liebesabenteuer des Leutnants von Haxthausen und andere Erzählungen (Aus alten Akten), Oldenburg 1932; Ich heirate meine Tante oder Das Theater in der Tasche, Oldenburg 1933; Heinz Heintzens Jugendtage, 2. Teil, Oldenburg 1937; Verfemte Heimat. Historische Erzählung, Oldenburg 1950; Das Buch vom Vechtaer Stoppelmarkt, Oldenburg 1950; Wittekinds Heimat, Oldenburg 1952.

L:

H. Borcharding, Fritz Strahlmann, in: OJb, 55, 1955, S. 303-304; OHK, 1956, S. 40; Walter Barton, Für die heimatliche Presseforschung, Nordwest-Heimat, Nr. 8, 1956; ders., Bibliographie der oldenburgischen Presse, in: OJb, 57, 1958, S. 41-80; Dr. Fritz Strahlmann, in: HkOM, 1957, S. 131-133; 700 Jahre Stadt Wildeshausen, Wildeshausen 1970, S. 20-24; W. Brune (Hg.), Wilhelmshavener Heimatlexikon, Bd. 3, Wilhelmshaven 1987², S. 245-246.

Berend Strahlmann

Stuckenberg, Fritz, Maler und Graphiker, * 16. 8. 1881 München, † 8. 5. 1944 Füssen/Allgäu.

Nach der Übersiedlung der Eltern nach Delmenhorst im Jahre 1893 besuchte S. die Bremer Realschule, um daneben bei seinem Onkel, dem Bremer Theatermaler Bernhardt Wiegand, Zeichenunterricht zu nehmen. Ein Praktikum bei der Bremer Schiffswerft AG Weser wurde durch den Besuch der Oberrealschule in Oldenburg ergänzt, dem 1900 das Studium an der Technischen Hochschule in Braunschweig folgte, das S. bald zugunsten einer Lehre als Theatermaler in Leipzig aufgab. 1903 wechselte er an die Kunstgewerbeschule in Weimar über, wo er u. a. Schüler Ludwig von Hofmanns wurde und daneben Malstudien bei Emil Nolde betrieb. 1905 folgte, nach einer ersten Italienreise, die Niederlassung in München. Hier wurde die Kunst Puvis de Chavannes zum starken

Erlebnis. Noch im selben Jahr übersiedelte S. nach Paris, wo er sich sofort dem Kreis der „Dômiers“, der Künstler um das „Café du Dôme“ anschloß. Entscheidend wurde die Begegnung mit der Malerei des Fauvismus, wie sie in seinem Portrait der Hermine David-Pascin ablesbar wird (1909/10, Privatbesitz, Delmenhorst). S. stellte im „Salon d'Automne“, bei Sagot, in der Société „L' Art et la Femme“ und im „Salon des Indépendants“ aus. Persönliche Kontakte zu Léger, Delauney, Braque und Gleizes lassen sich belegen. Dem Kreis um das „Bateau-Lavoir“, der Wiege des Kubismus, stand S. ferner. 1912 kehrte er nach



Deutschland zurück und stellte in der „Vierten juryfreien Kunstschau“ in Berlin aus. Anders als die Arbeiten der meisten Ortsgenossen aber scheint S. zunächst zu einem kubischen Realismus zurückgefunden zu haben, der Elemente Neuer Sachlichkeit vorwegnimmt, so z. B. sein „Stillleben“ (1914, Privatbesitz, Delmenhorst). Vom Expressionismus blieb S., der schon in Frankreich in direkte Berührung mit der stärker divisionistischen kubistischen Formauffassung gekommen sein muß, zeit lebens unberührt. So läßt sich vielleicht auch sein Unbehagen an der neuen künstlerischen Umgebung Berlins erklären, der S. schon 1914 den Rücken kehrte, um nach München zu gehen, wo er sich dem gegenständlich-kubistisch inspirierten Teil des „Blauen Reiter“, zumal Franz Marc und Heinrich Campendonk freundschaftlich

anschloß. Walter Mehring, der 1916 den wieder nach Berlin zurückgekehrten S. kennenlernte, charakterisierte ihn als francophile Erscheinung mitten im feldgrauen Berlin, deren Auftreten und Ausdruckweise unverkennbar den Montparnassien, aber mit deutlich niedersächsischer Sprachfärbung verriet. Das „Selbstbildnis auf Mahagoni“ (1915, Privatbesitz, Delmenhorst) vermittelt uns diese Erscheinung. Im Dezember 1916 stellte er zum ersten Mal in einer der von Herwarth Walden organisierten „Sturm-Ausstellungen“ aus, u. a. zusammen mit Georg Schrimpf und Maria Uhden; weitere Ausstellungen folgten, so die 59., mit Alexander Archipenko und Georg Muche, und die 60., wieder mit dem befreundeten Münchener Paar. Leider sind aus diesen Berliner Jahren mit Ausnahme der beiden genannten Werke keine weiteren Ölgemälde der Zeit vor 1917 erhalten. 1916 mußte er als Landsturmmann einrücken und wurde in Heringsdorf mit dem Transport von Granaten beschäftigt. Die Tuschfederzeichnungen „Der Landsturmmann“ und „Das Paar“ (beide 1917, Landesmuseum Oldenburg), belegen seine endgültige Hinwendung zu einem zunächst stärker analytischen Kubismus. Erhaltene Arbeiten aus dem Jahr 1918 scheinen eine Weiterentwicklung in Richtung auf eine reine Koloristik zu belegen, so das 1918 für seinen ersten Biographen, den Architekturhistoriker Adolf Behne, gemalte Bild „Architektur“ (Privatbesitz, Berlin). Schreiner spricht in diesem Zusammenhang von einem Übergehen vom formalen zum schöpferischen Kubismus, dessen Hauptwerk das konstruktivistisch-prismatisch Form brechende Doppelporrait „Das Liebespaar“ (1918/19, Landesmuseum Oldenburg), sein wohl bekanntestes Werk, wird. Dargestellt werden der flämische Dichter Paul van Ostaijen und seine Geliebte Emmeke Clément, zerschnitten von den zu Kreuzen gebundenen Strahlenbündeln eines das Paar von verschiedenen Seiten treffenden Katarakts von Spotlights. Ostaijen widmete ihm für dieses Bild als Dank die Verse „Metaphysischer Jazz“. 1918 trat S., gemeinsam mit Heinrich Campendonk, der neugegründeten „Novembergruppe“ bei und wurde Mitglied des „Arbeitsrates für Kunst“. Wegen der schlechten Versorgung, wohl aber auch aus Gründen der erhofften stilistischen Neuorientierung übersiedelte S.

1919 nach Seeshaupt am Starnberger See, wo sich sein Freund Campendonk schon seit 1916 aufhielt. S. empfand die Umgebung jedoch bald als schöpferisch unergiebig: Abgeschiedenheit und Einsamkeit belasteten ihn. Die in Aussicht gestellte Anstellung am Bauhaus in Weimar zerschlug sich. Einige der in Seeshaupt entstandenen Arbeiten befinden sich heute in der Yale University Art Gallery, New Haven/Connecticut: Die zunächst noch verbindliche prismatisch-kubistische Form des kristallinen und radialen Bildaufbaus unter Hineinnahme gegenständlicher Zitate löste sich zugunsten von noch expressionistisch bestimmten Ballungen und Lösungen im Bild auf, die von heute aus betrachtet wie eine Vorwegnahme des Tachismus erscheinen („Forms: 1060“, Aquarell um 1922). 1921 kehrte S. nach Delmenhorst zurück, wo eine schwere Erkrankung und das Versagen beider Beine infolge schwerer Unfallbrüche ihn an das Elternhaus banden. Ein Arbeitsvertrag mit den Delmenhorster Linoleumwerken führte zu Musterentwürfen, die z. T. heute im Landesmuseum Oldenburg aufbewahrt werden. Ein Ischia-Aufenthalt 1925 mit einer Fülle herausragender abstrakter Aquarelle läßt erkennen, daß S., trotz gelegentlicher Hinwendung zu konventionelleren Formen einer Neuen Sachlichkeit, mit dem Konstruktivismus nicht gebrochen hatte. Mit dem Bekanntwerden von S.s Malerei in den USA und der UdSSR schien sich sein internationaler Durchbruch anzubahnen: 1925 kaufte die „Société anonyme“ Werke für das „Museum of Modern Art“ in New York an, 1928 war er auf der „Allgemeinen deutschen Kunstausstellung“ in Moskau mit seiner „Komposition mit rotem Rechteck“ (1924) vertreten. 1930 bis 1932 beschäftigte er sich mit Politikerkarikaturen für verschiedene Tageszeitungen: Versuche, mit wenigen Strichen das Besondere der Physiognomie zu treffen, ohne sich allzuweit von den geometrischen Grundformen zu entfernen. Während der Aktion „Entartete Kunst“ wurden 1937 allein aus dem Landesmuseum Oldenburg nicht weniger als drei Gemälde S.s entfernt und vernichtet. Um vom Zeitgeschehen möglichst unbehelligt zu bleiben, zog sich S. 1940 nach Zell am See zurück, von wo aus er noch einmal nach Füssen übersiedelte. Sein früher Tod hat die Wiederbeschäftigung mit seinem Werk nach 1945

verzögert. Erst 1957 kam es in Wilhelmshaven zur ersten Gedächtnisausstellung, der 1973 und 1974/75 Einzelausstellungen in Oldenburg und Bremen folgten. In S. besitzt die oldenburgische Kunstgeschichte einen Maler, der zu den Mitbegründern von Orphismus und Konstruktivismus in der deutschen Kunst zählt, diesen zudem aus direkter persönlicher Konfrontation mit den französischen Stilerfindern weiterentwickelte und damit zweifellos als hervorragendste Künstlerpersönlichkeit zwischen dem expressionistischen Jahrzehnt und der „Neuen Sachlichkeit“ anzusehen ist.

S. war dreimal verheiratet. Am 15. 4. 1915 heiratete er die Magdeburger Fabrikantentochter Margot Häusler, die auch Malerin war; die Ehe scheiterte 1918 und wurde geschieden. Im Februar schloß S. eine zweite Ehe mit der Malerin Erika Deetjen, die sich 1923 von ihm trennte. 1924 heiratete er Sophie Schildknecht (1892-1984).

W:

Wie soll man ein Bild betrachten? in: Delmenhorster Kreisblatt, Nr. 1-3, 1930; Über meine Bilder, in: Die Säule, 15. 2. 1934, S. 45-48.

L:

Nell Walden/Lothar Schreyer, Der Sturm, Baden-Baden 1954; Ludwig Schreiner, Fritz Stukenberg. Katalog des Landesmuseums, Oldenburg 1961; ders., Fritz Stuckenberg 1888-1944. Ein Maler des Sturm und der Novembergruppe, in: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte, 7, 1968, S. 247-281; H. Klieemann, Die Novembergruppe, Berlin 1969; Wolfgang Werner, Katalog Fritz Stuckenberg. Graphisches Kabinett W. W., Bremen 1973 (W); Wilhelm Gilly, Fritz Stuckenberg. Aquarellausstellung. Katalog Stadtmuseum, Oldenburg 1974; D. Eimert, Der Einfluß des Futurismus auf die deutsche Malerei, Köln 1974; Akademie der Künste Berlin (Hg.), Katalog Arbeitsrat für Kunst 1918-1921, Berlin 1980; Andrea Wandschneider, Fritz Stuckenberg. Ein fast vergessener Klassiker der Moderne“, in: Weltkunst, 15. 1. 1992, S. 98-99; Eine Künstlerfreundschaft. Der Briefwechsel zwischen Fritz Stuckenberg und Paul von Ostajen, hg. von Francis Bulhof, Oldenburg 1992.

Jörg Deuter

Stukenberg, Wilhelm, Oberschulrat, * 2. 2. 1878 Bielefeld, † 8. 10. 1964 Wiesbaden.

Der früh verwaiste S. wuchs bei Pflegeeltern auf und besuchte von 1892 bis 1898 die Präparande und das Lehrerseminar in Gütersloh (Westfalen). Danach war er im

preußischen Volksschuldienst tätig, u. a. in Lübbecke. 1901 wechselte er aufgrund seines Interesses an der Betreuung schwererziehbarer Kinder an die „Trüperschen Erziehungsheime für nervöse und schwierige Kinder“ auf der Sophienhöhe bei Jena. Parallel zur Lehrer- und Erziehertätigkeit studierte er an der Universität Jena Pädagogik, Psychologie, Philosophie, Germanistik und Geschichte und war Sekretär der „Internationalen Vereinigung für Kin-



derforschung“. Auf Empfehlung von Wilhelm Rein (1847-1928) wurde er 1905 an das Lehrerseminar in Oldenburg berufen, wo er Deutsch, Geschichte und Spezielle Unterrichtslehre unterrichtete. 1907 legte S. die Rektorprüfung ab. Drei Jahre später ernannte ihn das Staatsministerium zum Kreisschulinspektor in Bant, wo er für die Volksschulen in Rüstringen, Varel und Jever zuständig war. 1920 wurde er als Schulrat nach Oldenburg versetzt.

Die Zeit der Weimarer Republik zeigt einen auf vielen Gebieten aktiven Schulmann und Politiker. 1918 hatte S. in Rüstringen die Deutsche Demokratische Partei mitbegründet und war ihr Vorsitzender geworden. Von 1919 bis 1920 gehörte er der verfassunggebenden Landesversammlung und von 1923 bis 1925 dem oldenburgischen Landtag an. Seine Hauptarbeitsgebiete waren Schul- und Kulturfragen. Zu seinen besonderen Leistungen als Schulmann gehört der Ausbau des Sonderschulwesens im Lande Oldenburg, die Neuordnung der Prüfungsordnung für Volksschul-

lehrer, die Organisation der „Volksschulwoche“ 1925 und der „Grundschulwoche“ 1926 sowie die Mitarbeit an neuen Unterrichtswerken für den Deutschunterricht, vor allem am „Oldenburger Lesebuch“. Im Oldenburgischen Landeslehrerverein beteiligte sich S. trotz seiner schulaufsichtlichen Befugnisse an den Vereinsaufgaben; so hielt er zwei Vorträge auf den traditionellen Osterversammlungen der Lehrer: 1927 über den „Gedanke(n) der Selbstverwaltung in seiner Auswirkung auf das Schulwesen“, 1930 über „Wirtschaft und Schule“. Daneben war er bis 1931 im Theaterausschuß der Stadt Oldenburg tätig, wo er, ein Gegner von „allem Extremen“, letztlich ohne Erfolg zwischen den an neuen Theaterstücken interessierten Intendanten → Renato Mordo (1894-1955) und → Hellmuth Götze (1886-1942) und dem rechtsorientierten „Bühnenvolksbund“ zu vermitteln versuchte. 1932 suspendierte die nationalsozialistische Landesregierung ihn, der weniger eine Führungs- als eine Symbolfigur der oldenburgischen Liberalen und Lehrer war, vom Dienst; 1933 wurde S., offiziell wegen seiner Logenzugehörigkeit, in den Ruhestand versetzt.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges berief ihn Ministerpräsident → Theodor Tantzen (1877-1947) als Oberschulrat für den Wiederaufbau des Volks-, Mittel- und Sonderschulwesens ins Staatsministerium. Besondere Verdienste erwarb sich S. durch die Gründung des Lehrerfortbildungsheimes Dreiberger, das er auch nach seiner Pensionierung von 1947 bis 1951 leitete. 1947 war er einer der Initiatoren der „Oldenburger Kulturtag“ gewesen. In seiner Eröffnungsrede am 4. 11. 1947 forderte er zum ersten Male die Errichtung einer Universität in Oldenburg, die zugleich den Entwicklungsvorsprung Südniedersachsens aufholen und das „Verzopfte alter Universitäten“ vermeiden sollte.

Auch im Ruhestand war S. rege und tatkräftig: wiederum im Theaterausschuß, im Vorstand des Oldenburger Kunstvereins, als Leiter der Johannisloge „Zum goldenen Hirsch“, als Gründer und Vorsitzender des „Kreises der Freunde der Pädagogischen Hochschule“. 1956 wurde ihm das Große Bundesverdienstkreuz verliehen.

S. war seit 1903 mit Alma geb. Wohlers (8. 9. 1882 - 22. 7. 1963) verheiratet und

hatte zwei Söhne und eine Tochter. Er starb 1964. Zeit seines Lebens war er vielseitig interessiert und als Liberaler für Reformen und Neuerungen offen gewesen, ein Mann weniger der großen konzeptionellen Entwürfe als vielmehr einer, der mit großen organisatorischen und kommunikativen Fähigkeiten begabt - das von ihm als richtig und wichtig Erkannte politisch und administrativ durchsetzte.

W:

(Hg.) Handbuch für das evangelische Volk- und Mittelschulwesen im Landesteil Oldenburg . . ., Oldenburg 1925; (Hg. mit H. Schmidt u. a.), Denkschrift zur Oldenburgischen Volksschulwoche 1925, Delmenhorst 1925; (Hg. mit Julius Behrens u. a.), Oldenburger Lesebuch, 2 Bde., Oldenburg 1926²; (Hg. mit Karl Härtel u. a.), Oldenburger Lesebuch. Mittelstufe, Oldenburg 1928³; (Mitarbeiter von) Wilhelm John, Aufgaben und Übungen zur deutschen Sprache und Rechtschreibung, Frankfurt a. M. 1930; (Mitarbeiter von) Wilhelm John, Sprachbuch für die deutsche Volksschule, Frankfurt a. M. 1955; Die Freimaurer, Bad Harzburg o. J.³ (nach 1958); Aus der Kulturentwicklung des Landes Oldenburg. Vortrag zur Eröffnung der Oldenburger Kulturtag am 4. Januar 1947, Oldenburg 1989.

L:

August Kelle, Wilhelm Stukenberg 1878-1964, in: Oldenburger Hochschulbrief, 12, 1964, S. 1-2; Hilke Günther-Arndt, Geschichtsunterricht in Oldenburg 1900-1930, Oldenburg 1980; dies., Volksschullehrer und Nationalsozialismus. Oldenburgischer Landeslehrerverein und Nationalsozialistischer Lehrerbund in den Jahren der politischen und wirtschaftlichen Krise 1930-1933, Oldenburg 1983; Heinrich Schmidt, Zum Verhältnis von Theater, Gesellschaft und Politik in Oldenburg 1919-1944, in: Hoftheater - Landestheater - Staatstheater. Beiträge zur Geschichte des oldenburgischen Theaters 1833-1983, hg. von Heinrich Schmidt, Oldenburg 1983; Karl H. Steinhoff, Wilhelm Stukenberg, in: Wilhelm Stukenberg, Aus der Kulturentwicklung des Landes Oldenburg, Oldenburg 1989, S. 9-18.

Hilke Günther-Arndt

Stukenborg, Anton, Bischöflicher Offizial, * 10. 10. 1830 Stukenborg bei Vechta, † 24. 8. 1890 Vechta.

Der aus einer angesehenen und begüterten Bauernfamilie stammende S. war der Sohn des Zellers Franz Josef Stukenborg und dessen Ehefrau Anna Maria geb. Meyer. Er besuchte das Gymnasium Antonianum in Vechta und bestand im Herbst

1853 das Abitur. Anschließend studierte er Theologie an den Universitäten Löwen und Münster und wurde hier am 6. 6. 1857 zum Priester geweiht. Er war zunächst als Lehrer an der höheren Bürgerschule in Cloppenburg tätig und wurde Ostern 1861 wissenschaftlicher Hilfslehrer am Gymnasium in Vechta. Von 1866 bis 1876 wirkte er auch als Seelsorger an den Strafanstalten in Vechta und war von 1870 bis 1876 daneben als Sekretär am Bischöflichen Of-



fizialat beschäftigt, wo er einen guten Einblick in den Aufgabenbereich dieser kirchlichen Behörde gewann. 1876 mußte er aus dem Lehrerkollegium des Gymnasiums ausscheiden, da er kein philologisches Staatsexamen abgelegt hatte. Von 1876 bis 1887 unterrichtete er am Lehrerseminar in Vechta und wurde 1887 geistlicher Assessor beim Offizialat sowie Mitglied des Katholischen Oberschulkollegiums. Am 5. 4. 1888 wurde er zum Bischöflichen Offizial ernannt. Bereits bei seiner Amtseinführung litt S. an einem schweren Magenleiden, an dem er nach nur zweijähriger Amtszeit starb.

L:

Karl Willoh, Das Gymnasium Antonianum zu Vechta. Vechta 1896; Kurt Hartong, Lebensbilder der Bischöflichen Offiziale in Vechta, Vechta o. J. (1980); Alwin Hanschmidt und Joachim Kuropka (Hg.), Von der Normalschule zur Universität. 150 Jahre Lehrerausbildung in Vechta 1830-1980, Bad Heilbrunn 1980; Helmut Hinxlage, Die Geschichte des Bischöflich Münsterschen Offizialats in Vechta, Vechta 1991.

Franz Hellbernd

.....

.....

Suden, Carl Friedrich Ferdinand, Regierungsvizepräsident, * 20. 12. 1780 Arolsen, † 14. 9. 1853 Kassel.

Der Sohn des waldeckschen Bergrats Friedrich Wilhelm Suden (1748-1790) und der Friederike Polyxene Wilhelmine geb. Hermann (1755-1830) besuchte das Gymnasium in Gotha und studierte von 1800 bis 1802 Jura an der Universität Göttingen. Zur Abrundung seiner Ausbildung ging er anschließend nach Wien, um sich mit der Praxis des Reichsgerichts vertraut zu machen. Nach seiner Rückkehr wurde er 1805 Kabinettssekretär des Fürsten Friedrich von Waldeck, der ihn häufig mit diplomatischen Missionen und Verhandlungen betraute. Im Dezember 1814 wurde S. Geheimer Legationsrat im benachbarten Kurfürstentum Hessen, wechselte aber bereits im Jahr darauf in den oldenburgischen Staatsdienst und wurde als Rat in der reorganisierten Regierungskanzlei angestellt, die jetzt die oberste Verwaltungsbehörde des Landes bildete. S. faßte in Oldenburg rasch Fuß; 1818 wurde er in die Literarische Gesellschaft aufgenommen und gehörte im selben Jahr zu den Gründern der Landwirtschaftsgesellschaft, deren 2. Vorsitzender er bis 1830 blieb. Innerhalb der Regierung bearbeitete er zunächst die äußeren und inneren Hoheitsangelegenheiten und galt schon nach kurzer Zeit wegen seines scharfen Verstandes, seiner gründlichen Kenntnisse und seiner Arbeitskraft als ein ungewöhnlich tüchtiger Beamter, dem zunehmend Sonderaufgaben sowie Verhandlungen mit den Nachbarstaaten übertragen wurden, die er mit Zähigkeit zu führen verstand. Er vertrat die oldenburgischen Interessen in den sich jahrelang hinziehenden Auseinandersetzungen mit der Familie Bentinck über die Herr-

schaft Kniphausen, war Delegierter des Herzogtums in der Mindener Weserschiffahrtskommission, die 1823 die Weserschiffahrtsakte ausarbeitete, und führte ab 1828 die Verhandlungen über den Beitritt Oldenburgs zum Mitteldeutschen Handelsverein. Nach dem Regierungsantritt → Paul Friedrich Augusts (1783-1853) wurde er 1829 im Zuge einer allgemeinen Beförderungswelle zum Regierungsvizepräsidenten ernannt und mit dem Titel Staatsrat ausgezeichnet.

S. gehörte zu der zahlenmäßig kleinen Gruppe reformbereiter Beamter, die als Anhänger eines freilich vorsichtig gezügelten Liberalismus für eine Modernisierung des Staates eintraten, der unter der Herrschaft → Peter Friedrich Ludwigs (1755-1829) immer mehr erstarrte. Bereits 1815/18 sprach sich S. unter dem Einfluß der Ideen des Freiherrn vom Stein für die Einführung einer kommunalen Selbstverwaltung aus, scheiterte mit seinen Vorschlägen aber am Widerstand des Herzogs und der konservativen Beamenschaft.



Nach dem Ausbruch der Julirevolution setzte er sich im Oktober 1830 im Kabinett nachhaltig für eine landständische Verfassung ein, ohne damit durchdringen zu können. Das offene Eintreten für den konstitutionellen Gedanken war für den konservativen Großherzog möglicherweise ein Grund, S. nicht zu den internen Verfassungsberatungen der folgenden Monate heranzuziehen. Als Fachmann für kommunale Fragen war er aber führend an den

Vorbereitungen für eine neue Selbstverwaltungsorganisation der Landgemeinden beteiligt, die nach der Sprachregelung der Regierung die notwendige Vorstufe für eine künftige Verfassung darstellen sollte. Auf seinen Vorschlägen fußte im wesentlichen die Landgemeindeordnung von 1831, die allerdings noch starke Züge des staatlichen Bevormundungsdenkens trug und nur bedingt einer wirklichen Selbstverwaltung entsprach. Parallel dazu beschäftigte sich S. mit dem Entwurf einer neuen Verfassung für die Stadt Oldenburg. Bei diesen Arbeiten geriet er in einen heftigen Konflikt mit seinen konservativen Kollegen unter der Führung des einflußreichen Regierungspräsidenten → Christoph Friedrich Mentz (1765-1832). Um die Auseinandersetzungen zu entschärfen, die offenbar auch durch persönliche Differenzen und Empfindlichkeiten angeheizt worden waren, wurde S. im April 1831 vom Amt des Regierungsvizepräsidenten suspendiert und für Sonderaufgaben freigestellt. Da die Spannungen anhielten, resignierte er schließlich und bat um seine Entlassung, die der Großherzog am 20. 1. 1831 genehmigte. S. übersiedelte nach Kassel, blieb aber in Verbindung mit der oldenburgischen Regierung, die ihn in den folgenden Jahren häufig mit Sonderaufgaben betraute und 1840 mit dem Titel eines Geheimen Staatsrats auszeichnete.

S. war seit 1818 verheiratet mit Louise Regine Christiane von Abel (14. 7. 1787 - 27. 10. 1853), der Tochter des württembergischen Staatsmannes und späteren hanseatischen Ministerresidenten in Paris Christoph Conradin von Abel (25. 2. 1750 - 19. 9. 1823) und der Elisabeth geb. Stockmayer.

W:

Berichtigung der wesentlichen Punkte, die Angelegenheit des Grafen Bentinck wegen der Herrschaft Kniphausen betreffend, o. O. 1819; Verhältnis Jeverlands zu dem Deutschen Reiche, in: Oldenburgische Blätter, 8, 1824, S. 65-67.

L:

Christian Friedrich Strackerjan, Oldenburgisches Gelehrten-Lexikon, MS, LBO; Carl Haase, Die oldenburgische Gemeindeordnung von 1855 und ihre Vorgeschichte, in: OJb, 55, 1955, S. 1-45; Helmut Nicolai, Staat, Behörden und Beamte in Waldeck 1814-1868, in: Geschichtsblätter für Waldeck, 48, 1956; Wilhelm Knollmann, Das Verfassungsrecht der Stadt Oldenburg im 19. Jahrhundert, Oldenburg

1969; Klaus Lampe, Oldenburg und Preußen 1815-1871, Hildesheim 1972; Brigitte Fischer, Oldenburg und der Mitteldeutsche Handelsverein, in: OJb, 80, 1980, S. 99-120; Albrecht Eckhardt, Petitionen zur Bauernbefreiung aus den Kreisen Vechta und Cloppenburg 1831-1848, Teil II, in: JbOM, 1984, S. 43-68; Lutz Rössler, Zur Entwicklung der kommunalen Selbstverwaltung im Großherzogtum Oldenburg, Diss. iur. Kiel, Büchen 1985; Ludwig Starklof, Erlebnisse und Bekenntnisse, bearb. von Hans Friedl, in: Harry Niemann (Hg.), Ludwig Starklof 1789-1850, Oldenburg 1986, S. 55-222.

Hans Friedl

Suhr, Johann Hinrich, Dr. phil., Lehrer, * 5. 4. 1789 Fünfhausen bei Elsfleth, † 5. 2. 1873 Elsfleth.

Der älteste Sohn des wohlhabenden, aber später verarmten Hausmanns Hinrich Gerhard Suhr († 13. 5. 1827) und dessen erster Ehefrau Anna Margarethe geb. Kooren besuchte das Gymnasium in Bremen und erhielt dann in Elsfleth Privatunterricht in den nautischen Fächern, den er durch mehrere anschließende Seereisen praktisch zu vertiefen suchte. Erst als Fünf- und zwanzigjähriger begann er 1814 ein Mathematikstudium an der Universität Göttingen, das er 1817 mit der Promotion abschloß, ohne freilich die dafür in Aussicht gestellte schriftliche Arbeit jemals nachzureichen. Nach einer zweijährigen Tätigkeit als Nachhilfelehrer für Nautik in Elsfleth übersiedelte er 1819 nach Bremen, wo er sich zunächst mit Privatstunden durchschlug und 1822 eine Teilzeitstelle an einer privaten Lehranstalt für angehende Volksschullehrer annahm, an der er Mathematik unterrichtete. Er veröffentlichte in diesen Jahren zwei Rechenbücher, durch die er in weiteren Kreisen bekannt wurde. 1832 erhielt er - nach dem Tod des ursprünglich vorgesehenen Bewerbers - die Stelle eines Lehrers an der von zehn Reedern gegründeten privaten Navigationsschule in Elsfleth, deren Errichtung dem wachsenden Bedürfnis nach einer gründlichen fachlichen Ausbildung des seemännischen Personals entsprang. S. hatte in Elsfleth mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Um möglichst viele Schüler zu gewinnen, stellte er ihnen den Eintrittszeitpunkt in die Schule frei, ein fragwürdiges pädagogisches Prinzip, das

ein geregelter Klassen- oder Kurssystem unmöglich machte. S. dürfte lange Zeit eine Art Einzelunterricht erteilt haben, der zumindest den Vorteil hatte, daß dabei die unterschiedliche Vorbildung der Schüler besser berücksichtigt werden konnte. Deren oft mangelhafte Grundkenntnisse veranlaßten ihn, eine allen Knaben ab dem 10. Lebensjahr zugängliche Nebenschule einzurichten, an der Mathematik sowie die für Seeleute notwendigen Fremdsprachen gelehrt wurden. Trotz aller Bemühungen S.s konnte unter diesen Bedingungen das Anspruchsniveau der Schule nicht besonders hoch sein und auch die Prüfungen entsprachen nicht den Anforderungen, die beispielsweise im benachbarten Bremen gestellt wurden. Die ständig steigenden Ansprüche an das seemänische Personal und die neuen Bremer Ausbildungsvorschriften führten schließlich dazu, daß die oldenburgische Regierung 1856 die private Navigationsschule übernahm und von Grund auf umgestaltete. Der inzwischen 67jährige S. wurde bei dieser Gelegenheit in den Ruhestand versetzt, den er in Elsfleth verbrachte. Hier starb er 1873 unverheiratet.

W:

Vollständiger Unterricht in Rechnen mit Zahlen und Buchstaben und mit besonderer Rücksicht auf die Theorie zum Gebrauch für Schullehrer und für Selbstbelehrung, Bremen 1824; Vollständiger Unterricht in Kopf- und Tafelrechnen für Schulen und zum Selbstunterricht, 2 Bde., Bremen 1827-1828; Anweisung zur Berechnung einer Zahl, in Zeit von einer Stunde, bis auf 20 Ziffern, als Cubus oder als Cubikwurzel, sowohl in Decimal- als Duodecimalzahlen, Bremen 1840.

L:

Diedrich Konrad Muhle, Schweyer Chronik, 2 Bde., 1834-1860, MS im Pfarrarchiv Schwei, Abschrift in LBO; Nachrichten für Stadt und Land, 1. 10. 1904; Wilhelm Lorey, Johann Hinrich Suhr, in: Nachrichten für Stadt und Land, 24. 12. 1934; Heinrich Rasche, Die Entwicklung des Berufs-, Berufsfach- und Fachhochschulwesens im Lande Oldenburg von den Anfängen bis zur Gegenwart, Diss. Münster 1951, Typoskript; Von der Großherzoglichen Navigationsschule Elsfleth zum Fachbereich Seefahrt der Fachhochschule Oldenburg, Harpstedt 1982; Otto-Erich Meißner, 120 Jahre Schifffahrtsgeschichte an der oldenburgischen Unterweser. Chronik des Nautischen Vereins Niedersachsen von 1865, Oldenburg 1988; Adolf Blumenberg, Elsfleth. Stadt und Hafen an der Weser, Oldenburg 1989.

Hans Friedl

Suhrkamp, Johann Heinrich (genannt Peter), Verleger, * 28. 3. 1891 Kirchhatten, † 31. 3. 1959 Frankfurt a. M.

In seinem Nachruf auf Peter S. schrieb Theodor W. Adorno 1959: „Selten fehlt der Hinweis darauf, daß er ein oldenburgischer Bauer war. Er hat das weder verschwiegen noch viel Wesens daraus gemacht; doch hätte er jederzeit den väterlichen Hof übernehmen und führen können. Aber wie sehr unterschied er sich von jenen, die aus ihrem Bauernblut ein Verdienst machen, für sich die Stimme des Ursprungs beanspruchen. Er hat von seiner Herkunft sich emanzipiert, sich standhaft losgemacht, ohne die leiseste Konzession an die Ideologie von Blut und Boden . . . In einem schönen Prosastück, dessen Worte lange Strecken von Schweigen mitkompo-



nieren, hat er die Unmöglichkeit der Rückkunft gestaltet“. Diese „Unmöglichkeit der Rückkunft“ bestimmte S.s Verhältnis zu seiner oldenburgischen Heimat und zu seiner Familie, auch wenn er mehrmals zu Besuchen und Vorträgen zurückkehrte. S. wuchs in Kirchhatten als ältester Sohn des Landwirts und Tischlers Johann Friedrich Suhrkamp (1855-1932) und dessen Ehefrau Elise Katharina geb. Lange (1868-1959) mit drei Brüdern und zwei Schwestern auf. Er war der Hoferbe, aber „Spannung und Distanz“ zur Herkunft begannen schon in der Schulzeit. Das Vorbild des von S. geliebten Lehrers führte zu dem Wunsch, selbst Lehrer zu werden. Der Vater schlug ihm das rundweg ab; der Lehrer

gab ihm heimlich Geigenunterricht, denn die Beherrschung eines Musikinstruments war Voraussetzung für die Aufnahme in das Oldenburger Lehrerseminar. Zur Aufnahmeprüfung riß S. für drei Tage von zu Hause aus. Der Übergang ins Lehrerseminar 1905, mit vierzehn Jahren, markierte äußerlich den Beginn der Emanzipation vom Elternhaus. S. mußte auf das Hoferbe verzichten; seinen Unterhalt verdiente er anfangs als Kopist eines Notars in Oldenburg. Der grüblerische, an Literatur und Sprache Interessierte blieb auch unter den Mitschülern mit seinen von der Jugendbewegung geprägten Idealen „Disziplin, Sitte und Reinheit“ ein gleichwohl respektierter Fremder. Nur mit → Georg von der Vring (1889-1968) und Karl Steinhoff trat er in eine lose Beziehung. In seinen Lebenserinnerungen schildert Steinhoff einen Besuch bei dem 19jährigen: „Suhrkamps Zimmer war ziemlich groß, aber nur mit Tisch, zwei Stühlen, Kommode, Bett und Schrank ausgestattet . . . An Bildern erinnere ich mich nicht, wohl aber an viele Bücher, viele im Vergleich zu dem spärlichen Schatz an Lehrbüchern, wie man sie auf den Seminarbuden antraf . . . (Das Zimmer) war von einer nüchternen Helligkeit“.

Später hat S. die „ländliche Natur“, die Jugendbewegung und die Literatur als die wesentlichen Eindrücke seiner Kindheit und Jugend bezeichnet. Obwohl der Seminarist viel Gegenwartsliteratur gelesen habe, komme doch Friedrich Schiller der größte Anteil an seinem Weg zu Büchern zu: „Schiller verdanke ich die Weckung meiner Leidenschaft für Dichtung; vielmehr einer Schiller-Feier, die damals in Oldenburg mit Umzügen durch die Stadt, in dem alle Schüler mitgingen, mit Aufführungen des Hoftheaters, Feiern in allen Schulen stattfand . . . Tage danach lief ich in der Stadt von Buchhandlung zu Buchhandlung . . . in einem Fenster lag aufgeschlagen ein altes Exemplar von *Kabale und Liebe* mit Kupfern. Einige Tage hintereinander stand ich einen Moment vor diesem Fenster: an einem stürzte ich dann in den Laden, ob ich das aufgeschlagene Buch aus dem Fenster einsehen dürfte? Es dauerte lange, bis ich meinen Wunsch geäußert hatte und der Buchhändler wies mich nicht ab, sondern bestellte mich für einen der nächsten Tage. So fing es an“.

Nach dem Abschluß des Seminars trat S.

1911 seine erste Lehrerstelle in Augustfehn an. Schon bald wurde er nach Idafehn strafversetzt, weil er eine von einem Kollegen verlassene schwangere Frau bei sich aufgenommen hatte. 1913 wechselte er in den bremischen Schuldienst über. Er hatte wohl erkannt, daß er mit dem sittenstrengen Oberschulrat → Goens (1863-1946), der 1913 zwanzig Lehrer disziplinarisch bestraft hatte, über kurz oder lang zusammenstoßen würde. Für die Seminausbildung und Unterhaltsbeihilfen mußte er 1200 Mark an den oldenburgischen Staat zurückzahlen. 1914 legte er in Bremen fast gleichzeitig seine zweite Lehrerprüfung und als Externer das Abitur am Realgymnasium ab. Die Aufnahme des geplanten Germanistikstudiums in Berlin verhinderte der Ausbruch des Ersten Weltkrieges, an dem S. als Kriegsfreiwilliger vom Herbst 1914 an teilnahm, zuletzt als Leutnant der Landwehr, ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz und dem Hohenzollern-Hausorden. Diese Zeichen äußerer Tapferkeit verdeckten für die Umwelt die schwere psychische Krise, in die S. wie manche seiner Altersgenossen durch das Kriegserlebnis geriet: Seit 1917 war er schwer krank, die letzten Kriegsmonate verbrachte er in einer psychiatrischen Anstalt.

Die Zeit der Weimarer Republik war im Leben des Peter S. eine Zeit immer neuer Anfänge. 1919 war er für einige Monate Lehrer an der Odenwaldschule, dann bis 1920 Sekretär von Rudolf G. Binding. Von 1921 bis 1925 wirkte er als Dramaturg und Regisseur in Darmstadt. Nebenher veröffentlichte er erste literarische Versuche. Als Lehrer und Pädagogischer Leiter der Freien Schulgemeinde Wickersdorf kehrte er von 1925 bis 1929 noch einmal in seinen ersten Beruf zurück. Anschließend arbeitete er drei Jahre in der Zeitschriften-Redaktion des Ullstein-Verlages. Ende 1932 begann S. dann jene Tätigkeit, die sein Leben fortan bestimmen sollte: Er trat in den S. Fischer Verlag, Berlin, ein, zunächst als Herausgeber der „Neuen Rundschau“, ab Herbst 1933 als Vorstandsmitglied. S.s Berufung fand nicht überall Beifall. Klaus Mann notierte in seinem Tagebuch „Skandal!“ und charakterisierte ihn als einen „gealterte(n) Wandervogel, ohne jede Beziehung zur Literatur“, attestierte S.s Aufsatz „März 33“ dann jedoch eine „vertrackte *Geschicklichkeit*“. Karl Korn schrieb 1959: „Ob der alte S. Fischer, der

1934 starb, geahnt hat, was seinem Lebenswerk bevorstand, als er Peter Suhrkamp in sein Haus holte, wer vermöchte das zu sagen. Seine Wahl stand jedenfalls, wie jeder, der die Entwicklung der Dinge in Deutschland mitgemacht hat, weiß, unter einem Glücksstern. Suhrkamp . . . wurde im Jahre 1933/34 der Mann, dem die Rettung des Erbes S. Fischers geradezu vom Schicksal vorherbestimmt schien“. Die Fortführung der Verlagsarbeit ohne Anpassung an den Nationalsozialismus erforderte in den folgenden Jahren alle Arbeitskraft und Phantasie von S. 1936 wurde er nach der Übernahme der Aktien alleiniger Geschäftsführer. 1940 erschien die von ihm und Oskar Loerke herausgegebene Anthologie „Deutscher Geist“, deren Autoren und Textzusammenstellung die Nationalsozialisten zu Recht als einen Akt des Widerstandes interpretierten. Danach verschärfte sich der Druck auf S. 1942 mußte er den Verlag in „Suhrkamp Verlag, vorm. S. Fischer“ umbenennen, später verlangten die NS-Machthaber, jeden Hinweis auf die „jüdische“ Vergangenheit zu tilgen. Gleichzeitig kam es zu Autorenverboten, die S. ignorierte. Im Herbst 1943 schleuste die Geheime Staatspolizei (Gestapo) einen Lockspitzel in den Verlag ein, am 13. 4. 1944 wurde S. unter der Anklage des Hoch- und Landesverrats verhaftet. Die Stationen seiner Haft waren: Konzentrationslager Ravensbrück, Gestapogefängnis Lehrter Straße Berlin, Konzentrationslager Sachsenhausen. Am 8. 2. 1945 wurde er aufgrund einer lebensbedrohenden Herz- und Lungenkrankheit und infolge einer Intervention Arno Brekers aus der Haft entlassen. Von den Folgen der Krankheit und der Folterungen erholte sich S. nie mehr.

Am 4. 10. 1945 erhielt S. als erster Verleger von der Britischen Militärregierung eine Lizenz für den „Suhrkamp Verlag vorm. S. Fischer Verlag“. Er setzte die literarische Tradition des Verlages fort, veröffentlichte wieder Bücher von Autoren, die wie Thomas Mann 1933-1945 emigrieren mußten, und moderne Literatur aus dem Ausland. 1949 kam es zu Zwistigkeiten mit der Familie Fischer, deren Ursachen bis heute nicht völlig geklärt sind. 1950 schlossen beide Parteien einen Vergleich, der zu einer Teilung des Verlages führte. Von 48 Autoren, die für den einen oder anderen optieren konnten, entschieden sich 33 für

den Suhrkamp Verlag, darunter Bertolt Brecht, der mit S. seit 1919/20 freundschaftlich verbunden war, und Hermann Hesse, der vertraute Freund der beiden letzten Jahrzehnte in S.s Leben.

Den neuen Verlag baute S. zum führenden Literaturverlag der Bundesrepublik Deutschland auf. Er setzte schwierige oder vergessene Schriftsteller ebenso durch wie unbekannt junge Autoren. Etikettierungen wie konservativ oder progressiv waren ihm gleichgültig, wenn die literarische Qualität seinen hohen Ansprüchen genügte. Seine Bedeutung für die Nachkriegsliteratur zeigen einige Namen: Marcel Proust, T. S. Eliot, Samuel Beckett, Rudolf Alexander Schröder, Walter Benjamin, Theodor W. Adorno, Max Frisch, Martin Walser.

Die verlegerischen Leistungen S.s lassen seine schriftstellerischen häufig vergessen. Als sein wichtigstes Werk gilt trotz der zahlreichen literarischen Essays, die gleichermaßen durch ihre geistige wie sprachliche Kraft beeindrucken, das 1944/45 entstandene Romanfragment „Munderloh“, ursprünglich als großer Bildungs- und Entwicklungsroman angelegt. Die Erzählungen spielen in seiner oldenburgischen Heimat, scheinen die Entfremdung von ihr autobiographisch zu verarbeiten. Doch sind die autobiographischen Elemente sekundär, die Entfremdung von der bäuerlichen Welt der Vormoderne wird als ein existentielles Schicksal gedeutet, das den, der im Dorf und auf dem Hof geblieben ist, genauso trifft wie jenen, der fortgegangen ist. Sprachlich erreichen die Erzählungen ihren Höhepunkt in den Beschreibungen der Natur und der Bewegungen der Menschen, die sie häufig besser charakterisieren als das, was sie sagen.

S. war dreimal verheiratet: 1913-1918 mit der Lehrerin Ida geb. Plöger († 1918) aus Wilhelmshaven, das Ehepaar hatte eine Tochter, Ursula (1914-1936); 1919-1923 mit Irmgard Caroline geb. Lehmann (* 1889), der Sohn Klaus Peter wurde 1920 geboren, die Ehe drei Jahre später geschieden; seit 1935 mit der Schauspielerin Annemarie geb. Seidel, geschiedene Hoboken, der Schwester Ina Seidels. 1951 verlieh ihm die Philosophische Fakultät der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität zu Frankfurt unter ihrem Dekan Max Horkheimer die Ehrendoktorwürde. 1956 wurde S. mit dem Bundesverdienstkreuz und der Goethe-

Plakette der Stadt Frankfurt ausgezeichnet, das Jahr darauf wählte ihn die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung zu ihrem Ehrenmitglied.

S. starb 1959; er wurde auf seinen Wunsch in Keitum auf Sylt begraben. Die zutreffendste Würdigung seines Lebenswerkes stammt von seinem Nachfolger im Verlag, Siegfried Unseld: Er sei „ein Magier des Verwandelns des Manuskripts zum Buch“ gewesen.

W:

(Hg. mit Oskar Loerke), Deutscher Geist, Frankfurt a. M. 1982; Briefe an die Autoren, Frankfurt a. M. 1964; Munderloh. Fünf Erzählungen, Frankfurt a. M. 1975; Der Leser. Aufsätze und Reden, Frankfurt a. M. 1972; Peter Suhrkamp - Hermann Hesse, Briefwechsel 1945-1959, Frankfurt a. M. 1973.

L:

Theodor W. Adorno, Dank an Peter Suhrkamp, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9. 4. 1959; Hermann Kasack, Peter Suhrkamp, in: Jahresring, 6, 1959/1960, S. 266-269; Hanns-Wilhelm Eppelsheimer, Gedenkwort für Peter Suhrkamp, in: Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, 1959/1960, S. 191-194; In memoriam Peter Suhrkamp. Privatdruck für die Freunde des Verlegers, hg. von Siegfried Unseld, Frankfurt a. M. 1959; Siegfried Unseld/Helene Ritzerfeld, Peter Suhrkamp. Zur Biographie eines Verlegers in Daten, Dokumenten und Bildern, Frankfurt a. M. 1975, 1991² (W); Karl Steinhoff, Das Seminar in Oldenburg, in: Geschichte der oldenburgischen Lehrerbildung, hg. von Wolfgang Schulenberg und Karl Steinhoff, Bd. 1: Die evangelischen Seminare, Oldenburg 1979; ders., Das Seilerrad. Eine norddeutsche Kleinstadtjugend um 1900, Oldenburg 1980; Dirk Grathoff (Hg.), Peter Suhrkamp (1891-1991), Oldenburg 1991.

Hilke Günther-Arndt

Tanno (Tanne) Duren, Häuptling zu Jever, bezeugt seit 1442, † 19. 8. 1468 Jever.

Tanno Duren war der wohl älteste Sohn aus der Ehe des → Hayo Harlda (bezeugt 1430, 1441), Häuptlings zu Jever, mit Ivese, Tochter des → Dide Lubben (bezeugt 1384-1414), Häuptlings im Stadland (1414 dort vertrieben). Sein Geburtsdatum ist nicht bekannt. Als Häuptling zu Jever urkundet er seit 1442 mehrfach (erkennbar bis 1448) gemeinsam mit seinem Bruder Sibet, der aber offensichtlich politisch im Hintergrund blieb. 1462 (1. 9.) ist Sibet als tot bezeugt.

Tanno Duren tritt erstmals im Mai 1442 politisch handelnd in Erscheinung: im Zusammenhang eines Friedensschlusses nach Auseinandersetzungen, die mit dem ostfriesischen Häuptlingshaus Cirksena und der Stadt Hamburg um Wittmund geführt worden waren. Tanno und Sibet hatten die ihnen nah verwandten Wittmunder Kankena unterstützt und verfochten zugleich eigene Besitzansprüche in Wittmund. Der Kampf um sie brach 1456 und vor allem 1457 wieder offen aus; Gegenspieler war jetzt der mit Ulrich Cirksena verbündete Häuptling Sibö Attena von Esens, während Tanno Duren seinen wichtigsten Bundesgenossen in dem Grafen → Gerd von Oldenburg (1430/1431-1500) hatte. Erst 1461 glichen Sibö Attena und Tanno ihren Gegensatz endgültig aus; Wittmund blieb in der Hand der Attena.

Wie unter Hayo Harlda, so erscheinen die Länder Östringen, Wangerland und Rüstingen (das alte Landesviertel Bant) auch zur Zeit Tanno Durens noch durchaus als eigenständige Größen. Völlig unangefochten war seine Herrschaft in Jever und dessen unmittelbarem Umland. Im übrigen Östringen und im Wangerland wurde sie vermutlich durch landesgemeindliche Wahl bestätigt. Im „Viertel von Rüstringen“ erneuerten → Lubbe Onneken (bezeugt 1433, † 1476), Häuptling zu Kniphausen, und Tanno Duren - wann, ist nicht zu erkennen, sicher vor Juli 1444 und jedenfalls auch aufgrund einer Wahl - die Verpflichtungen, die 1438 Hayo Harlda und Lubbe Onneken gegenüber dem Land eingegangen waren. Aber hier erhob nach Hayos Tode auch der Häuptling Edo Boings von Gödens, Enkel einer Schwester → Edo Wiemkens des Älteren (bezeugt seit 1382, † zwischen 1414-1446), erbrechtlich begründete Ansprüche auf die Rechte eines Landeshäuptlings. Sie führten mehrfach zu kriegerischen Konflikten, die Tanno Duren 1456 und 1457, als er zugleich um Wittmund kämpfte, in die Situation eines „Zweifrontenkrieges“ brachten. Schon seit 1454 mischte sich auch Graf Gerd von Oldenburg, expansiver Bundesgenosse Tannos, in Rüstringen ein, drängte damit allerdings die Rüstringer selbst an die Seite Edo Boings. Möglicherweise hat erst dessen Gefangennahme bei einem Einfall ins Ammerland, März 1457, Tanno Duren die Herrschaft im „Viertel“ gerettet. In der Folgezeit kam es offenbar